

POSTVERLAGSORT DORTMUND



WESTFALENHÜTTE

Bronze: „Ahne und Enkelin“ von Gerhard Marcks



Titelbild:
Weg zur Arbeit

Aus dem Inhalt:

Mitbestimmung
in der Bewährungsprobe
Jeder soll arbeiten dürfen,
wo er will
Probleme der Geschäftsleitung
Aktienkurse
Wer kennt diesen Mann?
Unsere Ehrentafel
Wir kommentieren
Zeit ohne Zeit
Aus Stahl —
dem vielseitigen Werkstoff
Wußten Sie schon . . .
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Briefkasten
Abc für Vorgesetzte
Die Steckenpferde sind gesattelt
Sie spielten für uns
Sie spielten für sich
Aus dem sozialen Bereich
Der Betriebsrat berichtet
Wer kann Lohnsteuerermäßigung
beantragen?
Ferngesteuerte Parteipolitik
Wie setzt sich der Beitrag
zur Sozialversicherung zusammen?
Eine Bitte: Auch für die Arbeit
die gleiche Sorgfalt
Beschwerden
Löhnungstage
In deutschen Auen und Gauen
Begegnungen mit Albert Schweitzer
Das Grab am Fuße des Montmartre
Glocken — Sprache der Heimat
Der Hüttenkieber

Unsere Beilage:

„Matrei in Osttirol“
von Prof. Erwin Dom O-Sen

Herausgeber: Westfalenhütte AG, Dortmund;
verantwortlich: Arbeitsdirektor Alfred
Berndsen, Dortmund, Eberhardstraße 12.
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 17 500.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.



ERWIN
KÖSEN
1951
MATREI
OSTTIROL

Mitbestimmung in der Bewährungsprobe

Das war das beherrschende Thema einer Veranstaltung der „Hans-Böckler-Gesellschaft e. V.“, die am 17. Februar im Plenarsaal des Landtagsgebäudes in Düsseldorf stattfand. Zunächst einmal: Was ist und was will diese Gesellschaft?

Gegründet wurde die Hans-Böckler-Gesellschaft e. V. am 23. April 1954 in Essen. In Anwesenheit von Vertretern des DGB-Bundesvorstandes, der IG Bergbau und der IG Metall beschlossen damals über 500 Arbeitsdirektoren und Arbeitnehmervertreter der Aufsichtsräte von Kohle und Eisen die Gründung.

Der Name Hans-Böckler-Gesellschaft wurde gewählt, um den Initiator und tatkräftigen Förderer der Mitbestimmung, Hans Böckler, zu ehren.

Zweck des Vereins ist, die Mitbestimmung in der Wirtschaft wissenschaftlich und praktisch zu fördern, insbesondere durch

a) Erfahrungs- und Meinungsaustausch aller an der

positiven Gestaltung der Mitbestimmung interessierten Kräfte;

b) Veranstaltung von Vorträgen, Fachtagungen und Arbeitsgemeinschaften sowie Herausgabe einer Zeitschrift und anderer Veröffentlichungen aus dem Aufgabengebiet des Vereins;

c) Zusammenarbeit mit allen Institutionen und Organisationen, die wissenschaftlich oder praktisch auf dem Aufgabengebiet des Vereins tätig sind und von denen eine Förderung der gestellten Aufgaben zu erwarten ist.

Neben den innerhalb der Mitbestimmung bei Kohle und Eisen Tätigen besteht ein Teil der Mitglieder der Hans-Böckler-Gesellschaft auch aus den Arbeitnehmervertretern derjenigen Aufsichtsräte, deren Unternehmen dem Betriebsverfassungsgesetz unterliegen. Ein weiterer Teil der Mitgliedschaft besteht aus Personen, die an der Mitbestimmung im Sinne ihrer Förderung interessiert sind.

Arbeitnehmer und Mitbestimmung

Bernhard Krapfl, Betriebsratsvorsitzender der Mannesmann-Hüttenwerke, Duisburg-Huckingen, erklärte hierzu unter anderem:

Seit der Einführung der Mitbestimmung — Mitbestimmung im Sinne des Mitbestimmungsgesetzes — hat der Kampf um diese Einrichtung nicht aufgehört. Vor allem in den betroffenen Unternehmungen und Betrieben selbst wurde seitens des Unternehmertums bzw. des Managements alles getan, die Tätigkeit der Mitbestimmungsorgane einzuengen und lahmzulegen.

Neben betriebswirtschaftlich-organisatorischen, juristischen und sonstigen Argumenten gegen die Mitbestimmung mußte in jüngster Vergangenheit sogar die Meinungsbefragung der Belegschaften dazu herhalten, das Mitbestimmungsexperiment als „mißlingen“ zu bezeichnen.

Dieses „Mißlingen“ wird — nach dem Befragungsergebnis in einer Reihe von Werken eines der führenden deutschen Montankonzerne — darin gesehen, daß diese Untersuchung einmal eine ziemliche Unkenntnis des Gesetzes selbst und der Zusammensetzung der Mitbestimmungsorgane ergeben habe, daß zum anderen die gesetzliche Mitbestimmung in der von den Arbeitnehmern gewünschten Weise, nämlich als stärkere und wirksamere Teilnahme am Betriebsgeschehen zur Erzielung konkreter Verbesserungen ihrer Situation, sich nicht ausgewirkt habe und daß deshalb die Enttäuschung allgemein groß sei. Die Belegschaft fordere die Mitbestimmung als „Wir-Erlebnis“, sie wolle durch die Mitbestimmung nicht „verwaltet“ werden durch irgendeine ferne Führungsspitze, sondern sich selbst als deren Träger fühlen können.

Entscheidungen fallen in der Unternehmensspitze

Es kann in keiner Weise als überraschend angesehen werden, daß in der Praxis — und auch in einer Befragung — das einzelne Belegschaftsmitglied zuerst die mit seinem Arbeitsplatz zusammenhängenden Fragen betrachtet. Das darf die Belegschaft aber nicht davon abhalten, ganz klar zu sehen, daß die grundlegenden Entscheidungen in der Unternehmensspitze getroffen werden und daß es Auswirkungen dieser Entscheidungen sind, die sich auf jeden Arbeitsplatz bis in die Einzelheiten erstrecken. Die Arbeitnehmerschaft hat — wie das Unternehmertum — eine klare und richtige Vorstellung davon, daß ein Unternehmen ein hierarchisches Gebilde darstellt und daß der Kurs eines Schiffes im Kartenraum und auf der Kommandobrücke entschieden wird. Und auf die Mittätigkeit im Kartenhaus und auf der Kommandobrücke der Unternehmung kommt es der Belegschaft an.

Gewerkschaften: Träger der Mitbestimmung

Aus der historischen Entwicklung heraus betrachten die Belegschaften als den Träger der Mitbestimmung die Gewerkschaften, jenes Organ, das sie sich unter Kämpfen und Opfern als ihre Interessenvertretung aufgebaut haben. Dabei geht es nicht um Machtstreben, sondern einzig und allein darum, daß trotz ihrer gewissen Einengung durch Gesetze und tarifvertragliche Bestimmungen der dem

Unternehmertum verbleibende Bewegungsspielraum zu groß scheine, als daß die Arbeitnehmerschaft ihm diesen Bewegungsspielraum gänzlich überlassen könne. Das Motiv des Handelns ist dabei nicht nur die den großen Montan-komplexen innewohnende wirtschaftliche, sondern auch ihre politische Macht. Nie werden die Arbeitnehmer die Rolle vergessen, die die Industrieführer bei der Zerschlagung der Gewerkschaften, bei der Zerschlagung der Weimarer Demokratie und der Zerschlagung des Rechtsstaates gespielt haben. Eine institutionelle Absicherung vor einer Wiederholung einer ähnlichen Katastrophe ist unumgänglich notwendig.

Demokratisierung der Wirtschaft

Es ist auch unsinnig, die Mitbestimmung als ein Abweichen von der gewerkschaftlichen Linie zu bezeichnen.

Aufsichtsrat und Mitbestimmung

Dietrich Keuning, MdB, Betriebsratsvorsitzender und Aufsichtsratsmitglied der Dortmund-Hörder Hütten-Union, Oberbürgermeister von Dortmund, betonte u. a.:

Im vorhergehenden Referat wurde mit Deutlichkeit und Klarheit herausgestellt, daß es der Arbeitnehmerschaft, in ihrem Willen mitzubestimmen, nicht auf ein Angehörtwerden, Mitreden und Mitbestimmen im näheren Bereich des Arbeitsplatzes allein ankommen kann, sondern daß Mitbestimmen in Hinblick auf den zu erreichenden Effekt und Erfolg auch die Übernahme von Führungsfunktionen der Unternehmen voraussetzt.

Da die von der Mitbestimmung betroffenen Unternehmungen Kapitalgesellschaften (meist Aktiengesellschaften) sind, mußte die Mitbestimmung den Einbau von Arbeitnehmervertretern in ihre Führungsorgane bedeuten; allerdings mit der Einschränkung, daß der Gesetzgeber davor zurückgeschreckt ist, die Mitbestimmung auch in der Hauptversammlung zu verankern.

Die Aktiengesellschaft war vom Gesetzgeber gedacht als ein im Grunde demokratisches Gebilde — demokratisch natürlich in bezug auf die Aktionäre. Diese als die Geldgeber und eigentlichen Träger der Unternehmung haben den Aufsichtsrat zu wählen: geeignete Persönlichkeiten, die ihrerseits den Vorstand für die laufende Geschäftsführung zu bestellen haben. Der Aufsichtsrat soll die Geschäftsführung überwachen; in gewisser Weise bleibt die Hauptversammlung das oberste Organ der Gesellschaft.

Umwandlungen der Praxis

Wenn auch dieser Grundgedanke heute noch gültig ist, so haben sich doch in der Praxis tiefgreifende Umwandlungen vollzogen, einmal durch den ungeheuren Machtzuwachs der Vorstände, zum anderen durch die Konzernbildung.

In Wirklichkeit beherrschen heute vielfach die Vorstände, allenfalls gemeinsam mit einzelnen Mitgliedern des Aufsichtsrates und den ihnen nahestehenden Vertretern der Großbanken, die Gesellschaften mehr oder minder selbständig.

Diese Entwicklung — die ja vor allem eine Schwächung der Position der Aktionäre bedeutet — muß auch von der Arbeitnehmerschaft aufmerksam verfolgt werden. Nicht nur im Hinblick auf ihre Stellung als in der Produktion Tätige, sondern auch als Konsumenten.

Die Tätigkeit der Gewerkschaften bedeutet immer und in jedem Falle eine Beschneidung der Rechte und Möglichkeiten des Unternehmertums. Wenn diese Einengung in der Vergangenheit auf der überbetrieblichen Ebene — wenn auch mit Auswirkung im betrieblichen Bereich — erfolgt ist, kann dies nicht bedeuten, daß direkte Eingriffe in die Führung der Einzelunternehmen unmöglich sein sollen.

Nicht zu vergessen ist auch, daß bei der Arbeitnehmerschaft die Mitbestimmung immer unter dem Begriff der Demokratisierung der Wirtschaft gestanden hat. Das sollte kein Schlagwort sein, sondern es war ernst gemeint. Die Arbeitnehmerschaft bewegt dabei im Grunde dasselbe Gefühl, das einst das Bürgertum veranlaßte, die feudale Ordnung durch eine neue zu ersetzen. Hinter der Forderung nach Mitbestimmung steht der Glaube, daß der Erringung der staatsbürgerlichen Vollrechte die Erringung von Rechten im Bereiche der Wirtschaft zu folgen habe.

Wenn sich gegenüber der beherrschenden Stellung der Vorstände durch die Mitbestimmung — vorerst einmal im Aufsichtsrat — Arbeitnehmer einschieben, dann besteht dazu in jeder Hinsicht eine Notwendigkeit.

Möglichkeiten im Aufsichtsrat

Durch die Tätigkeit im Aufsichtsrat haben die Arbeitnehmer verschiedene Möglichkeiten. Sie wirken nicht nur bei der Bestellung der Vorstände mit, sondern haben auch eine gewisse Kontrolle über den Vorstand und dazu durch die sogenannten genehmigungspflichtigen Geschäftsvorfälle auch einen gewissen Einfluß auf die direkte Geschäftsführung. Gerade die sogenannten genehmigungspflichtigen Geschäftsvorfälle berühren sehr oft das einzelne Belegschaftsmitglied, wenn dies auch „unten“ nicht immer erkannt werden wird — und erkannt werden kann. Die großen Entscheidungen in der Unternehmung, die also zum Teil wenigstens auch der Sanktion durch den Aufsichtsrat bedürfen, wirken sich dabei durchaus nicht nur in der Unternehmung, sondern auch in der übrigen Wirtschaft und in weiteren Bereichen aus. Deshalb ist auch die Mitwirkung nicht an den Betrieb gebundener Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat zu begrüßen, abgesehen davon, daß auch die Anteilseignervertreter im Aufsichtsrat „Betriebsfremde“ sind. Es besteht daher keinerlei Veranlassung, das geltende Mitbestimmungsrecht in diesem Punkte abzuändern.

Es waren die Arbeitnehmervertreter . . .

Im Hinblick auf die weitgehende Konzentration in der Grundstoffindustrie muß darauf hingewiesen werden, daß es gerade die Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat waren, die sich nach Kräften dagegen gewehrt haben, daß die Aufsichtsräte von Konzerntochtergesellschaften völlig in den Hintergrund treten und auf die rein formale Ausübung der vom Gesetz zugewiesenen Pflichten beschränkt wurden.

Dennoch ist die Stellung des Aufsichtsrates infolge der Konstruktion des deutschen Aktienrechtes relativ schwach. Um so wichtiger ist die Verankerung der Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Organen, in denen die weitreichenden Entscheidungen getroffen werden. Dies sind die Vorstände; insbesondere ist es aber auch der Vorstand der Konzern Dachgesellschaften, der sogenannten Holdings.

Arbeitsdirektor und Mitbestimmung aus der Sicht des Betriebsrates

Anton Taplikowski, 2. Betriebsratsvorsitzender der Bergwerksgesellschaft Hibernia AG, Herne, führte u. a. aus: Man hat in der Diskussion der letzten zwei Jahre um die Mitbestimmung recht häufig vergessen, daß sich nach dem Zusammenbruch verantwortungsbewußte Unternehmer, kirchliche Vertreter, Politiker und Gewerkschaftler in Fragen der Mitbestimmung in zwei Punkten einig waren:

1. über die Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit in der Wirtschaft;
2. über die Berechtigung der Forderung, daß der Mensch auch in der Wirtschaft im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen hat.

Bei den Angriffen gegen die Mitbestimmung sollte man sich einiger Äußerungen erinnern, die in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch gemacht wurden. Der Redner erwähnte: den Inhalt der Besprechung der Aufsichtsratsvorsitzenden der Klöckner AG mit den Betriebsräten vom 31. 12. 1945; die Erklärung des Dr. Günter Henle in der Aufsichtsratssitzung der am 12. 2. 1947 gegründeten „Hüttenwerke Haspe AG“; auf der Sitzung des Landtages von NRW vom 4. bis 6. 3. 1947 wurden sechs Anträge „zur Neuordnung der Wirtschaft“ eingebracht, die vom jetzigen Bundeskanzler Dr. Adenauer begründet wurden; er erinnerte auch an die Entschließung des Katholikentages im September 1949 in Bochum.

Die notwendige Neuordnung

Alle Stimmen waren sich einig in der notwendigen Neuordnung der Wirtschaft. Sie fand ihren gesetzlichen Niederschlag im Mitbestimmungsgesetz für Kohle und Eisen, das der Bundestag am 10. April 1951 verabschiedete. Der § 13 dieses Gesetzes institutionalisiert den Arbeitsdirektor als gleichberechtigtes Vorstandsmitglied. Er hat wie alle übrigen Vorstandsmitglieder seine Aufgaben im engsten Einvernehmen mit dem Gesamtvorstand auszuüben. Er ist genauso Unternehmer wie die übrigen Vorstandsmitglieder, mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Verantwortung für das Wohl des Unternehmens. Auch für ihn gilt als oberster Grundsatz: die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens. Erst dann ist Raum für eine breite Sozialarbeit gegeben. Das weiß jeder einsichtige Betriebsrat. Aber er verlangt vom Arbeitsdirektor noch etwas Besonderes, Spezielles: sich entscheidend einzusetzen für die stärkere Berücksichtigung des Menschen gegenüber früher, für die stärkere Beachtung des Faktors Arbeitskraft neben den technischen und kaufmännischen Problemen. Das halten wir als Betriebsräte für die **wichtigste und vornehmste Aufgabe des Arbeitsdirektors**. Dazu gehören im Einzelfall:



Hier bewährt sich die Mitbestimmung

In 16 Arbeitsausschüssen werden in unserer Westfalenhütte alle Fragen und Planungen, die den Betrieb und den in ihm arbeitenden Menschen betreffen, behandelt und geklärt. In diese Arbeitsausschüsse werden einerseits vom Betriebsrat und andererseits vom Vorstand besondere Sachkenner delegiert und Sachbearbeiter der einzelnen Abteilungen beratend hinzugezogen. Da alle Fragen von beiden Seiten stets vorbehaltlos und in aller Offenheit besprochen wurden, hat sich ein echtes Vertrauensverhältnis entwickelt, aus dem heraus zum Wohle aller — des Werkes und seiner in ihm tätigen Mitarbeiter — jede Entscheidung überprüft wird.

Unser Bild zeigt eine gemeinsame Besprechung der Mitglieder des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses und der Sachbearbeiter des Arbeitseinsatzes unter Leitung von Arbeitsdirektor Berndsen.

Der Unternehmensspitze den Wert eines guten Arbeitsklimas zu verdeutlichen und ihre Zustimmung für entsprechende Verbesserungen zu gewinnen;

die immer noch herrschende Angst vor Entlassungen und vor den Vorgesetzten durch entsprechende Maßnahmen zu beseitigen;

die Durchsetzung eines anständigen Umganges zwischen Vorgesetzten und Untergebenen durch Beispiele von „oben“;

Überwachung und Kontrolle der Vorgesetzten auf ihre Führungsqualitäten hinsichtlich des Verhaltens zu Untergebenen;

Erziehung aller Mitarbeiter zum Mitdenken, damit sie über das Mitwissen zur Mitverantwortung gelangen;

für wahre und weitgehende Information über den Stand des Unternehmens der Belegschaft zu sorgen (hier ist noch viel Mißtrauen, das von früher herrührt, bei der Belegschaft zu beseitigen);

sich um die Ausbildung des Nachwuchses zu kümmern; für die Verbesserung der Arbeitsplätze und die Erleichterung der Arbeit zusammen mit dem technischen Vorstandsmitglied zu sorgen;

Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft durch vorbeugende Gesundheitsfürsorge und verstärkte Unfallverhütung zu fordern;

zu sorgen für familiengerechte Wohnungen für die Belegschaften, solange der Staat diese Aufgabe nicht erfüllt.

Ob die Belegschaft den Namen des Arbeitsdirektors kennt oder nicht kennt, ist nicht so wichtig, wichtig ist aber, daß die Auswirkungen seiner Arbeit im Betrieb spürbar werden. Denn jedes Unternehmen steht und fällt mit seiner Belegschaft, und auf allen Gebieten ist Breitenarbeit erforderlich. Es sind viele Verbesserungen gegenüber früher eingetreten. Aber es muß versucht werden, trotz mancher Widerstände noch weitere Möglichkeiten auszuschöpfen.

Arbeitsdirektor und Mitbestimmung aus der Sicht des Arbeitsdirektors

Bernhard Boine, MdL, Arbeitsdirektor der Deutschen Edelstahlwerke AG, Krefeld, legte u. a. dar:

In der gegenwärtigen, durch die bevorstehende Verabschiedung der Holding-Novelle im Bundestag ausgelösten Diskussion um die Mitbestimmung steht die Funktion des Arbeitsdirektors im Brennpunkt. Interessanterweise beteiligen sich an dieser Diskussion kaum die Betroffenen selbst: die Kapitalvertreter, die Vorstände und die Mitarbeiter bei Kohle, Eisen und Stahl. Da sich kaum Ansatzpunkte für eine Kritik nach der persönlichen oder sachlich-leistungsmäßigen Seite ergeben, ereifert man sich darüber, daß die Funktion des Arbeitsdirektors eine ausgesprochen unglückliche und sogar bedauernswerte Erscheinung sei; eine Funktion mit einer Aufgaben- und Problemstellung, die ein normaler Mensch, es sei denn, es handle sich um eine einmalige überragende Persönlichkeit, nicht in sich verkraften könne.

Die Praxis hat bewiesen, daß die Arbeitsdirektoren in ihrer Gesamtheit, ohne als einmalige Persönlichkeiten des deutschen Wirtschaftslebens gelten zu wollen, nicht den Spannungen zwischen Kapital und Arbeit, Unternehmen und Belegschaft erlegen und unter ihrer Belastung zusammengebrochen sind.

Funktion des Arbeitsdirektors

Wie ist es zur Funktion des Arbeitsdirektors gekommen? Als der Gesetzgeber das Mitbestimmungsgesetz und damit den Arbeitsdirektor schuf, hat er mit dem Gesetz zum Ausdruck gebracht, daß die unternehmerische Entscheidung bei Kohle und Eisen nicht mehr allein von den Repräsentanten des Kapitals abhängig, sondern auch der Faktor Arbeit verantwortlich bei der unternehmerischen Entscheidung vertreten sein soll.

Daß aus dieser Neugestaltung, in der wir noch mittendrin stehen, sich gewisse Schwierigkeiten ergeben, ist eigentlich ganz natürlich und muß von denen, die sie wollten, getragen und ertragen werden. Aber aus diesen Reibungsschwierigkeiten ist noch nicht zu entnehmen, daß die Mitbestimmung bzw. der Arbeitsdirektor als solcher bereits problematisch geworden ist, vielmehr muß angenommen werden, daß die allzu voreiligen Kritiker diesen geistigen

Umbruch im Bereich der Wirtschaft noch nicht an sich selbst vollzogen haben.

In diesem geistigen Umbruch sehen die Arbeitsdirektoren ihre Aufgaben als Berufung an in der Überzeugung, daß etwas Neues und Besseres an die Stelle der alten Ordnung gesetzt werden muß. In ihr ist der arbeitende Mensch zu kurz gekommen. Es erscheint nicht gerecht und nicht zweckmäßig, den Faktor Kapital als alleinverantwortlichen Träger in unserer Wirtschaft zu betrachten.

Organ der Mitbestimmung

Der Einbau des Arbeitsdirektors als Organ der Mitbestimmung im Vorstand bietet eine Gewähr für die angestrebte Neuordnung der Wirtschaft. Dies ist aber letztlich nur möglich, wenn eine enge Fühlungnahme zwischen Arbeitsdirektor, Betriebsrat und den Arbeitnehmervertretern im Aufsichtsrat sowie den Gewerkschaften besteht: ohne dies allein, nur mit der Erfüllung seiner verwaltungsmäßigen Funktionen, wird er der ihm besonders gestellten gesellschaftspolitischen Aufgabe in der Neuordnung der Wirtschaft nicht gerecht.

Fühlungnahme und Zusammenarbeit bedeuten aber nicht Abhängigkeit von ihnen, es bedeutet vielmehr, sich immer seines Ursprunges und seines eigentlichen Auftrages bewußt zu bleiben. Diese Herausstellung ist wichtig, da der Arbeitsdirektor ja vollgültiges Mitglied des Vorstandes ist. In dieser Eigenschaft ist er auch Arbeitgeber; aber er ist Arbeitgeber in einer anderen Haltung und Gesinnung, die von seinem Auftrag her bestimmt werden.

Es wird behauptet, daß als Arbeitgeber in der Unternehmensleitung kein Vertrauensmann der Arbeitnehmer sitzen könne, da dieser nicht gleichzeitig das Interesse der Aktionäre vertreten könne. Diese Vorstellung beruht doch bewußt oder unbewußt auf der falschen Voraussetzung, daß man so tut, als ob der Vorstand nur den Aktionären verpflichtet sei. Selbstverständlich besteht ihnen gegenüber eine aktienrechtliche Verpflichtung; aber ich habe kein Vorstandsmitglied kennengelernt, daß seine unternehmerischen Entscheidungen ausschließlich vom Interessenstandpunkt der Aktionäre leiten läßt — ohne Rücksicht auf die Interessen des Unternehmens sowie seiner Belegschaft und damit in etwa auch des Gemeinwohles.

Verdienste der Belegschaften

Weil sich die Belegschaften nach dem Zusammenbruch außerordentliche Verdienste beim Wiederaufbau der Unternehmen erworben haben, haben sie m. E. ein moralisches Anrecht auf Berücksichtigung und Sicherstellung ihrer Interessen. Dies haben auch die Anteilseigner zu berücksichtigen; es ergibt sich zwangsläufig aus der sozialen Verpflichtung des Eigentums, wie es auch im Bonner Grundgesetz zum Ausdruck kommt.

Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, daß der Bergbau und die Eisenindustrie keine völlig selbständigen und unabhängigen Gebilde sind; denn sie bilden neben der Ernährungswirtschaft unsere eigentliche Existenzgrundlage. Sie sind daher mit dem Schicksal von Volk und Staat untrennbar verbunden.

Daher hat auch der Gesetzgeber die Konsequenzen gezogen und für den Montanbereich die Berücksichtigung des Gemeinwohls bei der unternehmerischen Entscheidung im Mitbestimmungsgesetz sichergestellt.

Mitbestimmung als Impuls wirtschaftlicher Entwicklung

Diese Mitbestimmung hat trotz aller Unkenrufe nicht nur nach der sozialen Seite bedeutsame Fortschritte gebracht, sondern auch der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung bedeutende Impulse gegeben. Das sog. Wirtschaftswunder ist ja besonders bei Eisen und Stahl festzustellen. Die Kapitaleseite kann mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Mitbestimmungswerke sehr zufrieden sein. Die Kritik der Funktion des Arbeitsdirektors weist auch gern auf das Schlagwort von der „Unteilbarkeit der unternehmerischen Verantwortung“ hin. Aber es ist bekannt, daß seit Jahrzehnten die Verantwortung für große Wirtschaftsgebilde nicht auf einer Person ruht, sondern die Geschäftsführung auf mehrere Köpfe verteilt ist. Und neben den Technikern und Kaufmann in der Unternehmensleitung trat in den letzten 10 bis 20 Jahren häufig ein weiteres Mitglied, speziell verantwortlich für Belegschafts- und Sozialfragen. Damit hat sich die Erkenntnis durchzusetzen begonnen, daß der Produktionsfaktor Arbeitskraft genauso wichtig ist wie der Produktionsfaktor Kapital. Man kann das Gebiet der menschlichen Arbeitskraft nicht mehr nebenamtlich miterledigen oder durch ein untergeordnetes Organ wahrnehmen lassen.

Lohn- und Sozialpolitik

Es sei in diesem Zusammenhang nur auf das Gebiet der Lohngestaltung im Großbetrieb hingewiesen. Die Sicherstellung gerechter Relationen vom niedrigsten bis zum höchsten Einkommen erfordern die Erstellung von Lohngrundlagen mit arbeitswissenschaftlichen Methoden. Allein die Verwirklichung der Lohngerechtigkeit mit ihren Auswirkungen auf die Arbeitsatmosphäre und die wirtschaftliche Seite rechtfertigt die Funktion des Arbeitsdirektors als gleichberechtigtes und gleichverantwortliches Vorstandsmitglied.

Neben der Lohnfrage gehört die Sozialpolitik zum Bereich des Arbeitsdirektors. Die Bedeutung dieser Aufgabe darf nicht verkannt werden. Aber auf keinen Fall läßt sich der Arbeitsdirektor ausschließlich auf dieses Gebiet abdrängen. Die besondere Bedeutung der Neuordnung der Wirtschaft sehen wir darin, auch die Sozialpolitik des Betriebes von einer falsch verstandenen Sozialpolitik zu befreien. Vielmehr gilt es, die Sozialpolitik auf die realen Erfordernisse des betrieblichen Geschehens mit echten Rechtsansprüchen

der Belegschaft zurückzuführen. Je selbständiger und unabhängiger die Mitarbeiter durch einen möglichst hohen Anteil am Sozialprodukt gemacht werden, um so weniger werden sie genötigt sein, die Sozialeinrichtungen des Unternehmens in Anspruch zu nehmen. Das gilt insbesondere für die Sicherung des Alters, die durch Initiative der Mitbestimmungsorgane in der eisenschaffenden Industrie mit Rechtsanspruch versehen wurde.

Diese Art der Sozialbetreuung erscheint uns wesentlicher als die reine Fürsorge unter der Voraussetzung der Hilfsbedürftigkeit. Aber eine Neuorientierung der Sozialpolitik kann letztlich nur erreicht werden durch eine Mitbestimmung auf der Vorstandsebene.

Arbeitsdirektoren sind unabhängig

In der Diskussion wird immer wieder behauptet, der Arbeitsdirektor sei abhängig von den Gewerkschaften; damit sei aber die Unabhängigkeit des Vorstandes von außerbetrieblichen Interessengruppen gefährdet. Die letzten Lohnverhandlungen in der eisenschaffenden Industrie haben die Haltlosigkeit solcher Behauptungen bewiesen. Aber ebenso unabhängig im Sinne von Weisungsberechtigungen fühlen sich die Arbeitsdirektoren auch von der Kapitaleseite.

Aber sie fühlen sich im Rahmen des Gesamtinteresses des Unternehmens dafür verantwortlich, daß den legitimen Forderungen der Gewerkschaft auf Besserung der Lage für alle Arbeitnehmer ein Erfolg beschieden sein möge. Dazu gehört aber auch die Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Forderung der Zeit ist aber auch — bis auf verschwindend geringe Ausnahmen — von unseren technischen und kaufmännischen Kollegen erkannt worden, die uns tatkräftig dabei unterstützen — auch sie hatten in den Jahren nach dem Zusammenbruch Unerhörtes im Rahmen ihrer Aufgaben zu leisten.

Keine Uniformierung und Politisierung

Und noch ein anderes: Wir Arbeitsdirektoren dulden keine ideologische und politische Uniformierung im Betrieb. Wir wollen aber auch keine Politisierung, sondern die Vermenschlichung des Betriebs- und Wirtschaftsgeschehens. Dazu gehört, daß der Arbeitsdirektor im allgemeinen Verwaltungsablauf und bei wichtigen Entscheidungen auf der Vorstandsebene den Faktor Arbeitskraft in seiner vielfältigen Ausstrahlung in der angemessenen Weise zur Geltung bringt. Neben das Gesetz der Wirtschaftlichkeit für den Kaufmann und das der rationalen Produktionsgestaltung für den Techniker tritt für den Arbeitsdirektor das Gesetz der Verantwortung für den Menschen. Die Dynamik dieser Sonderverantwortung in der Gesamtverantwortung führt natürlicherweise gelegentlich zu Überschneidungen und Abgrenzungsschwierigkeiten. Aber die gibt es auch zwischen Technikern und Kaufleuten. Aber das gemeinsame Gesetz der Verantwortung zwingt zu einem Gemeinschaftsbeschluß des Vorstandes, in dem Wirtschaftlichkeit, Produktionserfordernis und menschliche Erfordernisse gegeneinander abgestimmt und zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen werden. Das ist in den letzten Jahren an Rhein und Ruhr unzählige Male erprobt und bewährte Praxis geworden.

Und es ging oft um Entscheidungen, die im gegenseitigen letzten Ringen und nicht in einer gemütlichen Herrenrunde gelöst und entschieden wurden. Hier haben wir uns unsere Unabhängigkeit auch gegenüber Technikern und Kaufleuten bewahrt.

Wenn sich die Öffentlichkeit ein falsches Bild von der Tätigkeit der Arbeitsdirektoren macht, dann liegt es zwangsläufig daran, daß über Vorgänge des internen Betriebslebens nicht immer gesprochen werden kann. Aber vielleicht wird auch dies dann besser, wenn die beiden Partner in der Mitbestimmung nicht mehr nur ein taktisches Manöver der gegenseitigen Überrundung oder der einseitigen Kontrolle sehen, sondern die Basis für ein Miteinander und Füreinander.

Miteinander und Füreinander

Denn auch das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit unterliegt ja Entwicklungen. Es sei nur an das Betriebsrätegesetz von 1920 erinnert. Heute sind die Betriebsräte ein fester Bestandteil der betrieblichen Ordnung geworden. Ich zweifle nicht daran, daß in absehbarer Zeit auch gegenüber den Arbeitsdirektoren keine andere Einstellung von seiten der Arbeitgeberverbände mehr vorhanden sein wird. Oder man bleibt gesellschafts- oder wirtschaftspolitisch stillstehen und geht damit rückwärts.

Mitbestimmung muß sich weiterbewähren

Heinrich Sträter, Vorstandsmitglied der IG Metall, hatte in seiner Begrüßungsansprache u. a. ausgeführt: Die Gewerkschaften hoffen, daß die schwebenden Gesetzesberatungen im Bundestag zu einer sinnvollen Mitbestimmung in den Holdinggesellschaften der Montanindustrie führen werden. Zu bedauern sei die Absicht, die Öffentlichkeit, die bisher neben dem Kapital und der Arbeit in den Aufsichtsräten vertreten war, noch stärker dadurch zu benachteiligen, daß nach der zu erwartenden bundesgesetzlichen Regelung über die Mitbestimmung in den Montan-Obergesellschaften der Vertreter der öffentlichen Hand, der sogenannte „fünfte Mann“, aus dem Aufsichtsrat herausgenommen werden soll. Das Gesetz über die Mitbestimmung in den Holdinggesellschaften sei im übrigen nur dann sinnvoll, wenn die Arbeitnehmerseite, wie es kürzlich der Arbeitsausschuß des Bundestages mit großer Mehrheit beschlossen habe, in den Vorständen der Obergesellschaften vollwertig — z. B. durch den Arbeitsdirektor — vertreten sei. Falls der Bundestag wider Erwarten anders entscheiden sollte, werde es zu einer großen Kraftanstrengung der Gewerkschaften kommen müssen, wobei er (Sträter) insbesondere auch an eine gewerkschaftliche Aktivität in den Organen der Hohen Behörde der Montanunion denke. Eine funktionierende Mitbestimmung sei undenkbar, wenn sie nicht in den Vorständen der Konzernspitzen verankert sei, wo alle wichtigen und schwerwiegenden Entscheidungen vorbereitet würden. Zur funktionierenden Mitbestimmung gehöre auch die Schaffung eines besseren Kontaktes zwischen Aufsichtsrat, Betriebsrat und Belegschaft; hier sei im betrieblichen Raum noch sehr viel zu tun.

Verschärfung der Widerstände

Heinrich Imig, der wenige Tage nach der Veranstaltung und allzufrüh verstorbene Vorsitzende der IG Bergbau, erklärte in seinen Schlußworten u. a.:

Die Mitbestimmung war in den hinter uns liegenden Jahren ein echter Weg der Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Frage unumgänglicher wirtschaftlicher Notwendigkeiten. Die Arbeitnehmer haben geglaubt, daß sich nach dem Zusammenbruch ein Gesinnungswandel, wie ihn die Wirtschaftsrepräsentanten an Rhein und Ruhr nach 1945 in Wort und Schrift proklamierten, auch tatsächlich vollziehen würde. Leider ist aber festzustellen, daß dem Mitbestimmungsgesetz in vielen Fällen nur dem Buchstaben nach Rechnung getragen wurde. Man sollte die Arbeitnehmerschaft nicht enttäuschen. Und man sollte den Begriff der Arbeit und die arbeitenden Menschen nicht mehr nur als notwendiges Übel und Kostenfaktor sehen, sondern in diesen Menschen die in Mitverantwortung und Mitbestimmung wirkenden Mitträger und Mitgestalter der Wirtschaft. Es gilt, sie den Wert eines freien Lebens in einem freien Staat erkennen zu lassen. Zur Erreichung dieses Zieles ist die Funktion des Arbeitsdirektors innerhalb der Mitbestimmung von besonderer Wirkkraft und Bedeutung.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß sich die Mitbestimmung in der Montanindustrie bewährt hat. Sie muß sich auch in den Spitzen der Konzerngesellschaften weiterbewähren, wenn nicht soziale Spannungen kommen sollen, deren Entladung dann kein Mensch mehr verhindern kann.

Die Gewerkschaften seien sich darüber klargewesen, daß mit dem Mitbestimmungsrecht — wie Hans Böckler es einmal gesagt habe — nur ein Tor aufgestoßen worden sei, durch das hindurch die Arbeitnehmerschaft aus eigener Kraft schreiten müsse. Aber nachdem das Gesetz 1951 erlassen worden sei, hätten sich die Widerstände auf der Kapitalseite in einem Ausmaß verstärkt, das auf Grund der damaligen politischen Atmosphäre nicht hätte vorausgesehen werden können. Die Widerstände gegen diesen Fortschritt in der gesellschaftlichen Ordnung seien gleichermaßen mit der zunehmenden politischen Unduldsamkeit im politischen Raum gewachsen. Es müsse jedoch anerkannt werden, daß die Mitbestimmung dort auf den geringsten Widerstand stoße, wo das persönliche Format der Partner auf der Unternehmenseite am größten sei. Die ärgsten Gegner seien Leute, die „nicht herauskönnen aus ihrer Haut“ oder aber „kleine Geister“ seien.

Die Gewerkschaften sind nach wie vor bereit, mit der Mitbestimmung im Geiste echter Zusammenarbeit auch die Mitverantwortung zu übernehmen. Dadurch jedoch sind sie nicht gebunden in ihrem gewerkschaftlichen Wollen und auch nicht in ihrem Recht, als letztes gewerkschaftliches Kampfmittel zum Streik zu greifen. Imig erinnerte an den Beschluß der Verbandstagung von Kassel, der den Vorstand der IG Bergbau ausdrücklich ermächtigt habe, im Falle eines Notstandes ohne Urabstimmung den Streik auszurufen. Sollte sich in der Mitbestimmungsfrage eine Zuspitzung ergeben, so werde die IG Bergbau das Recht zum Streikbeschluß wahrnehmen.

Jeder soll arbeiten dürfen, wo er will

Es ist ein altes Wollen der Arbeitnehmerschaft, in der Wahl des Arbeitsplatzes freizügig zu sein. Diese Freizügigkeit ist mit dem Gedanken der persönlichen Freiheit unlösbar verbunden. Und nur totalitäre Staaten — denken wir an das „Dritte Reich“ oder an die Länder jenseits des Vorhanges —, die die persönliche Freiheit nicht achten, verneinen auch die Freizügigkeit des Arbeitsplatzes.

Solange es noch freie Gilden und Zünfte gab, gab es das Gesellenwandern. Nach Abschluß der Lehre zogen die Gesellen von Ort zu Ort und von Land zu Land: sie erwanderten die Welt, ließen sich den Wind um die Nase wehen, erwarben hohe Berufskennntnisse. Dann erst wurden sie sesshaft. Das Handwerk ist nicht mehr das alte, es steht im Sog der Maschinen, der Industrialisierung und Mechanisierung. Es ist fast normal geworden: der Junge tritt als Lehrling in ein Werk ein, um bis zur Invalidisierung und Pensionierung in demselben Werk zu verbleiben. Das ist — für beide Teile — nicht immer richtig. Freizügigkeit muß wieder werden! Das war auch der Gedanke, der die neue Pensionsregelung in der Stahlindustrie gebar: heute werden tatsächlich die Berufsjahre angerechnet, nicht nur die abgeleisteten Werksjahre. Das ist für Werk und Mensch ein wesentlicher Fortschritt.

Voraussetzung für einen sozialen Wettbewerb

Hier setzte die Montanunion an. Wir berichteten in unserer Juni-Ausgabe 1955 insoweit über das Wollen der Hohen Behörde: „Einen entscheidenden Schritt zur Verwirklichung einer gesamteuropäischen Sozialpolitik stellen die Bestimmungen des Vertrages dar, die es den Mitgliedstaaten der Gemeinschaft zur Pflicht machen, die Freizügigkeit für Facharbeiter der Kohle- und Stahlindustrie innerhalb des Gemeinsamen Marktes zu erleichtern oder vollends herzustellen. Damit werden die entsprechenden Schlußfolgerungen aus der Errichtung des Gemeinsamen

Marktes gezogen, denn mit der Beseitigung benachteiligender Bestimmungen bei der Entlohnung und in den Arbeitsbedingungen für ausländische Arbeiter werden die Voraussetzungen für einen sauberen sozialen Wettbewerb in der Gemeinschaft hergestellt. Staatliche Vereinbarungen auf dem Gebiet der Sozialversicherung sollen außerdem den Wechsel des Arbeitsplatzes erleichtern.“

Dr. Heinz Potthoff, Mitglied der Hohen Behörde, erläuterte hierzu: „Wir haben hierzu als Hohe Behörde in Zusammenarbeit mit den nationalen Regierungen ein Vertragswerk geschaffen. In den einzelnen Ländern sind nur noch entsprechende Maßnahmen erforderlich, um dieses Werk in Kraft zu setzen. Es handelt sich hierbei darum, für 29 Bergarbeiterberufe und 27 Stahlarbeiterberufe die Freizügigkeit sicherzustellen. Anerkannten Kohle- und Stahlfacharbeitern wird eine Arbeitskarte ausgestellt. Auf Grund dieser Arbeitskarte können sich ihre Inhaber ungehindert in irgendein Land der Gemeinschaft begeben. In bezug auf Löhne und Gehälter werden sie wie die einheimischen nationalen Kräfte behandelt. Wesentlich für die Arbeitnehmer, die aus ihrer Heimat in ein anderes Land gehen, ist, daß sie der sozialen Sicherheit nicht verlustig werden.“

Das Vertragswerk, von dem Dr. Potthoff sprach, liegt nun dem Bundestag als Gesetzentwurf über die Freizügigkeit des Arbeitsplatzes vor. Wird dieses Gesetz angenommen — und daran ist nicht zu zweifeln —, dann haben die Arbeitnehmer „anerkannter berg- und hüttenmännischer Berufe“, die ein entsprechendes Arbeitsbuch besitzen, das Recht, auf jeder Zeche oder in jeder Hütte innerhalb der Montanunion-Länder — der Niederlande, Luxemburg, Belgien, Frankreich, Italien, Deutschland — arbeiten zu können. Der dem Bundestag vorliegende Gesetzentwurf wurde von Fachkommissionen der Montanunion in Luxemburg erarbeitet. Es sollen in den einzelnen Ländern gleichlautende Gesetze erlassen werden. An der Abfassung der Gesetzentwürfe waren die deutschen Gewerkschaften beteiligt.

Freiheit — soweit wie möglich

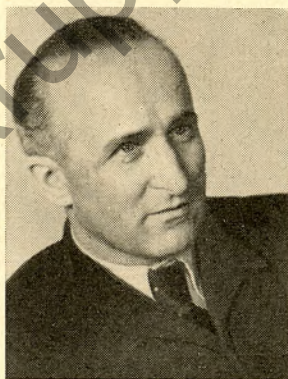
In einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks aus dem Studium Dortmund vom 11. Februar legte Ministerialdirektor Dr. Petz vom Bundesarbeitsministerium die Bestimmungen des Gesetzentwurfes dar.

HEINRICH IMIG †



Heinrich Imig, Vorsitzender der IG Bergbau, der wenige Tage nach der Sendung plötzlich verstarb, begrüßte den Gesetzentwurf, da er eine weitere Integration bedeute. Seiner Meinung nach wird die Industrie eines Landes, das die besten sozialen und lohnmäßigen Möglichkeiten aufweist, einen Sog bei den übrigen Ländern ausüben. Der Sog könne nur verhindert werden, wenn alle Länder Höchstlöhne und Höchstleistungen anstrebten.

DR. ULLRICH



Dr. Ullrich vom Unternehmensverband Ruhrbergbau meinte, daß der deutsche Bergbau keine wesentlichen Abwanderungen befürchten müsse. Der Mangel an anerkannten Facharbeitern sei in jedem Land der Montanunion fast der gleiche. Er ist allerdings auch der Meinung, daß jede Unternehmensleitung sich bemühen werde, beste innerbetriebliche Verhältnisse zu schaffen.



HEINRICH STRÄTER

Heinrich Sträter, Vorstandsmitglied der IG Metall, legte dar, daß die Gewerkschaften die totale Freizügigkeit anstrebten. Bei dem vorliegenden Gesetzentwurf handele es sich um einen ersten Versuch, dem weitere folgen müßten. Grundbedingung sei, daß in allen Ländern jedwede Schlechterstellung ausländischer Arbeiter vermieden werde.



KURT DÖSE

Kurt Döse von der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie führte unter anderem aus:

„Wir haben einen gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl — für die Produktionserzeugnisse also. Im vorliegenden Fall handelt es sich aber nicht um Roh-eisen, um Rohstahl oder um Walzwerkfertigerzeugnisse, sondern es handelt sich hier um Menschen, und bei diesem ersten Versuch mit unseren Mitarbeitern müssen wir denkbar vorsichtig sein. Ich habe mir einmal angesehen, wieviel Deutsche im Augenblick im Ausland in den Montanunionländern arbeiten. Es ist eine Zahl, die überraschend niedrig liegt. Ende des Jahres 1954 gab es nur 694 Deutsche im Ausland.

Ich freue mich, daß wir überwiegend zu der Meinung gekommen sind, daß wir vorsichtig anfangen und erst einmal sehen müssen, was bei diesen Tätigkeiten, die wir herausgesucht haben — es handelt sich um 27 Arbeitstätigkeiten bei Stahl und um 29 Arbeitstätigkeiten bei Kohle —, was wir da erleben werden. Erst dann sollten wir dazu übergehen, diese Freizügigkeit zu vergrößern.“

Das meinen die Kumpel

Im Anschluß an die Meinung der Offiziellen unterhielt sich Rundfunkreporter Hasso Wolff mit einigen Mitarbeitern unserer Westfalenhütte und der Hoesch Bergwerks-AG.

Vor dem Hochofen VI der Westfalenhütte erklärte *Karlheinz Budzinski*, 22 Jahre alt: „Ich kann nicht gleich bravo rufen, wenn ich von einem solchen Gesetzentwurf höre. Die Jugendlichen betrachten alle Angelegenheiten sehr nüchtern. Es kommt wesentlich darauf an, was uns im Ausland geboten wird, da wir genau wissen und abschätzen können, was wir in unseren Betrieben haben und was wir bei einem Arbeitsplatzwechsel aufgeben würden.“

Helmut Latta, 28 Jahre alt, meinte: „Ich begrüße die Möglichkeit eines Arbeitsplatzwechsels. Sicherlich werden wir im Ausland auch gute Erfahrungen auf beruflichem Gebiet erwerben können. Aber nehmen wir einmal ein Beispiel: Jeder Vater wird stets versuchen, seinen Sohn in einem Betrieb unterzubringen, von dem er weiß, daß er hier beste Möglichkeiten hat. Nun weiß jeder, wie gut die Verhältnisse auf der Westfalenhütte sind, man wird also bei der Bemessung einer Tätigkeit im Ausland zwangsläufig einen Vergleich mit den Verhältnissen in der Westfalenhütte anlegen.“

Hans Simon, 40 Jahre alt, begrüßte die Möglichkeit eines Arbeitsplatzwechsels. „Sicherlich würde mancher von der Ferne angelockt.“

Auf der Hängebank der Zeche Kaiserstuhl - Westfeld erklärte *Fritz Rust*, 57 Jahre alt: „Jedweder Arbeitsplatzwechsel ist begrüßenswert. Gerade die Jugend soll das Ausland kennenlernen. Ich bin Handwerker. Wir haben früher nach der Lehrzeit das Ausland erwandert und haben manche menschliche und berufliche Erfahrung mitgebracht.“



Auf der Hängebank Kaiserstuhl-Westfeld: Heinrich Möllmann, Mitglied des Betriebsrates; Hasso Wolff, Fritz Kosta, Wolfgang Anders

Fritz Kosta, 23 Jahre alt: „Gerade die Jugendlichen werden gern bereit sein, im Ausland zu arbeiten. Selbstverständlich ist die Voraussetzung, daß dort nicht unter schlechteren Bedingungen gearbeitet werden muß, als sie auf den deutschen Zechen herrschen.“

Wolfgang Anders, 21 Jahre alt: „Ich könnte mich zu einem Arbeitsplatzwechsel so lange nicht entschließen, bis ich nicht hier auf unserer Zeche mein Ausbildungsziel erreicht habe. Mir erscheint entscheidend, daß jeder Jugendliche sich erst in der Heimat ein festes Fundament erwirbt, auf dem er aufbauen und zu dem er später immer wieder zurückfinden kann.“

An den Hochofen der Westfalenhütte: Hans Simon, Karlheinz Budzinski, Helmut Latta, Hasso Wolff



Probleme der Geschäftsleitung

Von Mitarbeitern, die die wirtschaftlichen Grundlagen eines modernen Industriebetriebes nicht kennen, wird nicht das Verständnis für die Aufgaben erwartet werden können, die die Geschäftsleitung zu erfüllen hat.

Und doch ist das Verständnis aller Mitarbeiter für die Aufgaben der Geschäftsleitung aus den verschiedensten Gründen eine unerläßliche Voraussetzung. Wie oft begegnet einem jeden von uns fast täglich die eine oder andere Bemerkung: Was machen eigentlich die Menschen im Verwaltungsgebäude? — Brauchen wir wirklich so viele Stehkragen? — Was tun denn die Direktoren und Prokuristen? — Wo bleibt das viele Geld, das wir erarbeiten? Diese stichwortartig zwar harmlos und oftmals naiv geäußerten Fragen und Meinungen zeigen, wie wenig Wissen über die einfachsten, scheinbar selbstverständlichsten Tatsachen aus dem wirtschaftlichen, kaufmännischen, organisatorischen und menschlichen Bereich des Betriebes — ganz zu schweigen von volkswirtschaftlichen Zusammenhängen — vorhanden ist. Und da liegt unser aller Schuld: Leisten wir genug Aufklärung?

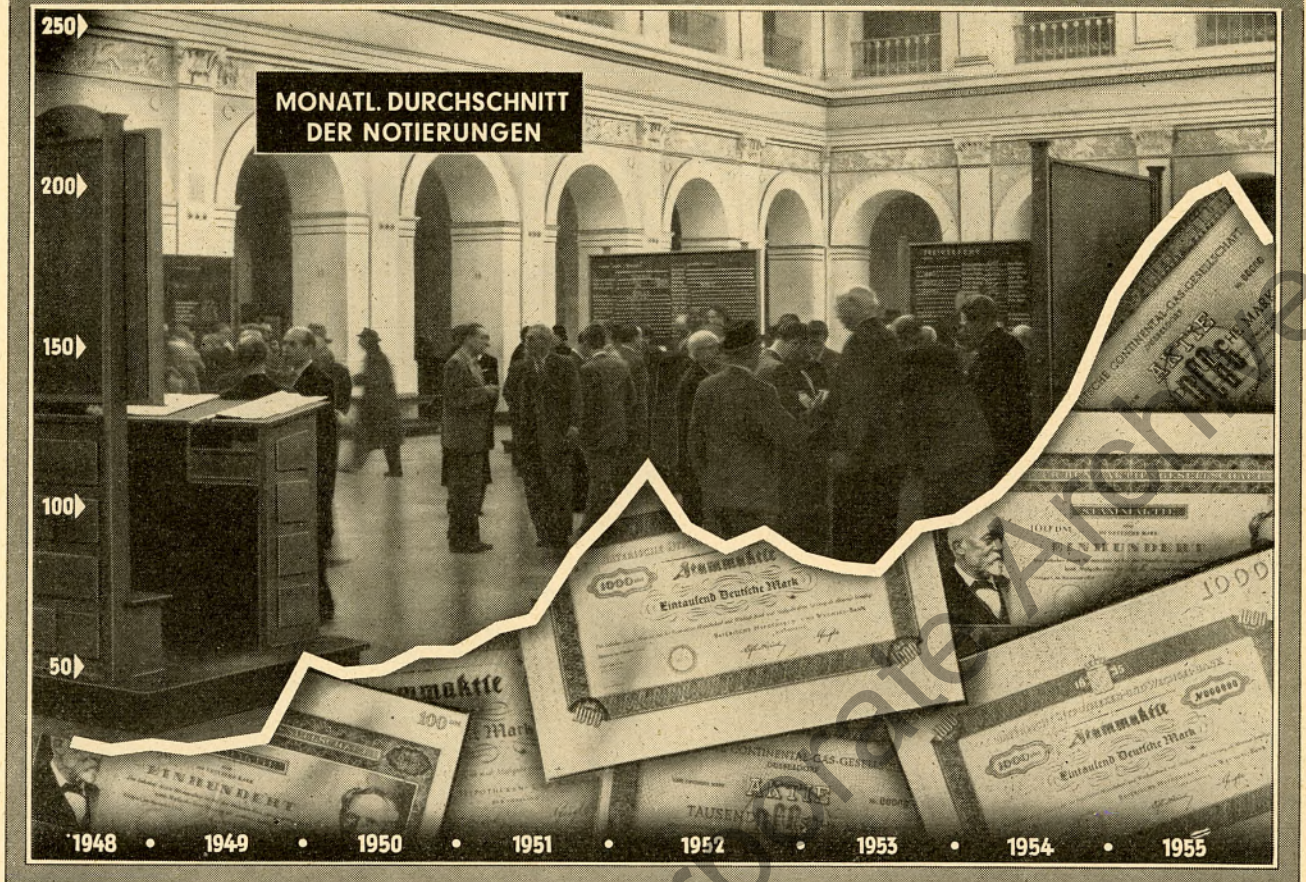
Das Nichtwissen ist größtenteils die Hauptursache für die häufige negative Beurteilung der zahllosen Aufgaben der Geschäftsleitung. Sicherlich wird es nicht möglich sein, auch den letzten Mitarbeiter bis ins einzelne mit den letzten Problemen der Geschäftsleitung vertraut zu machen. Doch es sollte jede nur mögliche Gelegenheit ausgeschöpft werden, den Mitarbeitern eine zusammenhängende Darstellung der Geschäftssituation zu geben. Es wird die Initiative wecken und dem Entfaltungstreben des einzelnen Menschen auch gerecht werden. Der Mensch will sich in seiner Arbeit als mitgestaltendes Wesen bestätigt sehen. Das wird er nur können, wenn er die Möglichkeit erhält, die Zusammenhänge zu erkennen und zu übersehen.

Berücksichtigt man, daß Aussprachen einen erheblichen Anteil am Kontakt zwischen „oben“ und „unten“ haben, daß weiterhin ein wirksamer Kontakt zwischen Führungskräften und Mitarbeitern entscheidend ist für die Schaffung eines guten Klimas im Betrieb überhaupt und das betriebliche Leistungsniveau erheblich beeinflussen, dann wird deutlich, wie gut vorbereitet solche Maßnahmen sein müssen. Der Vorstand unserer Westfalenhütte hat in unserer Werkzeitschrift laufend — und damit allen Belegschaftsmitgliedern zugänglich — nach dem Betriebsverfassungsgesetz (§ 69) Berichte gegeben. Diese Berichte vermitteln allen Mitarbeitern die gesamte Situation in zusammengedrangter Form. Durch die Einbeziehung über durchgeführte und geplante Investitionen erfährt jeder weiter von den beabsichtigten Neubauplanungen.

Darüber hinaus ist natürlich durch die mittleren Führungskräfte mit dem Mann an der Produktion über die Probleme der Geschäftsleitung zu sprechen, damit es gelingt, Verständnis für die mannigfaltigen Sorgen und Aufgaben der Führung zu wecken. Vieles wird dann von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet werden.



SO HABEN SICH DIE AKTIENKURSE ENTWICKELT



W. Schmidt

Auch die deutschen Börsen fingen nach der Währungsreform gleichsam vom Nullpunkt an. Die Aktien waren auch fast wertlos geworden, weil noch niemand an einen solchen Wiederaufstieg der Wirtschaft glaubte, wie wir ihn dann wirklich erlebten. Vor allem war auch der Aktie als einer Institution jedes Vertrauen entzogen worden, nachdem sie vorher schon ein Jahrzehnt diffamiert war und nachher niemand ahnte, daß es zu einer solchen Restauration des Aktienwesens käme. Damals schwebte noch die Ungewißheit des künftigen Wirtschaftskurses über der ganzen Wirtschaft.

Was sich seitdem an den deutschen Börsen abspielte, war ein symbolischer Ausdruck für das ganze deutsche Wunder. Die Aufwärtsbewegung der Aktien in den letzten sieben Jahren war einmalig in der Geschichte, sie sind für die Börse gleichsam die sieben fetten Jahre geworden. In mehreren Hausse-Wellen wurden die Kurse nach oben getragen. Ende 1949 begann die erste Hausse, die noch im nächsten Jahr anhielt und die man eigentlich als erste Anpassungs- oder Sachwerthausse bezeichnen kann.

Dann trat eine Ruhepause von etwa einem Jahr ein, und darauf setzte die zweite Welle ein, die sogenannte Korea-hausse, also ein konjunktureller Boom, der mit der Weltpolitik zusammenhing.

Als diese Hausse abgeklungen war und sogar ein kleiner Rückschlag kam, die Korea-krise, rollte schon die dritte große Haussewelle an, die bisher am nachhaltigsten gewesen ist und in der nun der wirkliche Wert der Aktien vom Sachwert her und von der Rentabilität geprüft wurde und bei der sich zum ersten Male auch der Wiederaufstieg der ganzen Wirtschaft, der Wiederaufbau und die Modernisierung der Anlagen widerspiegeln.

An dieser letzten Hausse hatte sich auch das Ausland wieder maßgebend beteiligt, vor allem die Schweiz und Nordamerika, ein Zeichen dafür, daß nun wieder echte wirtschaftliche Maßstäbe angelegt wurden. Vom Ausland ging allerdings auch der Rückschlag im vergangenen Jahr aus, und zwar von der Erkrankung Eisenhowers. Auch das künftige Schicksal der Kurse bleibt eng von der Weltpolitik abhängig.



WER KENNT DIESEN MANN?

Es ist der Gerüchtemacher. Überall, wo Menschen zusammenleben und zusammenarbeiten müssen, taucht er plötzlich auf, um Angst und Unruhe zu verbreiten. Wenn ihm das gelingt, reibt er sich die Hände. Er lebt davon, Spannungen und Gegensätze zu erzeugen. Deshalb interessieren ihn unsere Bemühungen um eine Verbesserung der Zusammenarbeit wenig. Erst wenn alles durcheinandergeht und die betriebliche Ordnung gestört ist, ist er zufrieden. Darum wird man nie erleben, daß der Gerüchtemacher Mißstände bei der zuständigen Stelle meldet oder Verbesserungsvorschläge macht. Er will gar nicht Fehlerquellen beseitigen — im Gegenteil! Sie sind ihm willkommenen Anlaß, giftige Bemerkungen zu verbreiten. Leider findet er immer wieder leichtgläubige Mitarbeiter, die seinem Gerede Glauben schenken und es weitertragen.

Wir müssen diesem unangenehmen Zeitgenossen das Handwerk legen, besonders, wenn sein Treiben politische Hintergründe hat. Parteipolitik gehört nicht in den Betrieb.

Jeder kann mithelfen, daß haltlose Gerüchte keinen Schaden anrichten. Es gibt ein unfehlbares Mittel gegen Gerüchte: Richtige und schnelle Information! Nimm nicht kritiklos hin, was dir die Gerüchtemacher erzählen. Erkundige dich nach den Tatsachen! Folgende Stellen geben dir Auskunft:

- Dein Vorgesetzter im Betrieb
- Betriebsrat und Betriebsvertrauensleute
- Die Personal- und Sozialabteilung
- Die Redaktion der Werkzeitschrift

Hast du dich überzeugt, was wirklich los ist, dann sage es dem Gerüchtemacher ins Gesicht — nicht unter vier Augen, sondern vor allen Kollegen. Er rechnet damit, daß wir uns gar nicht erst bemühen, die Wahrheit zu erforschen. Wenn er aber merkt, daß wir uns gegen seine zersetzende Tätigkeit zur Wehr setzen, wird er es aufgeben, die betriebliche Ordnung zu stören.

Gerüchte zerplatzen, wenn du die Wahrheit weißt!

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Alfred Kurpjuhn, Hochofen, hatte die einfache Idee, die Sondenrohre nicht mehr aufzuschneiden und dann an der betreffenden Stelle wieder zu verschweißen, sondern anzuwärmen und dann einzubeulen. Die Durchführung dieser Idee hat sich gut bewährt und erspart dem Betrieb manche Kosten und Ofenschwierigkeiten, die bekanntlich an den Hochöfen stets besonders schwerwiegende Folgen nach sich ziehen.

Oskar Fliege, Maschinenabteilung Stockheide: Durch seine Idee, ungefiltertes Werkswasser zum Kühlen der Brammen zu nehmen, wurde dem Breitbandwalzwerk in einer Notlage geholfen. Es wurde nicht nur ein neuer Filter erspart, sondern es wurden auch Stromkosten eingespart. Die von Fliege entwickelte Anlage ist seit längerer Zeit in Betrieb mit ungereinigtem Wasser und hat bisher zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben.

Fritz Hahn und Fritz Salmen, Maschinenabteilung Betriebswerkstatt, haben eine neue Lagerung der Kegelräder in der Dolomitmühle II ausgearbeitet. Durch sie wird eine Beschädigung der schweren Kegelräder weitgehendst vermieden und erhebliche Kosten erspart. Als weiterer Erfolg ist festzustellen, daß jetzt ein besseres Dolomitkorn hergestellt werden kann als früher.

Richard Müller, Zementfabrik: Durch den von ihm entwickelten Vorschaltzylinder arbeiten die Cerapumpen jetzt wesentlich störungsfreier als früher. Die bisher durch das notwendige Auswechseln der Ventilmembranen entstandenen Betriebsstillstände werden weitgehendst vermieden.

Werner Augustin und Franz Pällmann, Versuchsanstalt, haben eine Justiervorrichtung für Mikrogeometer ausgearbeitet, die nicht nur von der Versuchsanstalt, sondern auch von der mechanischen Werkstatt sehr gut beurteilt worden ist für das Einspannen der Probenstücke bei speziellen Untersuchungen.

Bruno Stopinski, Halbzeugstraße: Sein Verbesserungsvorschlag über Führungsbolzen für Auflagen der Spindelhalter an den Vertikalgerüsten der Halbzeugstraße hat sich in der Praxis gut bewährt, so daß das Umbauen der Vertikalgerüste erleichtert und verkürzt wird.

Jubilare Februar 1956

50

APPELHANS, ALEXANDER
Walzendreherei

40

JOST, AUGUST
Drahtverfeinerung

HIPPLER, ALBERT
Maschinenabteilung

BRINKMANN, ALFRED
Maschinenabteilung

RADTKE, WILHELM
Drahtverfeinerung

KLEIN, EWALD
Eisenbahnbetrieb

25

SPEITH, JOSEF
Werk Barop

ETTLIN, KARL
Maschinenabteilung

KRUCK, FRANZ
Mechanische Werkstätten

WIENSTROER, HEINRICH
Eisenbahnwerkstätten

BECKER, ERNST
Kaliberwalzwerke

RAUTENBERG, OTTO
SM-Stahlwerk

HANKE, KARL
Kaliberwalzwerke

KATLUN, PAUL
Spezialblechwalzwerk

STEINKUHLER, LINUS
Liegenschaften

Verdienstvolle Mitarbeiter

Bernhard Kessmann, Breitbandwalzwerk: Die von ihm vorgeschlagenen Änderungen an der Schrottabfuhr der Zerteileranlage des Breitbandwalzwerkes, an der stets erhöhte Unfallgefahren bestanden, haben sich nach kleinen nachträglichen Änderungen sehr gut bewährt. Die Stillstandzeiten der Anlage werden vermindert und Unfälle weitgehendst vermieden.

Fritz Salmen, Maschinenabteilung Betriebswerkstatt: Auf seinen Vorschlag hin wurde eine Hilfsbühne für den 80-t-Kran im Thomaswerk errichtet. Das hat sich bei Reparaturarbeiten an diesem Kran als sehr gut herausgestellt. Die Reparaturzeiten und somit Betriebsstillstände werden erheblich abgekürzt und Unfallgefahren vermindert.

Rolf Breker, Maschinenabteilung Stahlwerke: Die von ihm vorgeschlagene Notbremse für Krane ist an allen Kranen ausprobiert worden und hat sich besser bewährt als die bisher üblichen Bremsen. Diese Bremse soll jetzt in alle sturmgefährdeten Krane der Stahlwerke eingebaut werden.

Gustav Schneider, Stahlbau, schlug die Anfertigung einer Matrize für Erzbunker-Verschlußhebel vor. Durch die Verarbeitung mittels Matrize ist jetzt die Herstellung der Hebel vereinfacht und verbilligt. Dem Betrieb werden hierdurch Ersparnisse entstehen.

Manfred Fiebig, Zureicherei I: Durch die von ihm vorgeschlagene Vorrichtung am Kiesbehälter für die Abkühlgrube im Walzwerk III wird es ermöglicht, den Elektrostahl vor zu rascher Abkühlung zu schützen, so daß die überaus schädliche Flockenbildung innerhalb des Stahles mit Sicherheit vermieden werden kann.

Alfred Kalisch, Drahtverfeinerung: Die von ihm vorgeschlagenen Änderungen an der Abwickelvorrichtung für Feinzugringe in der Drahtverfeinerung haben sich sehr gut bewährt. Die restlichen Vorrichtungen sollen ebenfalls dementsprechend geändert werden.

Ewald Stein, Hauptregistratur, hat die Einführung einer Verbesserung am Ormig-Vervielfältigungsapparat vorgeschlagen. Der Vorschlag ist gut und wird der Registratur bei der Herstellung der verschieden großen Abzüge die Arbeit wesentlich erleichtern.

Zeit ohne Zeit

Wir haben Welttheater
in den Fernsehschranken.
Wir haben Pkw
mit Schallgeschwindigkeit,
Wir haben alles,
was sich Menschenhirne denken,
doch haben eins nicht mehr:
wir haben keine Zeit.

Wir haben keine Zeit
mehr für das Innenleben
und keine Stunde übrig
für Gemütlichkeit.
Wir haben kaum noch Zeit,
die Hände uns zu geben.
Und der Refrain des Tages lautet:
keine Zeit!

Wir jagen rastlos
über unbegrenzte Straßen
und haben nicht mal Zeit
mehr zur Zufriedenheit.
Wir haben nur, und zwar
auch dies gezwungenermaßen,
grad für das Sterben
noch ein Viertelstündchen Zeit.
Baladin

Aus Stahl — dem vielseitigen Werkstoff...

...sind die Rohre und Profile, Zuganker und Seile, aus denen das dritthöchste Bauwerk der Welt, ein 364 m hoher Funkturm in Amerika, errichtet worden ist. Der Turm hat den Querschnitt eines gleichseitigen Dreiecks von nur 4,5 m Kantenlänge. Er wird durch 18 Spannseile von insgesamt 4 km Länge seitlich verankert.

...sind die gigantischen Walzen mit Durchmessern von 2,40 m und Längen von 4,70 m, die für die Teppichfabrikation benutzt werden. Die Oberfläche dieser Stahlwalzen ist geschliffen und poliert.

...sind große kugelförmige Behälter, die zur Speicherung von Gasen unter hohem Druck dienen. Diese aus Stahlblech bestehenden, vollständig geschweißten Hohlkugeln von 9 m Durchmesser, deren Rauminhalt 390 cbm beträgt, können bei einem Druck von 10 atü nahezu 4000 cbm Gas speichern.

...ist der sogenannte Wellmantel, der neuerdings für Erdkabel an Stelle des früheren Bleimantels verwendet wird. Die Vorteile sind: hohe Druck- und Schlagfestigkeit, die durch die Wellung ermöglichte große Biegsamkeit und das geringere Gewicht, das gegenüber Bleimänteln bis zu 50 Prozent leichter ist. Die Korrosionsmöglichkeiten des Stahlwellmantels wird durch eine Kunststoffumhüllung verhindert, die völlig undurchlässig und abriebfest ist.

...ist die nur 20 cm² große Querschnittsfläche, auf der der höchste Sendeturm ruht, der seit Kriegsende in Deutschland für eine UKW-Anlage der Deutschen Bundesbahn errichtet wurde. Daß dieser 180 m hohe Turm, der trotz seiner ausgesprochenen Stahlleichtbaukonstruktion immerhin 145 t wiegt, von einer Stahlfläche getragen wird, die nur etwa 20 cm² beträgt, ist eine besondere Leistung des Werkstoffes Stahl.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Das Wirtschaftswunder trägt

Bundeskanzler Dr. Adenauer hat kürzlich davon gesprochen — und es klang für viele überraschend —, daß die meisten Deutschen nicht wüßten, wie dünn die Decke sei, die uns trüge. Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Das sogenannte deutsche Wirtschaftswunder hat nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland, etwas falsche Vorstellungen erweckt. Tatsächlich hat die Bundesrepublik noch längst nicht gleichen Tritt mit der Mehrzahl ihrer freien europäischen Nachbarn oder den USA und Kanada gefaßt. Sie marschiert ziemlich am Ende des wirtschaftlichen Fortschritts. Einkommen und Vermögen eines Landes werden durch Errechnung seines „Brutto-Sozialproduktes“ festgestellt. Es umfaßt alle im Laufe eines Jahres erzeugten Güter und gebotenen Leistungen zu ihren Marktpreisen. Das Sozialprodukt wird im Augenblick seiner Erzeugung auch schon wieder verteilt. Aus ihm wurden gedeckt: der Staatsverbrauch, der private Verbrauch und die Investitionen. Erhöht sich nun die Summe dieser Güter und Leistungen, ohne daß die Preise im gleichen Maße steigen, dann wächst das Sozialprodukt. So bedeutet seine Zunahme — sie betrug bei uns in den letzten fünf Jahren etwa 70 % — stets eine erfreuliche Entwicklung. Wie gut es einem Lande geht, ergibt aber erst der Vergleich des auf den Kopf der Bevölkerung entfallenden Sozialproduktes mit anderen Ländern:

Sozialprodukt je Kopf in DM

Land	1954	Land	1954
USA	9364	England	4068
Kanada	6830	Norwegen	3953
Luxemburg	4800	Dänemark	3800
Schweden	4664	Bundesrepublik	2934
Frankreich	4197	Holland	2776
Belgien	4332	Italien	1734

Die Bundesrepublik steht etwa auf der gleichen Stufe wie Holland, das den Verlust seines Kolonialreichs auszugleichen hat. Man mag einwenden, daß das Preisniveau der einzelnen Länder verschieden ist und wir für die DM mehr kaufen können als die Amerikaner für den Gegenwert in den USA. Aber diese Unterschiede sind nicht so erheblich, daß die Reihenfolge dadurch geändert würde.

Ist nun schon der Betrag des Brutto-Sozialproduktes, der auf den Einwohner der Bundesrepublik entfällt, nicht sonderlich hoch, so verschlechtert sich die Lage des Bundesbürgers weiter durch die Verteilung. Zugunsten von Staatsverbrauch und Investitionen muß der private Verbrauch erheblich mehr als in anderen Ländern eingeschränkt werden. Kann der Amerikaner 65 %, der Belgier sogar 71 % des Sozialproduktes privat verbrauchen, so müssen wir uns mit der geringsten Quote, nämlich 56 %, zufriedengeben. Es verbleiben nach Investitionen und Staatsverbrauch je Einwohner:

USA	6187 DM	England	2720 DM
Kanada	4128 DM	Dänemark	2660 DM
Belgien	3086 DM	Norwegen	2354 DM
Schweden	2938 DM	Bundesrepublik	1643 DM
Frankreich	2846 DM	Holland	1610 DM
Luxemburg	2830 DM	Italien	1031 DM

Mit einem Staatsverbrauch von 16,5 % wird die Bundesrepublik noch von den USA übertroffen, wo er 19 % beträgt, sowie von England (17,7 %) und Schweden (17 %). Die Investitionsrate ist dagegen in Luxemburg, Norwegen und Holland noch höher als in der Bundesrepublik mit 24,4 %. Als normaler Satz für die Dauer gilt 14 bis 16 %, wie ihn die USA, England und Frankreich aufweisen.

Ist ein Land mit Gütern nicht reich gesegnet

so muß der Staat die Lasten seines Bedarfs durch Umsatzsteuern, Tabaksteuern usw. in Pfennigbeträgen indirekt von den breiten Schichten des Volkes kassieren, statt sie bei den Einkommensempfängern direkt zu erheben. Das mag dazu führen, daß in solchen Ländern die wenigen sehr gut Verdienenden unverhältnismäßig gut fahren. Auch in dieser Hin-

sicht ist die Lage der Bundesrepublik nicht sehr beruhigend. Der Staatsbedarf wurde finanziert durch:

	Direkte Steuern	Indirekte Steuern	Zölle
USA	84 %	15 %	1 %
Kanada	61 %	28 %	11 %
Belgien	51 %	43 %	6 %
Dänemark	45 %	51 %	5 %
Frankreich	39 %	59 %	2 %
England	57 %	19 %	24 %
Italien	30 %	64 %	6 %
Luxemburg	63 %	30 %	7 %
Holland	59 %	32 %	8 %
Norwegen	35 %	57 %	8 %
Schweden	58 %	37 %	5 %
Bundesrepublik	30 %	63 %	7 %

Neue Häuser und Fabriken dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie meist an die Stelle zerstörter Bauten rückten. Das unbefriedigende Steuersystem ist nicht zuletzt ein Symptom mangelnden Reichtums. Der Exportüberschuß, der den Gold- und Devisenvorrat bei der BdL ermöglicht hat, wäre zweifellos niedriger, wenn dem Bundesbürger mehr Kaufkraft für seinen persönlichen Bedarf verbliebe.

Das aber geht zu weit!

Unser Bundesfinanzminister Schäffer erklärte Anfang März im Zusammenhang mit den deutsch-alliierten Verhandlungen um die Weiterzahlung der Stationierungskosten: die Bundesrepublik stehe vor der Gefahr einer Inflation; er werde in einer öffentlichen Versammlung den Nachweis erbringen, daß eine Inflation nahe sei.

Wir sind von unserem Bundesfinanzminister massive Worte gewohnt, aber daß er das Gespenst der Inflation an die Wand malt, das geht wahrlich zu weit.

„Diese Äußerungen“, so schreibt Zehrer kommentierend in „Die Welt“, „werden in der deutschen Wirtschaft und in der ganzen deutschen Bevölkerung eine schwere Beunruhigung hervorrufen. Man spielt nicht mit solchen Gedanken bei einem Volk, das zweimal in einer Generation diese furchtbare Katastrophe durchgemacht hat. Wir können uns vorstellen, daß eine solche Äußerung des Finanzministers von diesen beiden Stellen (Bundeswirtschaftsministerium und Bank deutscher Länder) als eine Störung ihrer Politik, ja als eine schwere Schädigung der gesamten deutschen Wirtschaft empfunden wird.“

Sicherlich leben allzu große Kreise unseres Volkes unter der Sonne des „Wirtschaftswunders“ in einem übertriebenen Optimismus — es geht uns ja sooo gut, alles grünt und blüht sooo ausgezeichnet, die Konjunkturlage ist ja sooo ewigkeitswertig —, daß es bitter not tat, einmal aus dem Munde des Bundeskanzlers etwas von der „dünnen Decke“ zu hören. Aber man sollte sich doch dem Schäfferschen Zweckpessimismus verschließen. Hier wie dort könnte es ein böses Erwachen geben.

Man spricht noch von „Betriebsfamilie“

Die Zeiten des Patriarchalismus sind längst vorbei — auch wenn mancher es nicht wahrhaben will. Unbestritten gab es mal eine Zeit, in der der Arbeitnehmer zur Familie des Arbeitgebers gehörte. Die Zeit endete mit dem Beginn der mittleren und erst recht der Großbetriebe. Sie führte noch ein Scheindasein in der Zeit des vorletzten Handwerkertums. Heute ist die „Betriebsfamilie“ ein Anachronismus, auch wenn dieses Wort noch in der einen oder anderen Rede, in der einen oder anderen Werkzeitschrift umhergeistert.

Jüngst fielen auf der Tagung junger Unternehmer in Bad Salzuflen die Worte: „Wir sollten nicht soviel von der Betriebsfamilie reden — mit einem Seitenblick auf qualifizierte Mitarbeiter, die man bei Abwanderungswünschen gern an die Unauflösbarkeit der Familienbande erinnert, während man minder Gute ohne Bedauern scheiden sieht und dabei die unauflösbaren Bande ganz vergißt. Ich weiß, daß mir diese Ansicht erheblichen Widerspruch einbringen wird, und ich möchte damit auch wirklich nichts gegen diejenigen von uns sagen, die ein ganz besonders gutes menschliches Verhältnis zu ihren Mitarbeitern haben. Das kann jedoch niemals zu einem Familienverhältnis führen, und ich meine, man sollte sich bemühen, die Begriffe sauber auseinanderzuhalten.“

Die christliche „Sonntagszeitung“ schreibt dazu: „Es war an der Zeit, dies zu sagen. Das Wort ‚Betriebsfamilie‘ ist ein Widerspruch in sich. Um so mehr, als wohl für manchen Unternehmer der Wunsch der Väter des Gedankens ist.“

... sind Rohre, die, mit Längsrippen oder auch mit schraubenförmigen Wulsten versehen, als Gründungspfeiler dienen, um bei schwierigen Bodenverhältnissen schwere Bauwerke sicher zu tragen. Sowohl die Längsrippen als auch die Querschlitten bewirken, daß die Reibung im Boden und damit die Tragfähigkeit erhöht wird. Die Rohre werden nach dem Einbringen in den Boden mit Beton gefüllt. Hierdurch wird ihre Tragfähigkeit weiter gesteigert.

... ist die Stahlkonstruktion, die freitragend, d. h. ohne Stützen im Innenraum, die größte Versammlungshalle der Welt überdachen soll. Diese Halle, deren Grundfläche 210 mal 210 m und deren Höhe 30 m beträgt, ist für Chicago bestimmt. Sie soll 50 000 Sitzplätze erhalten. Und das alles überspannt eine Stahlkonstruktion ohne Zwischenstütze!

... sind Schrauben, die sich nicht nur in weichen Stoffen, wie Kunststoffen, sondern auch in Metallen, wie Leichtmetall, Messing, und sogar in Stahlblechen ihr Gewinde selbst schneiden; es genügt, daß nur ein entsprechendes Loch vorhanden ist. Die Schrauben sind so hergestellt, daß ihr Kern zäh und ihre Oberfläche sehr hart ist. Es leuchtet ein, daß mit dem Fortfall des vorherigen Gewindeschneidens sehr viel Werkzeugkosten und Arbeitszeit gespart werden. Besonders tritt dieser Vorteil bei dünnwandigen Konstruktionen hervor, bei denen eine große Zahl von Verbindungspunkten erforderlich ist.

Wußten Sie schon ...

... daß alarmierend erschreckende Zahlen über das Ansteigen der Kriminalität von Minderjährigen in Nordrhein-Westfalen veröffentlicht wurden, daß danach von insgesamt 328 018 ermittelten Tätern nicht weniger als 47 972 noch nicht 21 Jahre alt waren, was einem Prozentsatz dieses Anteils von Minderjährigen an der Kriminalität von 20,16 % entspricht, daß in 16 Fällen solche Minderjährige als Mörder oder Totschläger festgestellt wurden, daß sich unter diesen Mördern drei Mädchen im Alter von 18 bis 21 Jahren befanden und daß zwei männliche Mörder das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten?

... daß man in Kreisen der Straßenbauindustrie mit einem zügigen Ausbau der westdeutschen Autobahnen rechnet, weil jede weitere Verzögerung eine erhebliche Kostenverteuerung mit sich bringen würde, daß der Kilometer Autobahn, der im Jahre 1938 noch eine Million gekostet hat, heute 2,4 Millionen DM kostet, und daß allein in den letzten zwei Jahren eine Verteuerung um rund 15 % eintrat, die in erster Linie auf das Steigen der Materialpreise zurückzuführen ist?

... daß die häufigsten Todesursachen bei Kindern bis zu 15 Jahren Unfälle im Haus und vor dem eigenen Hause sind, daß beispielsweise von den 1953 verstorbenen Kindern im Alter von 1

bis 5 Jahren 27,4% und bei den 5- bis 15jährigen sogar 37% durch Unfälle ums Leben kamen und daß bei den 1- bis 5jährigen 64,4% Jungen und 36,6% Mädchen den Unfalltod erlitten, während in der Altersklasse von 5 bis 15 Jahren von den getöteten Kindern 72,5% Jungen und 27,5% Mädchen waren?

... daß die Mitgliedsländer des Europäischen Wirtschaftsrates (OEEC) gegenüber den Nichtmitgliedsländern eine Einfuhr von 18,8 Milliarden Dollar und eine Ausfuhr von 14,8 Milliarden Dollar, mithin einen Einfuhrüberschuß von 4,0 Milliarden Dollar hatten, daß diese Einfuhr gegenüber 1950 um 30,3% und die Ausfuhr um 47,5% gestiegen ist und daß diese Verbesserung der westeuropäischen Handelsbilanz nur teilweise auf eine günstige Entwicklung der Preisrelationen beruht, weil von 1950 bis 1954 die Einfuhrpreise um 9% gestiegen sind?

... daß im Bundesgebiet und in West-Berlin insgesamt 4 262 695 Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene nach dem Bundesversorgungsgesetz unterstützt werden, daß die Zahl der Versorgungsrentner um 80 276 abgenommen hat, daß einem Rückgang von 111 000 Waisenrenten und einer geringen Abnahme der Versehen- und Witwenrenten ein erheblicher Zugang an Elternrenten gegenübersteht und daß die Ausgaben für die Kriegsoferversorgung im Haushaltsjahr 1953/54 rund 3192 Milliarden DM betragen und 11% der Bundesausgaben in Anspruch nehmen?

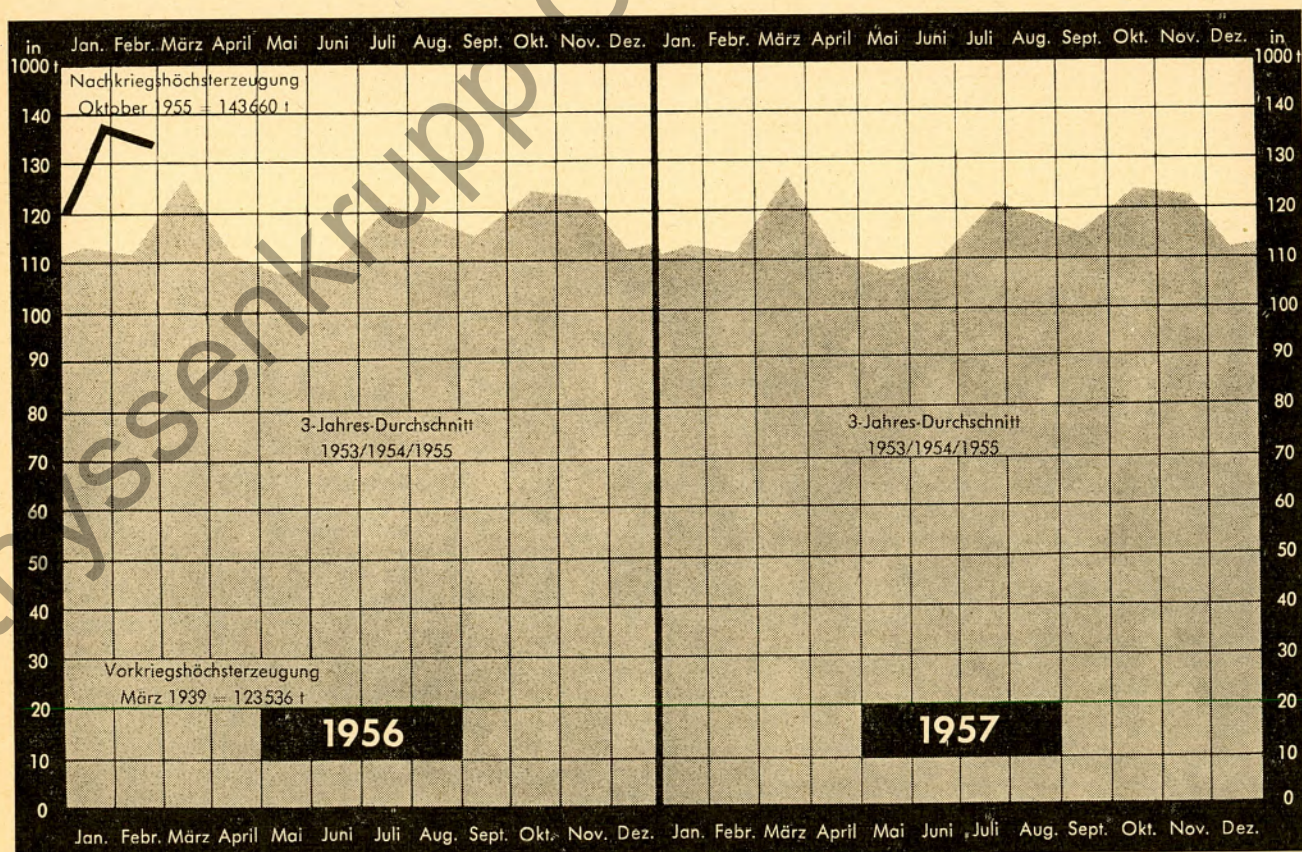
Und wie ist es an der Börse?

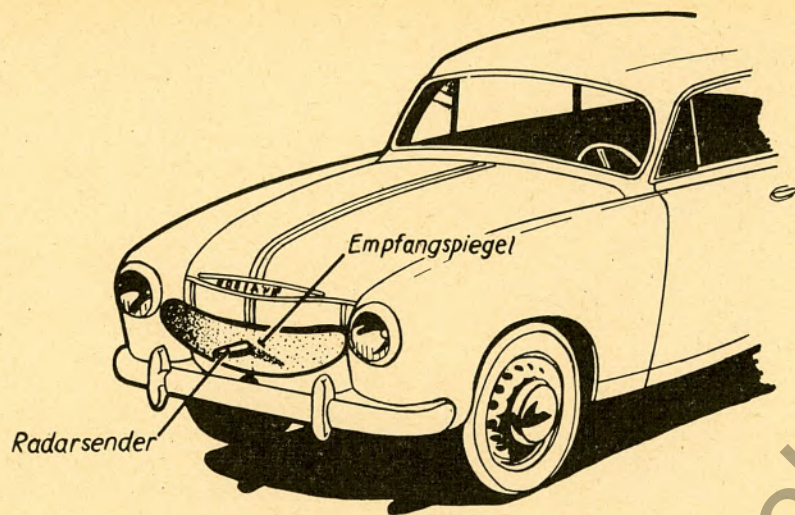
Hierzu erklärt der Bankverein Westdeutschland in seinem Märzbericht: An den westdeutschen Börsen blieb im Februar die Stimmung zunächst unverändert lustlos und abwartend, und die Kurse bröckelten infolge der geringen Kaufneigung bei kleinerem Angebot weiter ab... Erst in der letzten Woche setzte sich eine zuversichtlichere Beurteilung durch, und auf fast allen Marktgebieten konnten — bei etwas lebhafterer Geschäftstätigkeit — die anfangs eingetretenen Rückgänge zum größten Teil wieder aufgeholt werden.

Die geringe Aufnahmeneigung, die sich zunächst für die Emission der stets zu den bevorzugten Anlagewerten zählenden Farben-Bayer-Aktien zeigte, gibt ein bezeichnendes Bild von der Entwicklung, die in den letzten Monaten am Kapitalmarkt eingetreten ist. Abgesehen von der fortdauernden Ungewißheit über etwaige weitere kreditpolitische Maßnahmen der BdL dürfte die Funktionsfähigkeit des Kapitalmarktes nicht zuletzt durch die von der öffentlichen Hand gehorteten Milliardenbeträge, die infolge der überhöhten Steuern dem Kreislauf der Wirtschaft entzogen wurden, beeinträchtigt worden sein. Seit längerem wird von berufenen Stellen immer wieder eine durchgreifende Steuersenkung gefordert. In diesen Tagen hat auch der Geld-, Kredit- und Währungsausschuß des Bundesverbandes der Deutschen Industrie in einer Entschließung festgestellt, daß man mit Sorge die ständig wachsenden Überschüsse der Bundeskasse verfolge. Der Ausschuß halte es für die dringendste finanz- und kreditpolitische Aufgabe des Staates, diesem Mißstand durch eine energische Steuersenkung zuvorzukommen, die nicht durch bedenklich erscheinende andere Maßnahmen umgangen werden dürfe. Es wäre zu wünschen, daß dieser Appell zum Erfolg führt, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie auf den Weltmärkten.

Am Montanmarkt hielten sich die Schwankungen durchweg in engen Grenzen, und die Kurse konnten sich gegenüber dem Vormonatsstand zumeist behaupten... In Erwartung einer Neuregelung der Kohlenpreise lagen Kohlenwerte allgemein gut behauptet.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG





Radar bremst Autos

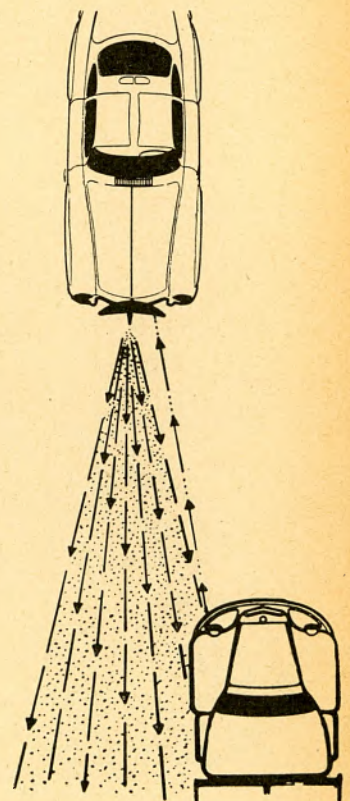
Über dem Ruhrrevier kreisen Radarstrahler moderner Funkmeßgeräte. In einem Hochfrequenzinstitut sitzen führende Wissenschaftler der deutschen Radartechnik über geisterhaft phosphoreszierende Bildschirme gebeugt und beobachten die Bildmuster, die die Antenne mit ihrem Elektronenfinger aufzeichnet. „Dieser Strich ist das Radarecho der Ruhr, rundherum das Punktgewirr sind die Häuser-schluchten der Großstädte.“ 50 Kilometer weit greifen die unsichtbaren elek-trischen Radarwellen, rasen im 300 000-Kilometer-Tempo je Sekunde dahin, treffen auf ein Hindernis, werden reflektiert und kehren zum Radargerät zurück, auf eine Braunsche Röhre alles das in zartem Filigran aufzeichnend, was sie auf ihrer nur Millisekunden währenden Luftreise gesehen haben. Ein märchen-hafter Vorgang!

Radar überwacht heute den Luftraum, hilft Schiffen und Flugzeugen den Weg durch Nacht und Nebel finden, ermöglicht Blindlandungen, warnt Flieger vor Bergkuppen oder Tornados. Die Radarforscher aber befassen sich über diese Dinge hinaus mit einem Plan, der selbst für verwöhnte Techniker nahezu märchenhaft klingt.

„Wir wollen Radar auch für den Straßen- und Schienenverkehr nutzbar machen“, sagte uns einer der Forscher. Die Zielsetzung erscheint auf den ersten Blick phantastisch: Radar soll helfen, Auto- oder Eisenbahnzusammenstöße in Zukunft nahezu unmöglich zu machen. Die deutschen Radarexperten sind von der Mög-lichkeit ihres Projektes restlos überzeugt. Versuche haben das bewiesen. Und auch rein theoretisch leuchtet es ein, daß Radar zu einer wirksamen Waffe gegen den Verkehrstod werden kann. Denn das sind die grundsätzlichen Gedanken der neuen Erfindung:

Vor dem Kühler jedes Autos wird ein Radargerät montiert, das bei der Fahrt unablässig Radarstrahlen nach vorne aussendet und die Fahrbahn abtastet. Taucht bei Nacht und Nebel ein Hindernis auf, werden die Radarstrahlen wie Licht von einem Spiegel zurückgeworfen, treffen auf eine am Wagen vorgebrachte Antenne und schlagen Alarm: Achtung, Hindernis! Diese Alarmmeldung geht aber nicht an den Fahrer weiter. Das dauerte infolge der berühmten Schrecksekunde und Reaktionszeit zu lange. Die menschliche Unzulänglichkeit wird vielmehr ganz ausgeschaltet; das Radargerät wirkt automatisch direkt auf die Wagenbremsen. Die Alarmmeldung wird dabei elektrisch verstärkt und durch Umwandlung in Kraftimpulse auf die Ölbremse übertragen. Weich und wie von Geisterhand gelenkt, bremst der Wagen ab, sobald in seiner Fahrriichtung ein Hindernis auf-taucht. Je schneller der Wagen fährt, um so weiter wird der Radarstrahl aus-gesandt. Wenn man sich einem Objekt mit großer Geschwindigkeit nähert, ver-mindert die Radarausrüstung die Geschwindigkeit, ehe der Fahrer noch der Gefahr gewahr geworden ist. Der Wagen hält dann, wenn er nicht mit der Bremse gestoppt wird, vor dem Hindernis an. Selbst wenn zwei Wagen mit sturem Rammkurs im 100-Kilometer-Tempo aufeinanderrasen, läßt die Radarbremse die Anwarter auf ein Billett in den Himmel noch mit heiler Haut davonkommen. Der Radarstrahl meldet die Gefahr und leitet rechtzeitig die Bremsung ein.

Bei Kolonnenfahren mit geringem Wagenabstand oder im langsamen, zähflüssigen Stadtverkehr hat die Radarbremse natürlich keinen oder nur wenig Sinn. Man wird sie bei Geschwindigkeiten bis zu 15—20 km/st einfach abschalten. Im Auto-bahnschnellverkehr und analog auch bei der Eisenbahn dürfte sie aber ein wahrer Segen sein.





Zu hohe Investitionen?

Man spricht neuerdings viel von „überhitzter“ Konjunktur. Daran sollen auch die großen Investitionen schuld sein. Wenn man die Investitionen auf die produzierten Stahlmengen umlegt, zeigt aber ein Ländervergleich, daß die Bundesrepublik an letzter Stelle steht. Der Investitionsbedarf ist nach wie vor groß.

Was ist Verbundwirtschaft?

Wenn sich Produzenten, Verarbeiter und Veredler der gleichen Ware zu einer Herstellungsgruppe verbinden, spricht man von einer Verbundwirtschaft. Da z. B. die Hütten gleichbleibend guten Koks zum Erzschnitzen benötigen, gliederten sie sich Kohlengruben an. Als sie feststellten, daß es wirtschaftlicher ist, den Stahl zu verarbeiten, wenn er noch heiß ist, schlossen sie sich auch Walzwerke und schließlich sogar Maschinenfabriken für die Weiterverarbeitung der Halbwaren aus den Walzwerken an. Außer in der Grundstoffindustrie gibt es auch in der Energiewirtschaft viele Beispiele für Verbundwirtschaften.



TECHNIK und PRODUKTION

Westdeutschlands Rohstahlproduktion im Februar

Die westdeutschen Stahlhütten haben im Februar nur 1,80 Mill. t Rohstahl erzeugt gegenüber 1,94 Mill. t im Januar. Dieser Rückgang war jedoch durch den kürzeren Tag bedingt, denn auch die arbeitstägliche Leistung ist von 70 718 t auf 61 119 t gesunken. Die Roheisenproduktion fiel von 1,47 auf 1,34 Mill. t bei gleichfalls geringerer arbeitstäglicher Leistung.

Der Auftragseingang ist nach wie vor sehr hoch. Etwa ein Fünftel des inländischen Walzstahlbedarfs muß durch Importe gedeckt werden.

Roheisenproduktion der Montanunion auf Rekordhöhe

Die Roheisenerzeugung in der Montanunion hat im Januar 1955 mit 41,03 Millionen Tonnen einen neuen Rekord erreicht. Im Jahre 1954 waren nur 33,11, 1953 31,48 und 1952 34,79 Millionen Tonnen Roheisen in der Montanunion erzeugt worden. Die Produktionszunahme von 1954 auf 1955 war mit 23,0% noch stärker als diejenige der Rohstahlerzeugung (19,9%). Die stärkste Produktionszunahme war in der Bundesrepublik mit 31,7% sowie in Italien mit 29,4% zu verzeichnen. Im einzelnen werden von der Hohen Behörde folgende vorläufige Produktionsergebnisse bekanntgegeben (in Millionen Tonnen):

	1955	1954	Zunahme in %
Montanunion insgesamt	41,03	33,11	23,9
davon: Bundesrepublik	16,48	12,51	31,7
Belgien	5,33	4,56	16,9
Frankreich	10,95	8,83	24,0
Saargebiet	2,88	2,50	15,2
Italien	1,67	1,29	29,4
Luxemburg	3,5	2,80	8,9
Niederlande	0,67	0,61	9,5

Produktion der Saarhütten 1955

Über die Produktion der saarländischen Hütten für das Jahr 1955 liegen vorläufig folgende Angaben vor (in t):

	1955	1954	Zunahme in %
Roheisen	2 870 000	2 499 000	15,2
Rohstahl	3 144 000	2 787 000	12,8
Vorgewalztes Halbzeug und Walzwerksfertigerzeugnisse	2 534 000	2 217 000	14,3

Sicherheitsfaktor Montanunion

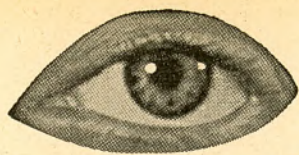
Zum dritten Jahrestag der Eröffnung des Gemeinsamen Marktes der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl stellt die Hohe Behörde fest: Die unmittelbare Wirkung dieses Ereignisses sei eine zum Teil lebhaftere Zunahme des Austausches innerhalb der Gemeinschaft, der sich inzwischen auf einem wesentlich erhöhten Niveau eingespielt habe und in seinen jahreszeitlichen und jährlichen Schwankungen immer mehr das Bild eines binnenwirtschaftlichen Austausches biete. — Mittelbar habe sich der Gemeinsame Markt als ein wichtiger Stabilisierungsfaktor erwiesen, mit günstigen Auswirkungen auf die Steigerung der Produktion und eine ruhige Entwicklung der Preise, selbstverständlich im Rahmen der allgemeinen Konjunktur. Die allgemeine Industrieproduktion der Länder der Gemeinschaft habe eine günstigere Entwicklung als in Großbritannien und sogar in den Vereinigten Staaten genommen, deren Rezessionsperiode Westeuropa erspart geblieben sei.

822 Millionen DM Auslandsinvestitionen

Die Gesamtsumme, die die deutsche Wirtschaft 1955 für die Errichtung von Niederlassungen und den Erwerb von Beteiligungen an Unternehmen im Ausland investiert hat, beträgt 457,13 Millionen DM, nachdem das Bundeswirtschaftsministerium im letzten Quartal 1955 nochmals Genehmigungen in Höhe von rund 160 Millionen DM bewilligt hatte. Insgesamt wurden damit seit 1952 deutscherseits nahezu 822 Millionen DM in fremden Ländern investiert.

Industrieproduktion 100 Prozent höher

Die industrielle Produktion lag im Durchschnitt des vergangenen Jahres um mehr als 100 Prozent höher als vor dem Kriege. Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes stieg der Produktionsindex 1955 von 176 um 16 Prozent auf 204 (1936 = 100). Die jährliche Wachstumsrate in den beiden vorausgegangenen Jahren 1953 und 1954 betrug 9 bzw. 12 Prozent. Gegenüber 1950 hat die industrielle Produktion um 80,5 Prozent zugenommen.



BLICK IN DIE PRESSE

Das geht zu weit

Alle Äußerungen der letzten Zeit, soweit sie zur deutschen Einheit gelang werden, tragen den Stempel der Resignation, des Verzichts. „Ja, gewiß, später einmal... aber vorläufig ist doch alles festgefahren... Und sehen Sie, was sollen wir denn unseren Wählern noch für Wege aufzeigen?“ Darum heißt das Wort, das gegenwärtig die Parteistrategen verzaubert, Sozialreform. In seinem Zeichen hofft man, die Massen aufzurütteln; mit dieser Parole hofft man, Zulauf zu bekommen, neue Anhänger zu gewinnen und alte zu behalten. Wenn man sich da nur nicht irrt... In der Tat ist die Innenpolitik, ist vor allem die Sozialreform lange vernachlässigt worden. Die ganze Freude an dem deutschen Wirtschaftswunder kann einem vergällt werden durch das Los der Alten und Schwachen. Wenn ihnen endlich geholfen werden soll, wirklich und gründlich geholfen, nicht nur mit kleinen Mitteln, wer würde dem nicht zustimmen? Die Parteiführer können mit gelassener Genugtuung feststellen, daß sie das menschlich würdige und staatspolitisch notwendige Beginnen nur eben mit dem Wahlkampf verbinden wollen. Was aber die Wiedervereinigung angeht, so ist es unleugbare und unerfreuliche Tatsache, daß mit der zweiten Genfer Konferenz eine neue Lage geschaffen worden ist. Die Leidenschaft der Kämpfe, die vorher jahrelang bei uns ausgetragen worden sind, muß sich heute, so glauben viele, anderen Gegenständen zuwenden. Auf Jahre hinaus können wir mit der Wiedervereinigung nicht rechnen. Das ist schmerzlich, aber unumstößlich. Warum also noch soviel davon reden? — Hier eben setzt die gefährliche Selbsttäuschung ein... Niemand hat das Recht, ... zu behaupten, daß alle Probleme unlösbar seien.

(Paul Sethe in „Die Welt“)

Die Schwierigkeiten im DGB

Der DGB wird weiterhin von Mißhelligkeiten gebeutelt. Walter Freitag führt Rücken an Rücken mit Ludwig Rosenberg, dem Leiter der Wirtschaftspolitischen Abteilung im DGB, einen nervenzerrüttenden Dreifrontenkrieg. Die Kommunisten stürmen an und die Gefolgsleute des radikalen Viktor Agartz, dem unter wütenden Protesten der Linksextremisten endgültig der Stuhl vor die Tür des WWI gesetzt wurde. Die dritte innergewerkschaftliche Stoßgruppe bilden die christlichen Gewerkschaftler unter

Jakob Kaiser und Karl Arnold, die Freitag freilich nur sachlich bedrängen, ohne ihm persönlich und gewerkschaftspolitisch den Garaus machen zu wollen. Diese wiederum stehen unter dem Druck der neuen Christlichen Gewerkschaft... Bei seinem Ringen darf Freitag auf die Unterstützung der Arbeitsdirektoren in der Kohle- und Eisenindustrie rechnen, die von den Kommunisten und anderen in zwischen rundweg als „Verräter an der Arbeiterklasse“ diffamiert werden. Die Arbeitsdirektoren, denen das Mitbestimmungsrecht auch die Mitverantwortungspflicht brachte, haben sich aus der Praxis heraus volkswirtschaftliche Erkenntnisse zu eigen machen können, die ihnen am grünen Tisch des klassenkämpferischen Theoretikers zweifellos verborgen blieben. Sie sind wahrlich zu Exponenten der gewerkschaftlichen Vernunft geworden, die den pseudogewerkschaftlichen Demagogen hart entgegenzutreten. — Diese Arbeitsdirektoren weisen indirekt den Bonner Parlamentariern einen Weg, der zur weitgehenden Entgiftung der sozialpolitischen Atmosphäre beitragen kann. Es ist der Weg einer stärkeren Beteiligung der Gewerkschaften an der sozialen Gestaltung der Bundesrepublik. Man sollte endlich den Plan eines Bundeswirtschaftsrats, eines dem Bundestag attachierten mitverantwortlichen Fachparlaments, der Verwirklichung näherrücken. Ein solches Gremium wäre kaum ein Platz für hemdsärmelige Fensterredner. Es böte aber ein weites Feld für fruchtbare sozialpolitische Arbeit verantwortungsbewußter Gewerkschaftler. Bonn sollte diese Chance endlich nutzen.

(Frankfurter Neue Presse)

Der Wunsch nach dem freien Samstag

Grundsätzlich ist der Einwand der werksätzlichen Arbeitsmediziner: „Vom ärztlichen Standpunkt aus ist das Verhältnis fünf Arbeitstage, zwei Ruhetage nicht optimal — ein freier Mittwochnachmittag hat einen größeren Erholungswert als ein freier Samstagvormittag, wofür auch die Erfahrungen sprechen, die Verwaltungen, Behörden und freie Berufe, z. B. Ärzte, mit dem freien Mittwochnachmittag gemacht haben.“ Mit dem fragwürdigen Erholungswert des Wochenendes hängt auch die Unfallfrage zusammen. Schon der einfache Montag ist heute ein schwarzer Unfalltag... Eine Ergänzung dazu bildet ein Hinweis von Dr. W. Boveri, wonach die Unfallstatistik in seinem Unternehmen nach den zweitägigen Feiertagen, wie Ostern und Pfingsten, ein deutliches Ansteigen verzeichnet. Bestreitbar ist die plakatare Behauptung des DGB, in dessen Maiaufruf es bekanntlich hieß: „Das verlängerte Wochenende für alle arbeitenden Menschen bedeutet zunächst mehr Familienglück.“ Das mag in konsolidierten Ehen zutreffen. Aber man sollte sich hinsichtlich der Zahl der labilen Ehen keiner Illusion hingeben... Das spannungsgeladene Wochenende ist den öffentlichen Eheberatungsstellen seit langem

bekannt: sie haben an den Montagen eine Frequenzspitze aufzuweisen. Die großen ehelichen Konflikte werden eben am Wochenende in Szene gesetzt, wenn der Mensch Zeit hat, sich mit sich und seiner Umwelt zu beschäftigen. Jedenfalls pflegt der Mensch nach dem Wochenende keinesfalls in Bestform zu sein, weder in seiner stimmungsmäßigen noch in seiner leistungsmäßigen Verfassung, was durch den betriebstypischen „Montagskater“ und „Montagskrach“ belegt ist... Schwieriger steht es mit der Behauptung der „nervenzerrüttenden Hetze“ im modernen Industriebetrieb. Sie ist richtig und falsch zugleich. In mörderischer Hetze lebt vielfach in der Tat die Betriebsspitze, und zwar nicht zuletzt, weil alle Maßnahmen, die zur Glättung des Arbeitsflusses beitragen, in der Führungsschicht ein Mehr an Planungsarbeit bedingen. Ob sich das Arbeitstempo an sich im großen Schnitt beschleunigt hat, wird schwer nachweisbar sein. Der internationale Produktivitätsvergleich pro Arbeitskraft, etwa im Bergbau, spricht wenigstens nicht a priori dafür. Auch anlässlich der Repräsentativbefragung bei Bosch erklärte von insgesamt 2011 Befragten nur ein Prozent, daß das Arbeitstempo „zu schnell“ sei. Kein Zweifel besteht daran, daß die industrielle Arbeit heute an sich „leichter“ ist denn je. Sie ist kürzer, hygienischer, ästhetischer, kurz humaner als etwa 1910. Und trotzdem wird sie offenbar als belastender empfunden. Der Mensch flüchtet aus dem Betrieb! Rein rational läßt sich diese Entwicklung nicht erklären. (L. Kroeber-Keneth im „Handelsblatt“)

Bessere Marktwirtschaftler?

Wenn Dr. Deist in seinem Referat auf dem Kölner SPD-Kongreß die sozialistische Wirtschaftspolitik als „aus einem Guß“ bezeichnete, dann wird man den Sozialdemokraten zumindest den Versuch, der Öffentlichkeit ein in allen Teilen mit marktwirtschaftlichen Grundsätzen harmonisierendes Programm vorzustellen, nicht ohne weiteres bestreiten können. So ist wohl an keiner Stelle des Referates von Deist eine Andeutung zu bemerken, die auf einen unmittelbaren staatlichen Eingriff hinweist. Selbst im Zusammenhang mit der Frage einer besseren Einkommens- und Vermögensverteilung, die den Sozialdemokraten naturgemäß am meisten am Herzen liegt und die wohl als der zentrale Programmpunkt zu bezeichnen ist, spricht er nur von Mitteln der Wirtschaftser-, Haushalts-, Finanz-, Steuer- und Kreditpolitik. Auch in der Frage der Sozialisierung hat sich Deist in Köln einer auffallenden Zurückhaltung bethätigt. „Die gemeinwirtschaftliche Ordnung des Kohlenbergbaus ist eine aktuelle wirtschaftspolitische Aufgabe.“ Zurückhaltender ist diese delicate Frage von einem Sozialisten kaum noch zu behandeln. Auch in der Frage der Mitbestimmung wurden keine scharfen Töne gewählt.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Die Quintessenz... Das interessiert die Frau

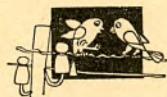


... einer freundlichen Beobachtung: Italienische Frauen sehen mehr wie Frauen aus als andere Frauen. Sie essen herzhaft und finden jede Art erzwungener Schlankheit lächerlich.

Sie schnüren ihre etwas deutlicher heraustretenden anatomischen Kurven nicht in Korsetts und andere Panzer ein. Sie hüpfen vergnügt umher. Sie wiegen sich anmutig in den Hüften. Sie gehen langsam, denn sie sind nicht in Eile, und sie möchten ihrem Beschauer so lange wie möglich das Vergnügen gönnen, sie anzusehen. Sie sind durchaus zufrieden damit, Frauen zu sein, und überlassen es den Männern, sich ums Geschäft zu kümmern.

... einer falschen Ansicht: Es gibt Psychiater, die der Meinung sind, es täte dem Menschen gut, hin und wieder „aus der Haut zu fahren“, um dadurch seine üble Laune loszuwerden. Diese Ansicht wird meist von Psychiatern vertreten, die selber außerstande sind, mit ihrer Ubellaunigkeit fertig zu werden. Was sie sagen, stimmt nicht. Aus der Haut zu fahren nützt nichts; wenn man sich einmal gehen läßt, wird das leicht zur ständigen Gewohnheit, die kindisch ist und uns wenig Freunde schafft.

Es sagte ...



... ein Vogel auf der Telefonleitung zum anderen: „Manche Leute haben eine Stimme, daß einem die Füße kribbeln.“

... ein Mann, der einen Neuling im Büro vorstellte: „Das ist der Sohn vom Chef. Er soll hier ein paar Tage lang das Geschäft von der Pike auf lernen.“

... ein Mann zum anderen: „Wenn du nicht glauben willst, daß Frauen explodieren können, dann laß mal eine fallen.“

... ein kleiner Junge zu seinem Freund: „Ich bin bestimmt nicht adoptiert worden, sonst hätten sie mich längst zurückgegeben.“

... ein junger Mann zu seinem Mädchen, als er die hohen Preise auf der Speisekarte sah: „Und was willst du haben, mein Dickerchen?“

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Wir

Wo der Hammer niederfällt,
funkenstiebend Stahl sich reckt,
wo die gier'ge Flamme leckt,
wo der Schrei des Eisens gellt —
dort stehst du im Arbeitskleid,
Stolz im Herzen, tatbereit.

Tausend stehen neben dir.
Alle in der Arbeit Land
eint das eine, feste Band.
Alle sprechen freudig: „Wirt!“
Tausend Hände — nur ein Sinn:
Das allein bringt uns Gewinn.

Franz Kurowski

Wie lange muß eine Hausfrau arbeiten?

Eine Hausfrau in einem kinderlosen Zweipersonenhaushalt ist Tag für Tag 496 Minuten, also mehr als acht und eine viertel Stunde, tätig. Wenn sie Kinder hat, verlängert sich ihre Arbeitszeit bis zu 12 und mehr Stunden. Dies ergab eine Untersuchung von Hausfrauenorganisationen, in der regelmäßig wiederkehrende Arbeiten, wie große Wäsche oder Großreinemachen, auf die übrigen Tage umgerechnet wurden. Die meiste Arbeit erfordert in einem kinderlosen Zweipersonenhaushalt das Aufräumen und Putzen: fast vier Stunden. Es folgen Näh- und Flickarbeiten und Kochen mit täglich rund fünfviertel Stunden. Einkaufen dauert fast eine Stunde.

Die schwerste Arbeit für die Hausfrau ist das Spülen der Wäsche, bei der 5,5 Kalorien pro Minute verbraucht werden. Das Aufwischen des Fußbodens erfordert 4,9, Teppichklopfen 4,4 und Bettenmachen 4,1 Kalorien in der Minute. Ein Teil dieser Arbeiten ließe sich durch Mechanisierung und Rationalisierung der Hausarbeit erleichtern.

Bei einer Untersuchung von 3000 Küchen im Bundesgebiet wurde festgestellt, daß nur 19 Prozent modern eingerichtet waren. 29 Prozent waren altmodisch oder primitiv und 52 Prozent einfach, aber komplett. Umfragen bei Bergleuten haben ergeben, daß die Wohnküche, die früher besonders für das Ruhrgebiet typisch war, viel von ihrer alten Beliebtheit eingebüßt hat. Junge Bergleute bevorzugen eine kleine Köchküche, die nur noch der Hausfrau als Arbeitsplatz, nicht aber der Familie als Aufenthaltsraum dient.

Laßt doch die Kinder spielen!

„Du mußt das Auto nicht immer auf dem Teppich fahren lassen!“ — „Nun bist du schon wieder mit den Stiefeln am Bein des Sessels!“ — „Das gibt doch Schrammen auf dem Fußboden, wenn du den Kran darüberschiebst!“ Den ganzen Tag hört das Kind oft nichts anderes als Ermahnungen. Wie soll es da noch Freude am Spielen empfinden! Natürlich vergißt es immer wieder, vorsichtig zu sein. Auch wenn es die Mutter bestimmt nicht ärgern möchte und genau weiß, wie teuer die Möbel sind, wird es sich nicht vermeiden lassen, daß ein Kind beim Spielen kleine Schäden anrichtet. Schuld ist daran nicht das Kind, sondern schuld haben entweder die Umstände, nämlich die zu kleinen Wohnungen, oder aber die Mutter, die nur an ihre Sachen denkt und nicht versteht, daß ihr Kind spielen möchte.

Für ein Kind aber wird das Spielen zur Qual, wenn es in jedem Augenblick fürchten muß, gescholten zu werden. Hat das Kind kein eigenes Zimmer, dann müssen in dem Raum, wo es spielen soll, oder zum mindesten an dem Platz, wo es seine Sachen aufbauen und bewegen darf, nur solche Möbel aufgestellt und solche Teppiche hingelegt werden, an denen nichts zu verderben ist oder die schon einmal etwas vertragen können. So wenig man einem Kind zum Spielen das Sonntagskleid anzieht, so wenig darf man ihm auch beim Spielen Sachen vor die Nase setzen, die den natürlichen kindlichen Regungen, dem Taten- und Bewegungsdrang entgegenstehen. Je ungestörter ein Kind spielen kann, desto glücklicher und unbeschwerter wächst es heran.

Was ist ein Kuß?

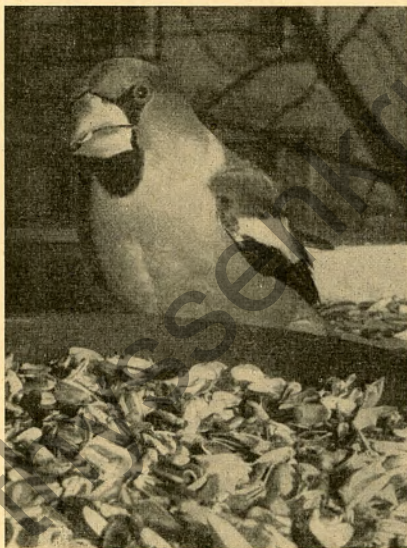
„Ein Kuß“, so stellte in einer Umfrage nach der besten Definition für diese Liebesbezeugung die Leserin einer englischen Zeitung fest, „ist das merkwürdigste menschliche Unterfangen. Ein Kuß ist für eine Person absolut wertlos. Für zwei Personen bedeutet er die höchste Seligkeit. Kleine Kinder bekommen ihn umsonst. Der junge Mann hat ihn zu stehlen. Der alte Mann hat nach ihm zu suchen. Ein Kuß ist des Babys Recht, des Liebenden Privileg und des Heuchlers Maske. Für ein junges Mädchen bedeutet ein Kuß Glaube, für die verheiratete Frau Hoffnung, und für das alte Mädchen ist er ein Almosen. Für den Statistiker ist ein Kuß die beste Gelegenheit, um während einer Zeitdauer von einer halben Minute bis zu 638 verschiedene Arten von Bakterien ihren Besitzer wechseln zu lassen, und für den Arzt bleibt das Schlußwort, denn er zieht aus hygienischen Gründen das Nasenreiben der Neger dem Küssen vor!“



Unser Briefkasten

A.-G. Heydeck

Es gibt doch da so liebe Goldige, denen könnte man stundenlang mit wachsender Begeisterung... na ja, lieber Freund, du weißt, was ich meine. Können könnte man es jedenfalls. Nämlich denen, die da alles besser wissen, die die Weisheit sozusagen als Aufschnitt serviert bekommen und dann offensichtlich auch noch mit dem Löffel gefressen haben — diese Patent-Ekel in höchster Potenz. Sie haben an allem und an allen etwas auszusetzen, etwas zu bemängeln. Nur besser machen können sie nichts, worüber sie meckern. Uns allen ist schon mal solch ein Exemplar Auchmensch begegnet. Der kalte Konfirmandenkaffee könnte einem wieder hochkommen, wenn man da manchmal mit anhören muß, was alles an den Haaren herbeigezogen wird, um daran herumrörgeln zu können. Wie so manche (aber wenigstens nützliche) Haustierrchen, die ihre Schnauze auch am liebsten in jeden Dreck stecken, wühlt und sudelt solch ein Patent-Ekel. Und bemerkt nicht mal, daß es sich dabei selbst am meisten besudelt. Nämlich in den Augen aller, die erkannt haben, was hinter einer heuchlerischen Maske steckt: eine Unverschämtheit, gegen die man eben nur mit einem einzigen Mittel angehen kann — mit dem Holzhammer!



Ganz verdutzt

— schaut der rundliche Geselle aus seinem dunkelglänzenden Auge, und der starke Schnabel steht still vor Staunen. Im nächsten Augenblick aber ist der Platz leer, auf dem eben noch der Kernbeißer saß. Aus dem Fenster langt dann eine Hand hervor und dreht den Transport des dort versteckten Photogerätes weiter. Diese Hand aber gehört einem Buben, und der strahlt vor Freude darüber, daß seine Vogeljagd mit Kamera und Blitz nun endlich so herrliche Beute brachte.

W. B., Lehrwerkstatt:

Ich habe schon manches Mal versucht, unseren Zwerghahn zu fotografieren, aber der wird auf dem Bild immer zu klein, und wenn ich ihn dann auf 13×18 vergrößern lasse, wird er unscharf. Wie muß ich es machen, daß ich den Hahn größer aufs Bild bekomme?

Natürlich kann man den Hahn nicht größer knipsen, als er ist und als die Brennweite des Objektivs es zuläßt. Wer es sich leisten kann, würde mit einem 13-cm-Teleobjektiv dem Hahn ganz dicht auf die Pelle rücken — wie mit einem Fernglas. Da hilft also doch

In Tirol

Da hat ein ganz „Zünftiger“ eine Aufnahme gemacht, aber auch einer, der wußte, was dazu gehört! Die Karte 1:100.000, der Reiseführer mit verlockenden Tiroler Namen darauf und das Fahrtenmesser als Lesezeichen, das gibt eine ganze Welt und hat etwas den Atem von Weite und Wanderschaft. Man sieht, auch so kann ein Lichtbild die Stimmung der Ferne erlassen.



nur die Vergrößerung. Weshalb sollte sie nicht scharf werden? Das liegt nicht am Vergrößerungsvorgang und auch nicht an ungenügender Feinkörnigkeit des (17/10 DIN) Films. Die Aufnahme selbst ist bereits unscharf, auch wenn das Kleinformat Schärfe vortäuscht. Sie ist unscharf durch die Bewegung des Tieres und durch das „Verreißen“ beim Auslösen. Man kann auch in $\frac{1}{100}$ Sekunde so weit verreißen, daß bei der Vergrößerung Unschärfe sichtbar wird. Also: genügend abblenden, damit der Hahn im Tiefenschärfenbereich noch seinen Bewegungsspielraum hat, und — $\frac{1}{200}$ Sekunde! Dazu braucht man helles Sonnenlicht oder (und) einen Blitz. Aber dafür ist dann auch jede Feder durchgezeichnet.

Witwenrente für geschiedene Ehefrauen

Hier haben wir drei Anfragen bekommen, die wir zusammenfassend beantworten:

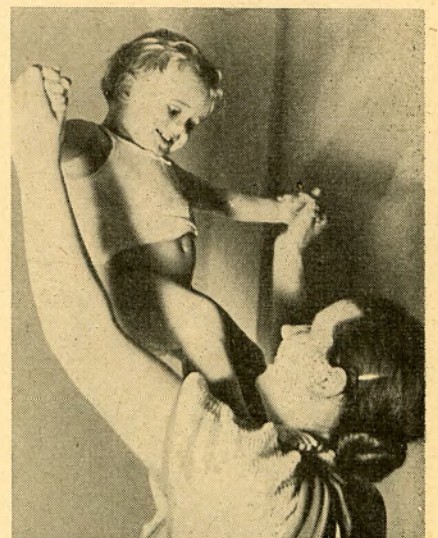
Das geltende Recht (§ 1256 Abs. 4 RVO) gesteht auch der geschiedenen Ehefrau unter gewissen Voraussetzungen eine Witwenrente nicht als Regelanspruch, sondern als Kannleistung zu. Diese Regelung — so heißt es in der „Stellungnahme zur Neuordnung des Sozialrechts“, abgegeben von der aus unabhängigen Sachverständigen gebildeten sozialen Studienkommission — hat vielfach zu Unbilligkeiten

geführt. Zunächst ist die Begrenzung der Höhe der Witwenrente durch den Betrag des früheren Unterhaltsanspruchs (§ 1272 Abs. 4 RVO) nicht mehr haltbar. Die Höhe dieser Unterhaltsansprüche ist durch Veränderungen des Preisgefüges vielfach überholt und kann nicht mehr als Vergleichsmaßstab bei der Bemessung der Witwenrente dienen.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich daraus, daß die Witwenrente vielfach versagt wurde, weil zwar eine Unterhaltspflicht des geschiedenen Ehemannes bestand, aber eine Unterhaltszahlung tatsächlich nicht erfolgte.

Es entspricht dem Charakter unserer Sozialversicherung, daß sie den Versicherten und ihren Hinterbliebenen eindeutig bestimmbare Ansprüche zusichert. Die Durchführung der bestehenden Vorschrift hat eine beträchtliche Verwaltungsarbeit der zuständigen Behörden mit sich gebracht, die über die Anträge der geschiedenen Ehefrauen nach freiem Ermessen zu entscheiden haben.

Die Kommission regt daher an, die Kannleistungen der Witwenrente in einen Rechtsanspruch umzuwandeln.



ABC

für jeden

besonders vom Meister und
Bürovorsteher an aufwärts

Querulanten

Vereinzelt gibt es Leute, mit denen Sie einfach nicht fertig werden und die Sie völlig ratlos machen. Es sind die aus Grundsatz Widersprechenden, die Einzelgänger, die Außenseiter, die keinerlei guten Willen zur Zusammenarbeit haben.

Da wir keine Psychotherapeuten

sind, ist es besser, wir lassen die Finger von solchen „Mitarbeitern“. Je mehr wir uns nämlich um sie kümmern, desto mehr fühlen sie sich beachtet und desto ausgiebiger spielen sie ihre Rolle. Schaut jedoch keiner hin, so werden vielleicht auch dem einen oder andern Querkopf seine Mätzchen schließlich langweilig, und er wird gar noch zum brauchbaren Mitarbeiter.



Mehr als einen Querkopf

unter Ihren Mitarbeitern glaubt Ihnen allerdings niemand. Wenn Sie meinen, mehrere dieser Art zu haben, so ist etwas faul in Ihrer Abteilung. Prüfen Sie dann gewissenhaft, an was es liegt. Wahrscheinlich werden die Mitarbeiter nicht richtig angefaßt und behandelt. Wahrscheinlich fühlen sie sich unverstanden oder übersehen.

Wahrscheinlich herrscht dann eine Atmosphäre, die eine positive Einstellung zur Arbeit nicht recht aufkommen läßt. Vergessen Sie nicht, zu prüfen, ob es vielleicht gar an Ihnen liegt!

Richtiger Mann am richtigen Platz

Die Tatsache, daß ein Sportler ein guter Läufer ist, schließt nicht aus, daß er es im Schwimmsport vielleicht noch weiterbringen würde. Umgekehrt kann in manchem Schwimmer ein hervorragender Läufer stecken.



Wenn Sie die einzelnen Arbeitsplätze Ihrer Mitarbeiter überprüfen, dann begnügen Sie sich dabei bitte nicht mit der Feststellung, daß sie leidlich gut besetzt sind. Oft kann ein Arbeitsplatzwechsel innerhalb der Abteilung Wunder wirken und allen Beteiligten eine bessere Verwertungsmöglichkeit ihrer Fähigkeiten bringen.

Die optimale Arbeitsleistung und der Arbeitserfolg

in einer Abteilung werden weit weniger durch Antreiben zur Arbeit und andere, der Vergangenheit angehörende Methoden erreicht, als vielmehr durch richtige Stellenbesetzung, durch zweckmäßige Organisation und Verteilung der Arbeit.

Besonders gefährlich ist es,

einen sehr begabten Mitarbeiter mit untergeordneten Arbeiten zu beschäftigen. Wenn Sie für ihn in der eigenen Abteilung keinen angemessenen Arbeitsplatz frei haben, so stellen Sie bitte den „Abteilungsegoismus“ zu-

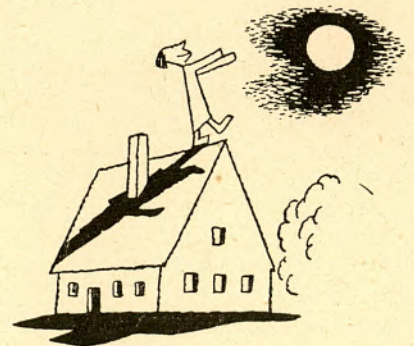
rück und machen Sie die Geschäftsleitung oder andere Abteilungen auf diesen Mitarbeiter aufmerksam. Die Chance, aufsteigen zu können, liegt nicht nur im Interesse des Begabten; sie gibt vielmehr auch Ihren anderen Mitarbeitern den Ansporn, mehr zu leisten und sich ganz einzusetzen.

Sicherheit

Welcher Mensch hat nicht Angst vor dem Ungewissen? Auch Ihre Mitarbeiter möchten sich sicher fühlen und wissen, wie sie dran sind. Sicherheit hebt die Arbeitsfreude und fördert den Antrieb zu Leistung, Unsicherheit aber lähmt und belastet mit unnötigen Gedanken.

Sprechen Sie daher Ihr Urteil offen aus!

Setzen Sie den Mitarbeiter nicht ständig großen Stimmungsschwankungen aus. Haben Sie anderweitig Ärger und Verdruß gehabt, so beruhigen Sie sich erst. Lassen Sie ihn nicht an Unschuldigen aus. Seien Sie der ruhende Pol, an dem sich die andern orientieren können.



Halten Sie Ihre Zusagen,

und erwecken Sie keine unerfüllbaren Hoffnungen. Es ist so leicht, alle möglichen Versprechungen zu machen oder die schönsten Verbesserungen in Aussicht zu stellen, aber es ist schwer und oft unmöglich, solche Wechsel auf die Zukunft einzulösen. Enttäuschte Mitarbeiter werden nachlässig und gleichgültig. Sie verderben den Geist der Arbeitsgruppe. Lassen Sie es dazu gar nicht erst kommen!



Ton

Der Betrieb ist keine Kaserne, und die Mitarbeiter sind keine Rekruten. Der stimmungswaltige Vorgesetzte setzt sich vielleicht anfangs besser durch, weil er Angst einjagt. Jedes Ohr stumpft aber allmählich gegen starken Lärm ab und gewöhnt sich daran;

der Schreier verliert seine Autorität.

Wer seine Mitarbeiter mit überlegten und ruhigen Worten anspricht und sie nicht durch Lautstärke, sondern durch sachliche Argumente zu überzeugen versucht, wird sich die Achtung seiner Mitarbeiter erhalten.

Zeigen Sie in Ihren Worten ruhig auch, daß Sie Humor besitzen und über der Sache stehen. Es wird Sie darum niemand für einen leichtsinnigen Kerl halten. Die Arbeit geht leichter von der Hand, wenn ab und zu so ein kleiner Sonnenstrahl zu ihr dringt.

Der Ton macht die Musik!

Unterrichtung

Die Unterrichtung über Sinn und Zweck der Arbeit und über deren Einordnung in den gesamten Arbeitsablauf im Unternehmen ist notwendig, wenn wir eine Mit-arbeit, ein „Mitdenken“, erwarten und uns nicht mit einer gedankenlosen und gleichgültigen Arbeitserledigung zufrieden geben wollen.

Haben Sie sich auch schon einmal überlegt,

wie viele Arbeitsstunden durch Gerüchte verlorengehen und wieviel

fehlerhafte Arbeit geleistet wird, weil die Mitarbeiter durch Geschwätz, Mutmaßungen und Spekulationen abgelenkt sind?

Beugen Sie dem Klatsch vor,

und unterrichten Sie Ihre Mitarbeiter rechtzeitig über die wesentlichsten Ereignisse oder über bereits beschlossene Änderungen. Lassen Sie sie am betrieblichen Geschehen teilhaben.

Ein besonderes Wort sei den „Unentbehrlichen“ gewidmet.

Sie kennen diesen Typ sicher auch! Der „Unentbehrliche“ ist der Feind jeglicher Unterrichtung. Er geht in Urlaub (wenn er überhaupt geht), ohne den Mitarbeiter oder Stellvertreter auch nur im geringsten über die laufende und anfallende Arbeit zu unterrichten. Der Schreibtisch ist hermetisch abgeschlossen. Dulden Sie solche Mätzchen nicht.



Geheimniskrämerei ist meist nichts anderes als Wichtigtuerei!

Verbesserungsvorschläge

Haben Sie ein Ohr für Mitarbeiter, die über ihre Arbeit nachdenken und Verbesserungen vorschlagen! Mancher brauchbare Gedanke ist darunter, der dem Mitarbeiter durch die ausgezahlte Prämie neuen Anreiz gibt und der Firma Kosten spart.

Die Geschäftsleitung hält Vorschläge, die aus Ihrer Abteilung kommen, auch Ihnen zugute.

Sie ist durchaus nicht der Ansicht, daß Sie auf jede Verbesserung hätten

selbst kommen können; vielmehr anerkennt sie, daß in Ihrer Abteilung eine Atmosphäre und Aufgeschlossenheit herrscht, in der solche Vorschläge überhaupt erst entstehen.



Werden übrigens die Vorschläge grundsätzlich nur vom Vorgesetzten gebracht, so ist dieser darum noch kein Universalgenie, sondern — Erfahrungen aus anderen Betrieben bestätigen dies leider — hat er es nur verstanden, seine Mitarbeiter zu veranlassen, daß sie ihre Beobachtungen und Gedanken ihm zur Verfügung stellen. Noch mehr ist es abzulehnen, wenn Vorgesetzte aus ihrer Abteilung überhaupt keine Vorschläge herauslassen. Wertvolle Verbesserungen unterbleiben auf diese Weise, ohne daß darum jemand ernsthaft glaubt, in der betreffenden Abteilung sei nichts mehr verbesserungsfähig.

Darum fort mit den Hemmungen beim betrieblichen Vorschlagswesen!

Warnungszeichen

Wir wollen keineswegs der Mittelmäßigkeit das Wort reden; wir wissen, daß es hin und wieder Persönlichkeiten gibt, deren innere Originalität und Besonderheit auch in äußeren Zeichen (Kleidung, Gang, Haartracht, Haltung, Sprechweise, Gebärden usw.) zum Ausdruck kommen. Dennoch sollten wir

alle auffallenden Merkmale oder Übertreibungen

zunächst einmal als „Warnungszeichen“ ansehen, da sie sehr häufig ein Zeichen für innere Unsicherheit oder Leere sind und nur zur Schau gestellt werden, um zu imponieren, um aufzufallen und um charakterliche Schwächen zu verdecken.

Diese Warnung und diese kritische Betrachtungsweise ist vor allem bei jungen Bewerbern oder Mitarbeitern angebracht.



gen nicht viel voraussetzen sollen, so müssen Sie sich umgekehrt darüber im klaren sein, daß gerade der einfache und weniger intelligente Mitarbeiter einen besonderen Instinkt dafür hat, ob Ihre Worte stichhaltig sind oder ob Sie ihm etwas zurecht zu reden versuchen.

Er merkt es ohne Mühe an Ihrem Verhalten.

Vorgesetzten, die sich auf solche Manöver einlassen, wird dies meist übelgenommen, zumindest aber belustigt man sich über sie. Ein X für ein U sollte sich natürlich auch der Vorgesetzte nicht vormachen lassen. Er wird daher die übertriebene Höflichkeit eines Mitarbeiters — z. B. während der Probezeit — richtig einschätzen, denn er müßte schon sehr eitel sein, wenn er sich durch Schmeichler und „Jawohl-Sager“ imponieren ließe.

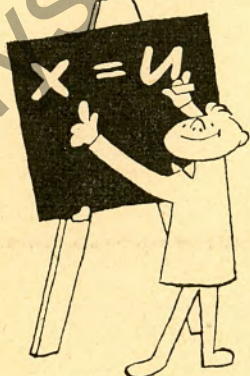
Meist sind diese äußeren Auffälligkeiten ein Zeichen dafür, daß der Betreffende sich nur schwer in eine Arbeitsgruppe und eine gemeinsame Ordnung, wie sie in einem Industriebetrieb erforderlich ist, hineinfinden kann.

Ein X für ein U

läßt sich kein Mitarbeiter vormachen. Es ist darum ein grober Fehler des Vorgesetzten, wenn er meint, es käme nicht so genau darauf an, was er dem Mitarbeiter sagt,

„weil er's ja doch nicht versteht“.

Wenn Sie auf fachlichem Gebiet, bei der Belehrung und bei Unterweisung



Ypsilon

Unser ABC ist unvollständig, nicht zuletzt, weil wir zum Y nichts zu sagen wissen.

Auch Sie können nicht auf allen Gebieten alles wissen oder besser wissen als Ihre Mitarbeiter. Es untergräbt Ihre Autorität nicht im geringsten, wenn Sie sich in der einen oder anderen Sache mal von einem Mitarbeiter belehren lassen, und niemand erwartet von Ihnen, daß Sie sich auf allen Gebieten auskennen.

Das Format eines Vorgesetzten

zeigt sich auch darin, daß er eine fachliche oder menschliche Unzulänglichkeit oder Schwäche vor seinen Mitarbeitern nicht zu verdecken versucht! Schwächen sind menschlich, und das Menschliche an Ihnen macht Sie dem Mitarbeiter sympathisch.



Zuhören

Zuhören können ist eine Kunst.

Wer sich in ihr übt, wird auf die Dauer die wahre Stimmung seiner Mitarbeiter eher erfahren und sich von ihren Sorgen, Nöten und Meinungen ein viel naturgetreueres Bild machen können als derjenige, der nur immer sich selbst hören will.

Kommt ein Mitarbeiter mit einem Anliegen zu uns,

so sollten wir uns keineswegs schon beim ersten Satz vornehmen, ihm die oder jene Ansicht zu sagen und ihn über dies und das zu belehren. Lassen Sie ihn sich in Ruhe völlig aussprechen, und fallen Sie ihm möglichst nicht ins Wort. Verliert er sich jedoch in Unwesentlichem und wird er zu weitschweifig, so ist es immer noch besser, ihn auf das Wesentliche zu verweisen, als nebenher Schriftstücke zu überfliegen oder Unterschriften zu leisten und damit zu zeigen, daß Sie die ganze Sache nicht interessiert.

Geben Sie ihm keine „wohlgemeinten Ratschläge“,

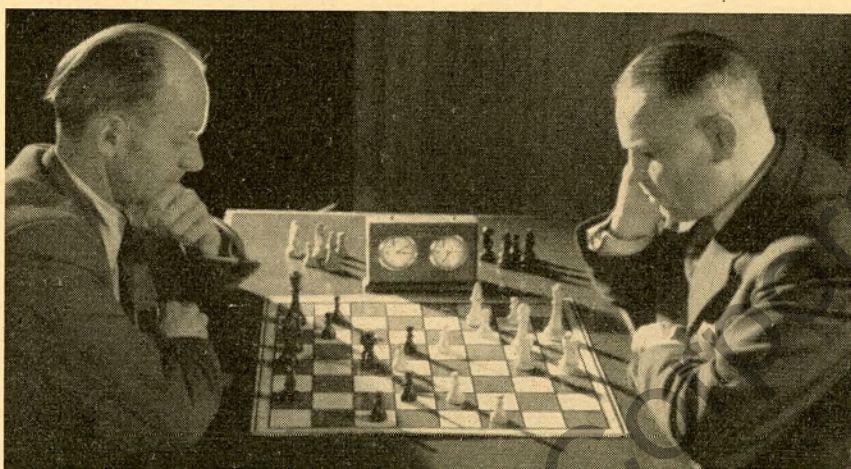
sondern erörtern Sie sein Anliegen mit ihm, zeigen Sie die möglichen Wege und Folgen klar auf und überlassen Sie es dann ruhig ihm, wie er sich entscheidet und welchen Weg er einschlagen will.

Reden lassen und Zuhören: ein wichtiges Ventil im menschlichen Zusammenleben.

Die Steckenpferde sind gesattelt

Wir haben die Steckenpferde gesattelt, die ja — wie wir wissen und täglich mehr erfahren — von sehr vielen unserer Mitarbeiter mit Liebe und Lust geritten werden. Wir glauben sagen zu können, daß die meisten irgendein Steckenpferd reiten. Der eine sammelt Briefmarken, der andere pflanzt und jätet in seinem Garten, der dritte treibt Ausgleichssport, ein anderer spielt Schach oder Skat oder er kegelt, der nächste züchtet Hunde oder Kaninchen, Hühner oder Tauben — es gibt ja tausenderlei Dinge, die ein Hobby sein können, ein Steckenpferd für die Freizeit.

Wir kennen nicht jedes Steckenpferd, das unsere Mitarbeiter reiten. Es mag also sein, daß wir das eine oder andere übersehen. Das geschähe nicht aus Absicht, sondern aus Unkenntnis.



Sie spielen Schach

Sie sitzen jeden Dienstag im „Haus Herzog“ am Borsigplatz, unsere Schachfreunde vom „Schachklub Hoesch 32“. Sie spielen ihr königliches Spiel, und sie spielen es gut. Fritz Schriek beispielsweise, der Spielleiter des Vereins, wurde fünfmal Dortmunder Stadtmeister, wie Anfang März Stadtmeister 1956; er errang wiederholt den Titel eines Blitz-Stadtmeisters und Blitz-Wanderpokalsiegers. Auch auf auswärtigen Schachturnieren holte er sich große Erfolge. Die Mitglieder Willi Bartsch, Werner Janz, Verholen, Mischke, Kirn zählen zu den Spitzenspielern Dortmunds; Bartsch errang sich den Titel eines Blitz-Stadtmeisters. In der laufenden Spielserie liegt die 1. Mannschaft in der Verbandsliga an erster Stelle; die anderen Mannschaften belegen in den A-, B- und C-Klassen gute Plätze.

Der „Schachklub Hoesch 32“ will aber keine Turnierpferde heranzüchten, sondern er will gute Breitenarbeit leisten. Deshalb fördert er vor allen Dingen den Nachwuchs. Der Vorstand besteht nach der Neuwahl, die im Januar stattgefunden hat, aus folgenden Mitarbeitern: Willy Bartsch, 1. Vorsitzender; Wilhelm Linnig, Stellvertreter; Friedr. Thünken, Geschäftsführer; Bernhard Kallinowski, Kas-

Wer also weiß, wo sich Steckenpferde tummeln, der möge es uns mitteilen. Wir werden kommen, um sie zu prüfen und zu würdigen.

Wir wollen also alle Steckenpferde satteln, um sie in unserer Zeitschrift zum Aufgalopp zu bringen. Wir wollen über sie berichten — vielleicht, daß wir den einen oder anderen, der aus seiner Freizeit noch nichts zu machen versteht, anregen, sich dem einen oder anderen Steckenpferd zuzuwenden.

sierer; Fritz Schriek, Spielleiter; Werner Janz, Stellvertreter und Jugendleiter; Walter Steppka, Gerätewart.

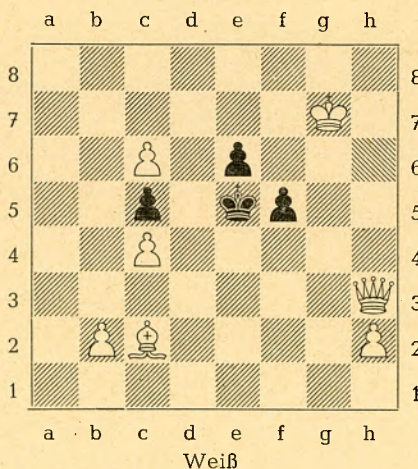
Wer am Schach interessiert ist, ist jeden Dienstag von 19 Uhr ab im „Haus Herzog“ am Borsigplatz herzlich willkommen.

Schachaufgaben

Schachaufgabe Nr. 1

von Fritz Schriek

Schwarz



UNSERE STECKENPFERDE

Gespielt in der 2. Runde der Dortmunder Schachmeisterschaft Sizilianisch

Weiß: Bartsch (Hoesch 32)

Schwarz: Kirn (Hoesch 32)

1. e2-e4 c7-c5 2. Sg1-f3 d7-d6 3. d2-d4 c5:d4 4. Sf3:d4 Sg8-f6 5. Sb1-c3 g7-g6 6. Lf1-e2 iL18-g7 7. Lc1-e3 Sb8-c6 8. Sd4-b3 Lc8-e6. Geschieht einesteils, um gelegentlich den Vorstoß d5 durchzusetzen, aber auch um das folgende Manöver vorzubereiten.

9. 0-0 0-0 10. f2-f4... Zu schablonenhaft gespielt. Bartsch kennt offenbar die folgende Abwicklung nicht, die von ungarischen Schachkreisen entdeckt und ausprobiert wurde. Um der Absicht zu begegnen, war h2-h3 oder Dd2 angebracht.

10. ... Dd8-c8! 11. a2-a3... Auch jetzt war h3 noch vorzuziehen. Nun erhält Kirn schnell das bessere Spiel.

11. ... Le6-g4 12. Le2-f3 Lg4:f3 13. Tf1:f3 Sf6-g4 14. Dd1-d2 Sg4:e3. Damit sind nicht nur beide weißen Läufer aus dem Spiel, der schwarze Königsläufer kann vielmehr nun seine gewaltige Strahlungskraft wirken lassen. Schwarz steht gut.

15. Dd2:e3 a7-a5. Schon wird die Lage kritisch und erfordert höchste Aufmerksamkeit. Kommt Schwarz zu a4!, geht eine Figur verloren, da der Sb3 wegen der Drohung Ld4! nicht abziehen kann.

16. Sc3-a4 Ta8-a6 17. De3-d3 f7-f5 18. Ta1-e1 Kg8-h8 19. c2-c4 f5:e4 20. Te1:e4 b7-b6 21. Tf3-h3 Dc8-f5 22. Dd3-d5... Tauscht Schwarz jetzt die Damen, wandelt sich die Szene. Weiß erhielt Oberwasser, aber Kirn findet eine sehr gute Antwort.

22. ... b6-b5! Nach diesem Zuge ist ein ganzer Rattenschwanz von Varianten möglich. Wir empfehlen dem interessierten Leser ein genaues Studium.

23. Dd5:f5 g6:f5! 24. c4:b5 f5:e4 25. b5:c6... Bartsch nimmt den Springer, weil der Sc6 mit Sd4 zu einer gefährlichen Angriffsfigur wird.

25. ... Ta6:c6 26. Th3-e3 Tf8:f4. Damit ist die Partie entschieden, aber Bartsch wehrt sich noch mit bekannter Zähigkeit. 27. Sa4-c3 Lg7:c3 28. b2:c3 Tc6-b6 29. Sb3-d2 d6-d5 30. g2-g3 Tf4-f8 31. c3-c4 e7-e6 32. c4:d5 e6:d5 33. Sd2-b3 Tb6-f6 34. Sb3-d4 Tf8-f1+ 35. Kg1-g2 Tf1-d1 36. Sd4-e6 Td1-d2+ 37. Kg2-h3 Tf8-f2 38. Se6-f4 Tf2:h2+ 39. Kh3-g4 Kh8-g7 40. Te3-b3 d5-d4 41. Tb3-b6 Td2-b2 42. Tb6-d6 d4-d3 43. Sf4-e6+ Kg7-g8 44. Td6-d7 Tb2-b6 45. Td7-d8+ Kg8-f7 46. Se6-g5+ Kf7-e7 47. Td8-d5 Th2-e2 (stellt dem Gegner eine letzte Falle).

48. Td5-e5+ Ke7-d7 49. Sg5:e4 Te2:e4 50. Te5:e4 d3-d2, und Weiß gab auf, da der Bauer zur Dame eingeht. Auf 51. Td4+ folgt 51. ... Td6 mit sofortigem Gewinn.



Sie spielten für uns

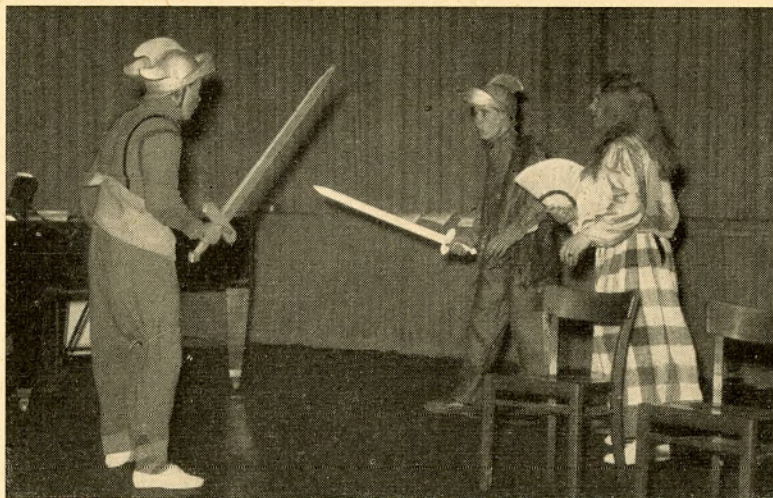
Viel Freude schenkten die Kinder unseres Kinderhortes ihren Eltern und zahlreichen Gästen mit einer sehr ansprechend durchgeführten Veranstaltung im Festsaal. Die Leiterin des Kinderheimes, Hildegard Kramp, erklärte einleitend:

Es sollten sich wieder einmal alle zusammenfinden, die an der Erziehung und Bildung unserer Kinder arbeiten. Jeder von uns ist wichtig und ergänzt oder unterstützt den anderen. Da sind zunächst die Eltern, die das Kind umsorgen und es auf seinem Lebensweg führen und begleiten und ihm dadurch Schutz und Sicherheit geben, aus denen das Gefühl des Selbstbewußtseins und der Selbstbestätigung erwächst. Sie stehen im engen Kontakt mit der Schule, die dem Kind hilft, das Leben mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen zu verstehen, die ihm das Rüstzeug zu einer eigenen Lebensgestaltung geben. Mit den Eltern und der Schule zusammen arbeiten die sozialpädagogischen Einrichtungen der Behörden und Werke, die das Kind zu einer gesunden Entfaltung seiner An-

lagen und Fähigkeiten führen, und die Kirchen und Verbände, die das Kind geistig-seelisch pflegen. Nur ein harmonisches Miteinander aller dieser Stellen hilft dem Kinde. Da läßt ein Kind z.B. in der Schule plötzlich in seinen Leistungen nach; Rücksprachen mit Elternhaus, Hort und Jugendgruppen decken die Ursache auf. Sind es Umwelteinflüsse? Leidet das Kind an irgendwelchen unverarbeiteten Erlebnissen? Wie äußert sich die Störung sonst noch? Wie weit hat sie die Entwicklung gehemmt? Was tun wir? Alle diese Fragen lösen sich im gegenseitigen Miteinander. Wir alle müssen wie Gärtner arbeiten: den Boden bereiten, in dem die Pflanze gedeihen kann, das Wachstum beobachten und das Lebewesen vor zu viel Sonne und Regen bewahren.

Dann boten die Kleinen das gut gekonnte Singspiel „Von Sonne und Regen“, einige Konzerte für Klavier und Flöte von Händel, Bach und Mozart und abschließend ein prächtiges Stegreifspiel: „Die Heinzelmannchen“. Alles war mit viel Liebe eingeübt und wurde mit viel Freude dargebracht.





... unsere Jugendlichen der „Jugendgruppe Nord“ nämlich, die Anfang März im Festsaal unserer Hütte einen bunten Abend für unsere Jugend veranstalteten. In einer heiteren Folge brachten junge Mitglieder der Gruppe ihre Darbietungen. Volkstanzkreis, Musik- und Laienspielgruppe gaben einen Querschnitt durch die jugendpflegerische Arbeit. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Gruppenleiter Budzinski wurde

Sie spielten für sich...



der Abend durch das Jugendtanzorchester mit einer schwungvollen Melodie eingeleitet. Es folgten in bunter Reihe die einzelnen Darbietungen. Lustige Volkstänze wechselten mit einer traurigen Oper und kleinen Sketchen. In humorvoller Weise führte ein Ansager die Besucher durch das Programm. Die Bemühungen der Mitwirkenden, den Besuchern für kurze Zeit Freude zu spenden, wurden mit Beifall reichlich belohnt.

Obwohl der tiefere Sinn der Jugendarbeit nicht nur in der Jugendpflege liegt, stand hinter diesen kurzen Darbietungen der Wille der jungen Mitarbeiter zur ernstesten Gemeinschaftsarbeit.

AUS DEM SOZIALEN BEREICH

Am 29. Februar waren in unserer Hütte 11 233 Arbeiter und 472 Arbeiterinnen und 1245 männliche und 243 weibliche Angestellte beschäftigt. Die Gesamtbelegschaft betrug also 13 193 Personen. Darüber hinaus waren 700 Unternehmerarbeiter im Betrieb und 919 bei Bauvorhaben tätig.

Unsere Arbeiterbelegschaft besteht aus 3009 männlichen und 12 weiblichen Facharbeitern, 5304 männlichen und 159 weiblichen angelernten Arbeitern, 2455 männlichen und 300 weiblichen ungelernten Arbeitern, 437 Lehr- und Anlernlingen, 28 männlichen und einem weiblichen Praktikanten bzw. Werkstudenten.

Zwei Drittel sind „Neue“

Nach dem Stand vom 31. Dezember 1955 beträgt die Dauer der Werkzugehörigkeit bei den Lohnempfängern: 67,6 v. H. sind weniger als 10 Jahre bei uns tätig; bei 11,1 v. H. beträgt die Dauer der Werkzugehörigkeit 11 bis 20 Jahre; bei 11,2 v. H. beträgt sie 21 bis 30 Jahre; bei 8,5 v. H. beträgt sie 31 bis 40 Jahre; 1,6 v. H. der Arbeiter sind seit über 41 Jahren bei uns beschäftigt.

Ein Viertel sind Junggesellen

Ebenfalls nach dem Stande vom 31. Dezember 1955 waren 3153 bzw. 26,9 v. H. unverheiratet; verheiratet ohne Kind waren 3342 bzw. 28,4 v. H.; verheiratet mit einem Kind 3101 bzw. 26,3 v. H.; verheiratet mit zwei Kindern 1463 bzw. 12,4 v. H.; verheiratet mit drei Kindern 453 = 3,8 v. H.; verheiratet mit vier Kindern 156 = 1,3 v. H. und verheiratet mit fünf und mehr Kindern waren 109 = 0,9 v. H.

Da arbeiten unsere Angestellten

249 männliche und 84 weibliche Angestellte sind im kaufmännischen Bereich tätig; 807 männliche und 70 weibliche Angestellte im technischen Bereich und 153 männliche und 53 weibliche Angestellte im sozialen Bereich.

Wir hängen am Draht,

am Telefondraht nämlich, der uns mit der Außenwelt verbindet. In einem Monat stellte unsere Telefonzentrale 20 769 Ortsgespräche, 1051 Bezirksgespräche und 8709 Ferngespräche her, und zwar nur für den Bereich der Westfalenhütte. Gleichzeitig wurden aufgegeben 81 Telegramme und 2812 Fernschreiben; 1745 Fernschreiben kamen in dieser Zeit bei uns an.

Das Wetter war schuld,

daß der Anteil unserer Kranken sich erheblich steigerte. Am 1. Februar betrug ihr Anteil an der Gesamtbelegschaft 5,2 v. H., am 15. Februar 6,5 v. H. und am 29. Februar sogar 7,9 v. H.

Im Januar hielten sich die Einnahmen und Ausgaben unserer Betriebskrankenkasse ungefähr die Waage. Durch die Erhöhung der Krankenziffer ist sicherlich für die Monate Februar und März mit erheblichen Einbußen zu rechnen.

Wir erheben Gelder,

um sie an andere Institutionen weiterzuzahlen. So zogen wir im Januar 827 312 DM an Invalidenversicherungsbeiträgen ein für die Landesversicherungsanstalt Westfalen; für das Landesarbeitsamt Nordrhein-Westfalen zogen wir 214 798 DM an Arbeitslosenversicherungsbeiträgen ein, und für die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte 91 725 DM an Angestelltenversicherungsbeiträgen; insgesamt liefen also in einem Monat bei uns durch 1 133 835 DM.

Sie kamen zu uns

Im Monat Februar haben 379 Personen unsere Hütte besichtigt; unter ihnen befanden sich 101 Ausländer.

Immer noch zuviel Unfälle

In der Westfalenhütte ereigneten sich im Februar 133 — erfreulicherweise nur leichte — Unfälle, allerdings auch 22 Wegeunfälle; im Werk Barop waren es 20 Betriebs- und drei Wegeunfälle.

Der Betriebsrat berichtet

Wir werden nunmehr öfters aus der Tätigkeit des Betriebsrates berichten, weil nicht nur das einzelne Betriebsratsmitglied, sondern weil auch der Betriebsrat als Körperschaft mehr denn je im Blickpunkt des Interesses und der Beobachtung der Mitarbeiter unserer Hütte steht.

Ein Wort zuvor: Die Tätigkeit des Betriebsrates — vor allem in einem Mitbestimmungsbetrieb — setzt ein hohes Maß von Verantwortungsbewußtsein voraus. Das brauchte nicht immer so zu sein. Nach „Erdmann: Das Betriebsverfassungsgesetz“ war „der Betriebsrat des alten Betriebsräterechts... nach der ihm programmatisch gestellten Aufgabe vornehmlich eine Interessenvertretung der Arbeitnehmerschaft gegenüber dem Arbeitgeber. Seine Stellung und seine Aufgaben waren von dem Gedanken des Interessengegensatzes zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer getragen.“ Das neue Betriebsverfassungsgesetz bezeichnet die „vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat zum Wohle des Betriebes und seiner Arbeitnehmer“ — also den „betrieblichen Frieden“ — „als das vom Gesetzgeber erstrebte Ziel der den Betrieben mit diesem Gesetz gegebenen Verfassung (§ 49). Im Sinne dieses grundlegenden Wandels in der Auffassung von der Stellung und der Aufgabe des Betriebsrates sind deshalb die Bestimmungen des Gesetzes von allen an der innerbetrieblichen Verfassung Beteiligten in der Praxis des betrieblichen Lebens zu handhaben.“ Bedeutsam ist — und das wird nicht immer richtig gesehen —, daß die „Mitbestimmungsbetriebe“ von Stahl und Kohle hinsichtlich der Rechte der Arbeitnehmer auf Beteiligung im Aufsichtsrat dem Sondergesetz Eisen und Kohle vom 21. Mai 1951, im übrigen aber den Vorschriften des Betriebsverfassungsgesetzes unterliegen.

Der Betriebsrat ist das „betriebsverfassungsrechtliche Organ der Arbeitnehmerschaft des Betriebes“. Er übt sein Amt auf Grund der Rechte und Pflichten aus, die das Betriebsverfassungsgesetz nach Voraussetzung, Art und Umfang bindend festlegt.

Mitwirkung und Mitbestimmung

sind die gesetzlichen Ausdrücke zur Bezeichnung des Grades der Beteiligungsrechte, die das Betriebsverfassungsgesetz der Arbeitnehmerschaft — vertreten durch den Betriebsrat — auf den einzelnen Gebieten des innerbetrieblichen Geschehens gibt. Kriterium dafür, ob Mitbestimmung oder Mitwirkung vorliegt: ob Arbeitnehmervertreter unmittelbar an der Willensbildung der Unternehmensleitung beteiligt oder in der Lage sind, eine solche Willensbildung wirksam zu verhindern bzw. eine erfolgte Willensbildung nachträglich wirkungslos zu machen. Ist dies der Fall, so liegt „Mitbestimmung“ vor, andernfalls handelt es sich um „Mitwirkung“. In der Form des „Vetorechts“ äußert sich das Mitbestimmungsrecht in seiner weitestgehenden Form.

Das Betriebsverfassungsgesetz enthält Mitbestimmungsrechte im sozialen Bereich und unter bestimmten Voraussetzungen in personellen Angelegenheiten. Mitbestimmungsrechte im vorstehenden Sinne sind im wirtschaftlichen Bereich nicht vorgesehen.

Die Bestimmungen über die Beteiligungsrechte der Arbeitnehmer und die Aufgaben der Betriebsräte stellen an die Spitze den Grundsatz „fairer Zusammenarbeit“ als „Richtlinie für die Gestaltung der Partnerschaft im Betrieb“. Die Durchführung dieses Grundsatzes ist in der Konstituierung der Arbeitsausschüsse angestrebt.

Viel „Kleinarbeit“

Sicherlich hat sich der Betriebsrat mit einer Fülle von Fragen und Problemen zu beschäftigen: er tritt an jedem Donnerstag zur Betriebsratssitzung zusammen, um alle anstehenden Fragen zu behandeln. Aber darin erschöpft sich seine Tätigkeit nicht. Die Hauptarbeit ist in den Arbeitsausschüssen zu leisten, die nach Bedarf — der Sozialausschuß beispielsweise tagt an jedem Dienstag — zusammentreten. Hier also wird ernste Arbeit geleistet, und sie kann nur, um zur Wirkung zu kommen, von hohem Verantwortungsbewußtsein getragen sein. Daß „nebenbei“ Dutzende und Hunderte Mitarbeiter und auch ihre Ehefrauen sich bei den Mitgliedern des Betriebsrates Rat und Hilfe in betrieblichen und persönlichen Sorgen holen — dieses umfangreiche Aufgabengebiet des Betriebsrates wird meistens erkannt und unterschätzt. Auch hierüber soll von Fall zu Fall berichtet werden.

Nach seiner Sitzung vom 1. März gab der Betriebsrat zwei „Bekanntmachungen“ heraus, die folgenden Wortlaut hatten:

Gegen falsche Darlegungen

Der Betriebsrat der Westfalenhütte AG Dortmund protestiert einstimmig gegen Pressemeldungen verschiedener Tageszeitungen vom 15. Februar 1956 hinsichtlich der Ausführungen des Holdingvorstandes über die bei der Westfalenhütte AG Dortmund stattgefundene Betriebsratswahl, da sich der Inhalt nicht mit dem tatsächlichen Inhalt des angezogenen Artikels aus der Werkzeitschrift „Werk und Wir“ deckt.

Der Betriebsrat steht auf dem Standpunkt, daß Betriebsratswahlen ureigene Angelegenheit der Belegschaft sind.

Gegen die „Westfalenwalze“

Am Donnerstag, dem 1. März 1956, beschäftigte sich der Betriebsrat der Westfalenhütte AG Dortmund in seiner Sitzung über die am Sonnabend, dem 25. Februar 1956, erschienene „Westfalenwalze“ (kommunistische Betriebszeitung, d. Red.) und deren Inhalt.

Nach eingehender Aussprache stellte der Betriebsrat einstimmig fest, daß der Inhalt nicht den Tatsachen entspricht.

Der Betriebsrat der Westfalenhütte AG gibt der Belegschaft zur Kenntnis, daß er sich einstimmig von den Mitteilungen der „Westfalenwalze“ distanziert.

Das sind sehr klare Worte. Wir hoffen, daß sie nicht ohne Nachhall bleiben.

Wer kann Lohnsteuerermäßigung für 1956 beantragen?

Das Lohnsteuerrecht ist vom Einkommensteuergesetz abgeleitet und bietet eine Reihe gleicher Möglichkeiten, Ermäßigungen der Lohnsteuer zu erhalten, wie sie den Einkommensteuerpflichtigen unter bestimmten Voraussetzungen eingeräumt sind.

Für Arbeitnehmer sind diese Voraussetzungen in der Lohnsteuerdurchführungsverordnung und den Lohnsteuer Richtlinien niedergelegt.

Die Ermäßigungen werden auf Antrag durch Eintragung eines Freibetrages in die Lohnsteuerkarte oder durch Änderung der Steuerklasse, die in der Lohnsteuerkarte vermerkt ist, gewährt.

Für die Antragstellung ist zweckmäßig der vom Finanzamt erhältliche Vordruck zu verwenden, der nach den vorgenannten Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien aufgebaut ist und im wesentlichen alle großen Tatbestände aufführt. Der Antrag ist bei dem Wohnsitzfinanzamt, bei mehrfachem Wohnsitz bei dem Finanzamt des zweiten Wohnsitzes zu stellen. Zu jeder Position sind Belege beizufügen, in wenigen Ausnahmefällen genügt Glaubhaftmachung der voraussichtlich im Kalenderjahr entstehenden Aufwendungen.

Nach dem Vordruck können sieben große Gruppen zu einer Ermäßigung der Lohnsteuer führen, und zwar:

A Werbungskosten, soweit sie 312 DM im Kalenderjahr übersteigen und nicht vom Arbeitgeber ersetzt werden.

B Sonderausgaben, soweit sie 624 DM übersteigen. (Diese beiden Pauschbeträge sind bereits in der Lohnsteuertabelle berücksichtigt.)

C Außergewöhnliche Belastungen (allgemein).

D a) Außergewöhnliche Belastungen in besonderen Fällen;

b) Pauschbeträge für Körperbeschädigte u. a.

E Der Freibetrag gemäß einer Übergangsregelung.

F Der Altersfreibetrag.

Ein weiterer Vordruck bietet Möglichkeit zum Erhalt von Kinderermäßigung für Kinder über 18 Jahren, die auf Kosten des Antragstellers in der Berufsausbildung stehen.

Nachstehend sollen diese großen Gruppen aufgegliedert werden.

Zu A: Zu den Werbungskosten gehören alle Aufwendungen, die zur Erwerbung, Sicherung und Erhaltung des Arbeitslohns dienen und die nicht Kosten der Lebensführung sind. Dazu gehören u. a.:

1. Beiträge zu Berufsständen und Berufsverbänden, wie Gewerkschaftsbeiträge u. a.

2. Eigene Ausgaben für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte (öffentliche und eigene Verkehrsmittel). Bei Benutzung eigener Kraftfahrzeuge (Auto, Motorrad und Motorroller sowie Fahrrad mit Motor) werden je Arbeitstag bis zu 40 km unter Ansatz der kürzesten bzw. verkehrsgünstigsten Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte für Auto 50 Pf je km, für Motorrad und Motorroller 22 Pf je km, für Fahrrad mit Motor 12 Pf je km ohne Rücksicht auf geringere oder höhere Kosten angesetzt. Nur falls außer Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte auch Dienstfahrten ausgeführt werden, sind dafür die tatsächlichen Kosten (fixe und Betriebskosten) anzusetzen. Hierbei sind mindestens für den Zeitraum von drei Monaten Aufzeichnungen über Fahrtstrecke und Betriebskosten an den einzelnen Tagen zu machen. Zum Nachweis sind Zulassung, Kraftfahrzeugsteuerkarte und Versicherungsschein vorzulegen. Wird das Fahrzeug nicht in dem angegebenen Umfang benutzt, dann ist unverzüglich Berichtigung der Lohnsteuerkarte zu beantragen.

3. Aufwendungen für typische Berufskleidung, Fachliteratur, Werkzeuge und dergleichen.

4. Beruflich bedingte doppelte Haushaltsführung. Es können geltend gemacht werden:

a) der Zimmerpreis (Frühstück ist zu den Mehraufwendungen für Verpflegung zu rechnen);

b) Mehraufwendungen für Verpflegung gegenüber der normalen Verpflegung, höchstens 4 DM je Tag;

c) tatsächliche Fahrtkosten zur Familie, höchstens zwei im Monat unter Ausnutzung von Tarifvergünstigungen.

5. Mehraufwendungen für Verpflegung bei mehr als zwölfstündiger Abwesenheit von der Wohnung bis zu 1,50 DM je Arbeitstag.

6. Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaus, wenn die Wohnung den Bestimmungen des sozialen Wohnungsbaus entspricht. Darlehenslaufzeit zehn Jahre. 25 Prozent können angesetzt werden.

7. Auch andere Ausgaben, die beruflich bedingt sind, können als Werbungskosten geltend gemacht werden, z. B. Kosten für Fortbildungskurse.

Zu B, Sonderausgaben: Die im Vordruck aufgeführten Sonderausgaben sind erschöpfend.

Hierunter fallen sämtliche persönlichen Versicherungen gesetzlicher und privater Art. Bei den gesetzlichen Versicherungen sind nur die Arbeitnehmeranteile anzugeben.

Eine Ausnahme bilden freiwillige Überversicherungen. Hier können auch Arbeitgeberanteile geltend gemacht werden, soweit sie 312 DM übersteigen und sofern dieser Anteil versteuert wird.

Sachversicherungen wie Hausrat- und Feuerversicherung scheiden aus, Aussteuerversicherung ist zulässig.

Ist eine Haftpflichtversicherung für ein Kraftfahrzeug abgeschlossen, so kann ohne Angabe der privaten Nutzung nur die Hälfte als Sonderausgabe angesetzt werden.

Weitere Sonderausgaben sind:

1. Beiträge zu Bausparkassen bis zur Zuteilung des Darlehns.

2. Aufwendungen für den ersten Erwerb von Anteilen, die vor dem 1. Januar 1955 erworben sind, an Wohnungs-, Bau- und Verbrauchergenossenschaften.

3. Beiträge auf Grund von Sparverträgen mit festgelegten Sparraten, die abgeschlossen worden sind a) vor dem 1. Juni 1953;

b) in der Zeit vom 1. Juni 1953 bis 31. Dezember 1954 und bei denen die erste Einzahlung vor dem 1. Januar 1955 geleistet worden ist.

4. Beiträge auf Grund von Kapitalansamlungsverträgen, die nach dem 31. Dezember 1954 abgeschlossen worden sind, wenn die Sparbeträge sieben oder zehn Jahre festgelegt sind (sieben Jahre bei über 50jährigen).

Die vorstehend aufgeführten Sonderausgaben sind der Höhe nach auf Höchstsätze beschränkt. Die Höchstsätze betragen für den Antragsteller 800 DM, für die Ehefrau weitere 800 DM, für jedes Kind weitere 500 DM.

Diese Beträge werden verdoppelt, falls ein Ehegatte mindestens vier Monate im Kalenderjahr das 50. Lebensjahr vollendet hat.

Übersteigen die Sonderausgaben die Höchstbeträge, dann ist nur die Hälfte des Mehrbetrages absetzbar, jedoch darf die Hälfte des Mehrbetrages 50 Prozent der Höchstbeträge nicht übersteigen.

Für Aufwendungen unter B 1—3 kann wahlweise eine Wohnungsbauprämie beantragt werden. Die vorstehend aufgeführten Sonderausgaben unterliegen festen Höchstbeträgen.

Spenden zu mildtätigen, kirchlichen, religiösen, wissenschaftlichen, staatspolitischen und als besonders förderungswürdig anerkannten gemeinnützigen Zwecken sind nach Prozentsätzen des Einkommens beschränkt. Förmliche Bescheinigung erforderlich.

Schuldzinsen, soweit sie nicht Werbungskosten oder Betriebsausgaben sind oder mit Einkünften in Zusammenhang stehen, die bei der Veranlagung außer Betracht bleiben.

Leibrenten und andere dauernde Lasten, Kirchensteuer, Vermögensteuer, Vermögensabgabe zu bestimmten Teilen.

Zu C, Außergewöhnliche Belastungen (allgemein):

Hierunter fallen Aufwendungen, die zwangsläufig erwachsen, insbesondere durch besondere Notlage, so durch Krankheit, Todesfall, Verschuldung, Aussteuer u. a.

Gehören solche Ausgaben zu den Werbungskosten oder Betriebsausgaben, dann können sie hierbei nicht berücksichtigt werden.

Treten Versicherungen oder beitragspflichtige Kassen für die Ausgabe ein, dann entfällt insoweit eine Voraussetzung zur Ermäßigung.

Auch Beihilfen des Arbeitgebers sind anzurechnen.

Einzelnachweis ist erforderlich.

Bei Krankenhausaufenthalten wird eine Haushaltsersparnis abgezogen.

Erholungskuren müssen amtsärztlich verordnet sein, außer Kuren nach schweren Krankheiten und Operationen.

Die Notwendigkeit kann unterstellt werden, wenn eine Krankenkasse die Notwendigkeit geprüft und einen angemessenen Zuschuß gewährt hat.

Bei Verordnung einer typischen Diät werden Mehraufwendungen ohne Einzelnachweis mit 360 DM, bei Insulinverordnung mit 600 DM berücksichtigt.

In Todesfällen können die Bestattungskosten, soweit sie nicht ersetzt sind, geltend gemacht werden. Für Trauerkleider gilt dies nicht. Bei mehrstelligen Gräften wird nur eine berücksichtigt.

Tilgung von Darlehen kann beantragt werden, wenn die Aufnahme des Darlehens als außergewöhnliche Belastung anerkannt wird. Eingehende Begründung ist erforderlich.

Aussteuerbeschaffungen sind im Jahr der Anschaffung zu beantragen, soweit sie im zeitlichen Zusammenhang mit der Eheschließung stehen. Das ist der Fall in der Zeit zwischen Verlobung und Eheschließung sowie zwei Jahre danach. Im Ausnahmefall auch noch darüber hinaus, falls das Ehepaar erst später eine Wohnung bezieht. Es muß sich um Anschaffungen im bescheidenen Rahmen handeln, die höchstens mit 50 Prozent des Nettoeinkommens berücksichtigt werden. Rechnungen (Quittungen) müssen auf den Namen des Brautvaters lauten bzw. erkennen lassen, daß dieser die Beträge aufgewendet hat. Bekleidungsbeschaffung entfällt.

Bei Bezahlung mittels Darlehen können nur die Tilgungsraten anerkannt werden. Wiederbeschaffung von Hausrat und Bekleidung kann geltend gemacht werden, wenn der Verlust durch Kriegseinwirkung, Einbruch, Brand und dergleichen entstanden ist.

Zu Da, Außergewöhnliche Belastung in besonderen Fällen:

Hier führt das Gesetz bestimmte Tatbestände auf. Bestimmte Voraussetzungen müssen erfüllt sein. Bei Fortfall der Voraussetzungen ist Anzeigepflicht innerhalb eines Monats vorgeschrieben.

Solche Tatbestände sind:

1. Unterstützungen bedürftiger Angehöriger und anderer Personen. Hierfür ist ein Pauschbetrag von 720 DM vorgesehen, wenn die unterhaltene Person keine eigenen Einkünfte, wie Renten und dergleichen, bezieht. Eigene Einkünfte werden mit dem 480 DM übersteigenden Betrag angerechnet.

2. Aufwendungen für die auswärtige Unterbringung eines in der Berufsausbildung befindlichen Kindes. (Dies gilt auch für Kinder unter 18 Jahren.)

3. Beschäftigung einer Hausgehilfin oder Haushaltshilfe. Eine Hausgehilfin muß mindestens acht Stunden täglich beschäftigt sein, andernfalls rechnet sie als Haushaltshilfe. Die Aufwendungen sind mit höchstens 720 bzw. 360 DM zu berücksichtigen. Hausgehilfinnen (Haushaltshilfen) dürfen wegen Steuerermäßigung nur aufgeführt werden,

a) wenn mindestens drei Kinder, die das 18. Lebensjahr nicht vollendet haben, zum Haushalt gehören;

b) wenn der Antragsteller oder sein Ehegatte das 60. Lebensjahr vollendet hat;

c) wenn der Antragsteller oder sein Ehegatte oder ein zum Haushalt gehörendes Kind oder eine andere haushaltszugehörige Person, für die Steuerermäßigung beantragt ist,

aa) nicht nur vorübergehend körperlich hilflos ist oder

bb) schwer körperbeschädigt ist oder

cc) krank ist und deswegen eine Hausgehilfin beschäftigt werden muß.

Als Nachweis dienen: Attest und Anmeldung zur AOK bzw. Bestätigung der Hausgehilfin über Dauer der Beschäftigung, Anzahl der Stunden und Vergütung.

Zu Db, Pauschbetrag für Körperbeschädigte (feste Sätze):

Hierzu gehören Empfänger von Versorgungsbezügen, Hinterbliebenenbezügen, Blinde, besonders Pflegebedürftige u. ä. Außer bei Hinterbliebenen muß die Minderung der Erwerbsfähigkeit mindestens 25 Prozent betragen.

Rentenbescheide bzw. amtsärztliche Atteste müssen vorgelegt werden.

Taube und solche Personen, deren Hörvermögen auch bei Benutzung technischer Hilfsmittel wirtschaftlich wertlos ist, erhalten einen Pauschbetrag von 360 DM bei Erwerbstätigen. Bestehen Erwerbsbeschränkungen aus zwei verschiedenen Anlässen, so können diese Prozentsätze nur durch einen Amtsarzt zusammengefaßt werden, oder das Finanzamt gewährt nur den Freibetrag nach dem höchsten Prozentsatz.

Zu E, Freibetrag gemäß einer Übergangsregelung:

Hierunter fallen Sowjetzonenflüchtlinge und Spätheimkehrer, die nach dem 31. Dezember 1953 erstmalig in die Bundesrepublik gekommen sind.

In Härtefällen, d. h. bei Erwerbslosigkeit in den Jahren ab 1950, kann noch ein Freibetrag für Totalgeschädigte und Vertriebene und Spätheimkehrer in Frage kommen, die diesen Freibetrag noch nicht drei Jahre in Anspruch genommen haben.

Zu F, Altersfreibetrag:

Verheiratete und solche Arbeitnehmer, denen Kinderermäßigung zusteht, die das 70. Lebensjahr vollendet haben, erhalten 720 DM als Freibetrag. Unter Ehegatten braucht nur einer das 70. Lebensjahr vollendet zu haben, jedoch mindestens vier Monate im Kalenderjahr.

Diese Abhandlung nimmt nicht für sich in Anspruch, erschöpfend zu sein, sondern soll dazu beitragen, daß die pünktlichsten Steuerzahler die gangbarsten Möglichkeiten zur Steuerermäßigung ausnutzen.

Ferngesteuerte Parteipolitik

Die „Westfalenwalze“, die sich „Betriebszeitung der Westfalenhütte“ nennt und von der „Betriebsgruppe Westfalenhütte der Kommunistischen Partei“ herausgegeben wird, beschäftigt sich in ihrer — bis Redaktionsschluß letzten — Ausgabe Ende Februar mit Arbeitszeitfragen und angeblichen „Mißständen“ in einigen Betriebsabteilungen und spricht dabei auch persönliche Verdächtigungen und Verleumdungen aus.

Der Betriebsrat der Westfalenhütte, der sich in seiner Sitzung vom 1. März 1956 eingehend mit diesen Behauptungen der „Westfalenwalze“ beschäftigte, stellte einstimmig — also auch mit den Stimmen der kommunistischen Betriebsratsmitglieder — fest, daß die Mitteilungen der „Westfalenwalze“ den Tatsachen nicht entsprechen. Darüber hinaus hat sich der Betriebsrat einschließlich seiner kommunistischen Mitglieder von der Betriebszeitung der Betriebsgruppe der Kommunistischen Partei deutlich distanziert. Den Text der Erklärung des Betriebsrates bringen wir an anderer Stelle dieser Ausgabe.

Da die Tatsache, daß sich auch die kommunistischen Betriebsratsmitglieder vorbehaltlos und einstimmig gegen die falsche Berichterstattung der „Westfalenwalze“ wandten, für viele unserer Belegschaftsmitglieder überraschend und befremdend sein mag, glauben wir, aus dem Verlauf der Betriebsratssitzung — ohne deren Vertraulichkeit zu verletzen — erklärend berichten zu müssen, daß nach den Ausführungen der kommunistischen Betriebsratsmitglieder diese ohne Einfluß auf die Gestaltung der „Westfalenwalze“ sind, daß diese vielmehr unter der Verantwortung der kommunistischen Kreisleitung steht. Daraus ist zu folgern, daß die kommunistische Betriebszeitung in Wirklichkeit kein aus der betrieblichen Arbeit der kommunistischen Belegschaftsmitglieder entstandenes Mitteilungsblatt ist, sondern von der politischen Organisation, also der KPD, gestaltet wird und damit wohl — selbst wenn sie betriebliche Fragen anspricht — nur politischer Zielsetzung bestimmt ist.

Durch die Unterstellung der Betriebsgruppe und ihrer Betriebszeitung unter das Sekretariat der KPD wird verständlich, daß die „Westfalenwalze“ nach der Be-

triebsratswahl erklären konnte, daß die Tätigkeit der „gewählten Kollegen, die Mitglieder der Betriebsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands sind, von der Partei kritisch beobachtet“ würde. Aus der organisatorischen Unterstellung wird auch verständlich, daß der Dortmunder kommunistische Parteisekretär, Schulte, bis zu seiner vor einigen Monaten erfolgten Verhaftung als „Verantwortlicher“ für die Betriebszeitung zeichnete. Jetzt ist Rösch, das ehemalige und fristlos entlassene Betriebsratsmitglied, wieder, wie früher schon, „Verantwortlicher“.

Die KP also bestimmt, ob eine Betriebszeitung herausgegeben werden soll. Funktionäre der KP, die mit dem Betrieb nie etwas oder nichts mehr zu tun haben, bestimmen den Inhalt. Die Funktionäre der KP, soweit sie im Betrieb stehen, müssen nach ihren Worten hinnehmen, was ihnen der Parteiapparat vorsetzt. Das, was angeblich im Namen der Betriebsgruppe und angeblich im Interesse der Kollegen veröffentlicht wird, wird nicht von Mitgliedern des Betriebes, an dessen Belegschaft sich die Blätter wenden, entschieden, sondern es wird vom Parteisekretariat ferngesteuert und diktiert.

Aus diesen Zusammenhängen findet die Ablehnung der „Westfalenwalze“ durch die Belegschaft, wie sie vor allem in der Belegschaftsversammlung am 13. Januar 1956 erkennbar wurde, eine noch gewichtigere Berechtigung. In diesen Zusammenhängen soll von dem ehemaligen Betriebsratsangehörigen Rösch ausgesprochen worden sein, daß nur die Kommunistische Partei über das Erscheinen der Betriebszeitung entscheidet und daß man von den kommunistischen Betriebsratsmitgliedern nichts anderes erwartet, als daß sie in den Betrieben als Kommunisten handeln. Wenn das so sein sollte, ist die eindeutige Ablehnung des überwiegenden Teils der Belegschaft, wie sie besonders in der Belegschaftsversammlung erkennbar wurde, nur zu berechtigt. Wenn in unseren Gesprächen mit den Belegschaftsmitgliedern immer wieder diese Auffassung durchdringt, werden die Betriebsratsmitglieder und die Belegschaft ihre Folgerungen ziehen müssen, wenn noch einmal eine „Westfalenwalze“ erscheinen sollte.

Wie setzt sich der Beitrag zur Sozialversicherung zusammen?

Jeder Arbeiter und jeder Angestellte findet bei der Abrechnung seines Lohnes oder Gehaltes einen Betrag abgesetzt, der als „Beitrag zur Sozialversicherung“ bezeichnet ist. Die Meinung, es handelte sich hier nur um Beiträge zur Krankenversicherung, ist sehr verbreitet, aber nicht richtig. Es stimmt zwar — und daraus entsteht der Irrtum —, daß die Krankenkasse dieses Geld bekommt, und nicht nur das, sondern vom Arbeitgeber noch den gleichen Betrag. Mancher wird sich fragen: „Wo bleibt dieses Geld?“

Wenn wir eine Abrechnung aus der Zeit vor dem Kriege zur Hand nehmen, so sehen wir dort die Worte „Beitrag zur Sozialversicherung“ nicht, sondern wir finden drei Posten: „Krankenkasse“, „Invaliden- bzw. Angestelltenversicherung“ und „Arbeitslosenversicherung“. Der Beitragseinzug ging damals so vonstatten, daß die Beiträge zur Krankenversicherung und die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung der Krankenkasse zugewiesen wurden, die die Arbeitslosenversicherungsbeiträge an das Landesarbeitsamt abführte. Zur Invaliden- und Angestelltenversicherung wurden Beiträge in der Form abgeführt, daß, wie noch erinnernlich sein wird, Marken in die Versicherungskarte eingeklebt wurden. Die Verteilung der Beiträge auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer war in der Arbeitslosen-, Invaliden- und Angestelltenversicherung wie jetzt die Hälfte, in der Krankenversicherung jedoch trug der Arbeitgeber $\frac{1}{3}$ und der Arbeitnehmer $\frac{2}{3}$ des Beitrages.

Nunmehr trägt nach § 381 der Reichsversicherungsordnung auch in der Krankenversicherung der Arbeitnehmer die Hälfte und der Arbeitgeber die andere Hälfte des Beitrages. Der Anteil ist also bei allen Versicherungszweigen der gleiche.

Die Aufgabe der Krankenkassen, neben ihren eigenen Beiträgen auch die Beiträge der Arbeitslosenversicherung einzuziehen, wurde durch die 2. Verordnung über die Vereinfachung des Lohnabzuges vom 24. April 1942 dadurch erweitert, daß ihnen nunmehr auch der Einzug der Beiträge zur Invaliden- und Angestelltenversicherung übertragen wurde. Das geschieht in der Form, daß der Arbeitgeber den Arbeitnehmeranteil vom Arbeitslohn abhält und ihn zusammen mit seinem eigenen Anteil an die Krankenkasse abführt. Marken werden in diesem Falle nicht mehr geklebt, sondern statt dessen wird der Arbeitslohn in die Quittungskarte eingetragen. Nur freiwillige Beiträge und die Höherversicherung in der Rentenversicherung werden noch durch Marken entrichtet.

Wenn Lohn und Gehalt höher sind ...

Eine Schwierigkeit ergab sich dadurch, daß die Höchstgrenze, bis zu der Beiträge erhoben werden, in den einzelnen Versicherungszweigen verschieden ist. Sie beträgt bei den Arbeitern in der Kranken- und Arbeitslosenversicherung 500,— DM, in der Invalidenversicherung 750,— DM monatlich, bei den Angestellten in der Krankenversicherung 500,— DM, in der Arbeitslosenversicherung und der Angestelltenversicherung 750,— DM. Es werden daher in den Fällen, in denen ein Arbeiter mehr als 500,— DM im Monat verdient, die Beiträge zu allen Versicherungszweigen von 500,— DM und für die Invalidenversicherung von dem 500,— DM übersteigenden Betrag bis zu 750,— DM besondere Beiträge entrichtet. Bei den Angestellten fällt bei Überschreitung der 500,— DM der Krankenversicherungsbeitrag fort, und sie zahlen bis zu 750,— DM nur Beiträge zur Arbeitslosen- und Angestelltenversicherung. In der Krankenkasse können sie freiwillig bleiben.

Unsere Betriebskrankenkasse erhebt einen Beitrag nach dem wirklichen Arbeitsverdienst von 6 % für alle, die vom vierten Krankheitstage an Anspruch auf Krankengeld haben. Für diejenigen, deren Krankengeld zunächst ruht, das sind in der Hauptsache die Angestellten, beträgt der Beitrag 5 %.

Daraus ergibt sich folgendes:

1. Arbeiter

Abzug vom Lohn

3 % bis zu 500,— DM Krankenkasse,

1,5 % bis zu 500,— DM Arbeitslosenversicherung,

5,5 % bis zu 750,— DM Invalidenversicherung,

zusammen 10 % des Lohnes bis zu 500,— DM,

zuzüglich 5,5 % des Lohnes von 500,— DM bis zu 750,— DM.

Von diesen 10 % erhält die Krankenkasse nur 3 %, von den zuzüglichen 5,5 % nichts.



Wer die Liebe und Sorgfalt, die er den Dingen seiner privaten Sphäre zukommen läßt, auch auf das Leben im Betrieb anwendet, würde seine Arbeit nahezu vollkommen ausführen.

Ein Abteilungsleiter, der in seiner Abteilung weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, antwortete einmal auf die Frage, wann man mit den Arbeitsleistungen seiner Mitarbeiter zufrieden sein könnte, mit dem Satz: Hundertprozentig können wir zufrieden sein, wenn unsere Mitarbeiterinnen für die Arbeit die gleiche Sorgfalt verwenden wie für ihr „Äußeres“!

Das ist gut gesprochen. Und diese „Pflege des Äußeren“ bezieht sich ja nicht nur auf unsere Mitarbeiterinnen, sondern genauso auf die Mitarbeiter, die Herren Kollegen, das sei ausdrücklich betont, um die Redaktion, die ja auch Mitarbeiterinnen hat, nicht der Gefahr massierter weiblicher Protestaktionen auszusetzen.

Die gleiche Sorgfalt — das ist ein guter Maßstab, dessen Anwendung wohl am ehesten die einwandfreie Durchführung aller Arbeitsgänge garantiert.

Die tägliche Arbeit sichert das Auskommen, sie gibt darüber hinaus den Menschen die Möglichkeiten in die Hand, sich das Leben angenehmer und schöner zu gestalten. Es wäre nur recht und billig, wenn die Arbeit mit dem entsprechenden Ernst und derselben Sorgfalt ausgeübt wird, wie sie jeder bei der Pflege seines Äußeren als selbstverständlich ansieht.

Beschwerden

In jedem Betrieb gibt es naturgemäß menschliche und sachliche „Nahtstellen“, die Unstimmigkeiten mannigfacher Art hervorrufen können. Hier geht es beispielsweise um nicht zufriedenstellende Urlaubseinteilungen, dort um die Folgen eines an sich unwesentlichen Organisationsfehlers, an jener Stelle glaubt ein Mitarbeiter nicht entsprechend seiner Fähigkeiten eingesetzt zu sein, und ein anderer fühlt sich vielleicht bei einer Neubesetzung oder Beförderung übergangen.

Alles in allem eigentlich recht unwichtige Dinge im großen Betriebsablauf, in der Sicht der Gesamtplanung und — in den Augen manches Vorgesetzten. Ist es wirklich so? Fast wäre man davon überzeugt, wenn man beobachten könnte, wie manchmal Beschwerden behandelt werden. Vergessen wir doch nicht, daß es gerade diese sogenannten Kleinigkeiten sind, deren zufriedenstellende Regelung dem einzelnen — und auf den kommt es ja an — seine innere Ruhe wiedergeben und die so notwendige Ausgeglichenheit wiederherstellen helfen. Eine Beschwerde mit einem überlegenen Lächeln oder einem gutmütigen Zuhören und abschließenden „Na ja, das wird schon wieder werden...“ abzutun, ist nicht der Weg, Unstimmigkeiten zu beseitigen; es ist ein Ausweichen in der Hoffnung, sich so auf bequeme Art aus einer Situation zu ziehen, der man — so würde der Kritiker schonungslos urteilen — einfach nicht gewachsen ist.

Ein bekanntes Unternehmen hat diesem Problem besondere Aufmerksamkeit geschenkt und seine Erfahrungen, die allgemeine Gültigkeit haben, in einigen Grundregeln niedergelegt:

Nehmen Sie Beschwerden ernst!

Handeln Sie nach folgenden Gesichtspunkten:

1. **Anhören!** Lassen Sie den Beschwerdeführenden „seinem Herzen Luft machen“. Das nimmt einer folgenden Diskussion eine mögliche Schärfe. Nehmen Sie nicht voreilig Stellung, weder für noch gegen ihn. Erwägen Sie Ihre Zuständigkeit — wälzen Sie jedoch nichts ab!

2. **Prüfen!** Untersuchen Sie so lange, bis Ihnen der Tatbestand völlig klar ist. Hören Sie auch die Ansicht anderer Beteiligter. Versuchen Sie, die wirkliche Ursache der Beschwerde zu finden, um objektiv entscheiden zu können.

3. **Handeln!** Wenn Abhilfe möglich ist, ergreifen Sie sofort alle erforderlichen Maßnahmen und unterrichten Sie den Beschwerdeführenden darüber. Wenn Abhilfe zur Zeit nicht möglich ist, erklären Sie die Gründe. Versuchen Sie dafür Verständnis zu gewinnen. Tun Sie alles, was die Situation erleichtern kann. Versprechen Sie jedoch nichts für die Zukunft, was Sie wahrscheinlich kaum halten können. Wenn sich die Beschwerde als ungerechtfertigt erweist, legen Sie die Gründe für die Abweisung sachlich dar. Versuchen Sie beim Beschwerdeführenden Einsicht zu erreichen. Zeigen Sie dabei nie, daß Ihre Zeit knapp ist; es könnte leicht mißverstanden werden!

4. **Beobachten!** Stellen Sie fest, wie Ihr Handeln gewirkt hat. Prüfen Sie, ob Sie wirklich alles bereinigt haben. Überlegen Sie, wie solche und ähnliche Vorfälle und Unstimmigkeiten grundsätzlich zu verhindern sind, denn — Vorbeugen ist besser als heilen. Auch bei einer Beschwerde! — H. G. R. —

2. Angestellte

Abzug vom Gehalt

2,5 % bis zu 500,— DM Krankenkasse,

1,5 % bis zu 500,— DM Arbeitslosenversicherung,

5,5 % bis zu 500,— DM Angestelltenversicherung,

zusammen 9,5 % des Gehaltes bis zu 500,— DM.

Von diesen 9,5 % erhält die Krankenkasse nur 2,5 %.

3. **Angestellte**, die wegen Überschreitung der Versicherungspflichtgrenze von 500,— DM von der Krankenversicherung befreit sind, 1,5 % des Gehaltes bis zu 500,— DM Arbeitslosenversicherung, 5,5 % des Gehaltes bis zu 750,— DM Angestelltenversicherung. Hiervon erhält die Krankenkasse nichts. Sie erhält nur freiwillige Beiträge von den Angestellten, die die freiwillige Weiterversicherung beantragt haben.

Wie schon anfangs gesagt, bezahlt der Arbeitgeber die gleichen Beiträge.

Um Zweifel zu zerstreuen, sei noch darauf hingewiesen, daß bei Beurteilung der Versicherungspflicht Zuschläge, die mit Rücksicht auf den Familienstand gegeben wurden, nicht berücksichtigt werden. Da es auch noch andere Einnahmen gibt, die unter Umständen versicherungsfrei sind, die wir aber hier nicht alle aufführen können, läßt sich aus obigen Aufstellungen der Beitragsabzug nicht immer genau errechnen. In Zweifelsfällen geben Lohn- und Gehälterkasse gern Auskunft. Auch unsere Betriebskrankenkasse ist immer bereit, eventuelle Unklarheiten zu beseitigen.

Löhnungstage 1956

Monat	Art der Zahlung	Für die Zeit vom bis	Morgenschicht	Tag-schicht	Mittag-schicht	Nacht-schicht
März	Abschlag	1.—15. 3.	27. 3.	27. 3.	27. 3.	28. 3.
	Restlohn	16.—31. 3.	13. 4.	13. 4.	13. 4.	14. 4.
April	Abschlag	1.—15. 4.	27. 4.	27. 4.	27. 4.	28. 4.
	Restlohn	16.—30. 4.	14. 5.	14. 5.	14. 5.	15. 5.
Mai	Abschlag	1.—15. 5.	28. 5.	28. 5.	28. 5.	29. 5.
	Restlohn	16.—31. 5.	13. 6.	13. 6.	13. 6.	14. 6.
Juni	Abschlag	1.—15. 6.	27. 6.	27. 6.	27. 6.	28. 6.
	Restlohn	16.—30. 6.	13. 7.	13. 7.	13. 7.	14. 7.
Juli	Abschlag	1.—15. 7.	27. 7.	27. 7.	27. 7.	28. 8.
	Restlohn	16.—31. 7.	13. 8.	13. 8.	13. 8.	14. 8.
August	Abschlag	1.—15. 8.	27. 8.	27. 8.	27. 8.	28. 8.
	Restlohn	16.—31. 8.	13. 9.	13. 9.	13. 9.	14. 9.
September	Abschlag	1.—15. 9.	27. 9.	27. 9.	27. 9.	28. 9.
	Restlohn	16.—30. 9.	12. 10.	12. 10.	12. 10.	13. 10.
Oktober	Abschlag	1.—15. 10.	26. 10.	26. 10.	26. 10.	27. 10.
	Restlohn	16.—31. 10.	13. 11.	13. 11.	13. 11.	14. 11.
November	Abschlag	1.—15. 11.	27. 11.	27. 11.	27. 11.	28. 11.
	Restlohn	16.—30. 11.	13. 12.	13. 12.	13. 12.	14. 12.
Dezember	Abschlag	1.—15. 12.	21. 12.	21. 12.	21. 12.	22. 12.

Es sollte sich jeder darauf einrichten

mit seinem Geld von Lohntag zu Lohntag zu kommen. Jedenfalls muß jeder wissen, daß

1. Lohnvorauszahlungen am Tage vor der Lohnzahlung nicht stattfinden können,
2. das Lohnbüro am Tage vor und am Lohnzahlungstage selbst geschlossen ist,
3. Belegschaftsmitglieder, die infolge Krankheit oder anderer Gründe nicht in der Lage sind, am Lohnzahlungstage ihren Lohn an der Auszahlstelle persönlich abzuholen, denselben selbst oder durch Familienangehörige (Ehefrau usw.) grundsätzlich erst einen Tag nach der Lohnzahlung bei dem Lohnbüro in Empfang nehmen können,
4. die Aushändigung des Lohnes an Familienangehörige nur unter Vorlage einer amtlich beglaubigten Vollmacht erfolgen kann. Die Beglaubigung einer Vollmacht erfolgt durch das zuständige Polizeirevier oder durch eine Krankenanstalt, in welcher sich ein Belegschaftsmitglied zur Zeit befindet.

Um eine reibungslose Abwicklung der Lohnzahlung zu gewährleisten, bitten wir alle Mitarbeiter, für die obengetroffenen Maßnahmen unserer Verwaltung Verständnis zu haben.

In deutschen Auen und Gauen

Die alte Salzstraße

Der Handelsweg von Lübeck über Lüneburg nach Mittel- und Süddeutschland ist eine uralte Straße. Im Mittelalter — zur Hansezeit — brachte man das Lüneburger Salz in die Lübecker Speicher. Es ging von dort in die skandinavischen Länder. Dieser Handelsweg hatte die Bezeichnung „Die alte Salzstraße“. Heute dient der Straßenzug dem modernen Nord-Süd-Verkehr. Von der Elbbrücke bei Lauenburg nach Norden führt der Weg am Sachsenwald vorbei zum idyllisch gelegenen Mölln, der mittelalterlichen Stadt Till Eulenspiegels. Auf dem Wege nach Lübeck liegt etwas abseits der großen Verkehrsstraße im Großen Ratzeburger See die Inselstadt Ratzeburg. Die durch drei Dämme mit dem



Holstentor zu Lübeck

Festland verbundene Kleinstadt zeigt noch heute ihre Anlage, wie sie nach der fast völligen Zerstörung im Jahre 1693 gewählt wurde. Hier verlebte der Maler, Bildhauer und Dichter Ernst Barlach seine Jugendjahre, und auf dem neuen Friedhof in der Vorstadt fand er seine letzte Ruhestätte.

Im Jahre 1154 weihte Heinrich der Löwe den wuchtig geformten Dom, der zu den ältesten Backsteindomen Norddeutschlands zählt. Die nahen Naturschutzgebiete

ein ehemaliges Gildenhause Lübecker Schiffer, jetzt historische Gaststätte, vermittelt bei Kerzenschein dem Gast die Stimmung, in der Jahrhunderte hindurch Lübecker Seefahrer, Kaufleute und Bürger mit in- und ausländischen Gästen zusammenkamen. Dichter wie Emanuel Geibel und Thomas Mann trugen den Namen ihrer Vaterstadt mit ihren Werken („Buddenbrooks“) in alle Welt. Andererseits pulst hier das moderne wirtschaftliche Leben. Am Flußlauf der Trave liegen große industrielle



Rathaus zu Lübeck

des Salemer Moores und der Schwarzen Kuhle sind unerschöpfliche Fundgruben botanischer und faunistischer Seltenheiten und Besonderheiten. Seeadler, Kranich und Kohlrabe nisten noch in Ratzeburgs Umgebung. Roter und schwarzer Milan, Rohrdommel und Eisvogel sind häufig.

Die Lübecker Bucht

Am Ende der alten Salzstraße liegt der größte Ostseehafen der Deutschen Bundesrepublik, Lübeck. Durch das weltbekannte Holstentor, 1477 als Brückenkopf vor die Stadtbefestigung gesetzt, erreicht der Besucher das Stadtinnere. Touristen und Kunstfreunde des In- und Auslandes stellen die größte Besucherzahl dieser Stadt. Das Rathaus, ein Kleinod mittelalterlicher Städtebaukunst, wurde etwa 1230 spätromanisch begonnen, dann gotisch fortgesetzt und 1570 mit einer niederländischen Renaissance-Fassade verziert.

Zahlreiche Patrizierhäuser mit reichem Portal- und Giebelschmuck aus hansischer Zeit, malerische „Gänge“ und „Höfe“ der Altstadt sind Schmuckstücke bester deutscher Architektur. Das Haus der Schiffergesellschaft,

Werke, wie Hochofenwerk, Kraftwerk, Werften usw. Von Lübeck-Travemünde aus bestehen direkte Schiffsverbindungen nach allen nordischen Ländern. Travemünde ist das Ostseebad von Lübeck. Besonders genussreich von hier sind die schönen Seereisen mit den prächtigen Passagierschiffen nach Schweden, Dänemark und Finnland. Und — wer will und „kann“, kann auch im Spielkasino sein Glück versuchen. Lübeck ist das Ausfalltor der vielen kleinen und doch bekannten Ostseebäder an der Lübecker Bucht und der „Holsteinischen Schweiz“.

Die Holsteinische Schweiz

Es gibt ohne Zweifel Landschaften von auffallenderer Schönheit, von großartigerer Wirkung, von reicherer Fruchtbarkeit des Bodens, sicher aber keine, die gewinnender zum Herzen guter, sinniger Menschen spricht als die unsrige.

Johann Heinrich Voß

Wer zum erstenmal den bewaldeten Höhenrücken betritt, der sich etwa 20 km nördlich von Lübeck unweit des Ostseestrandes erstreckt, wird die Worte des Dichters Johann Heinrich Voß, der die bekannte Homer-Über-

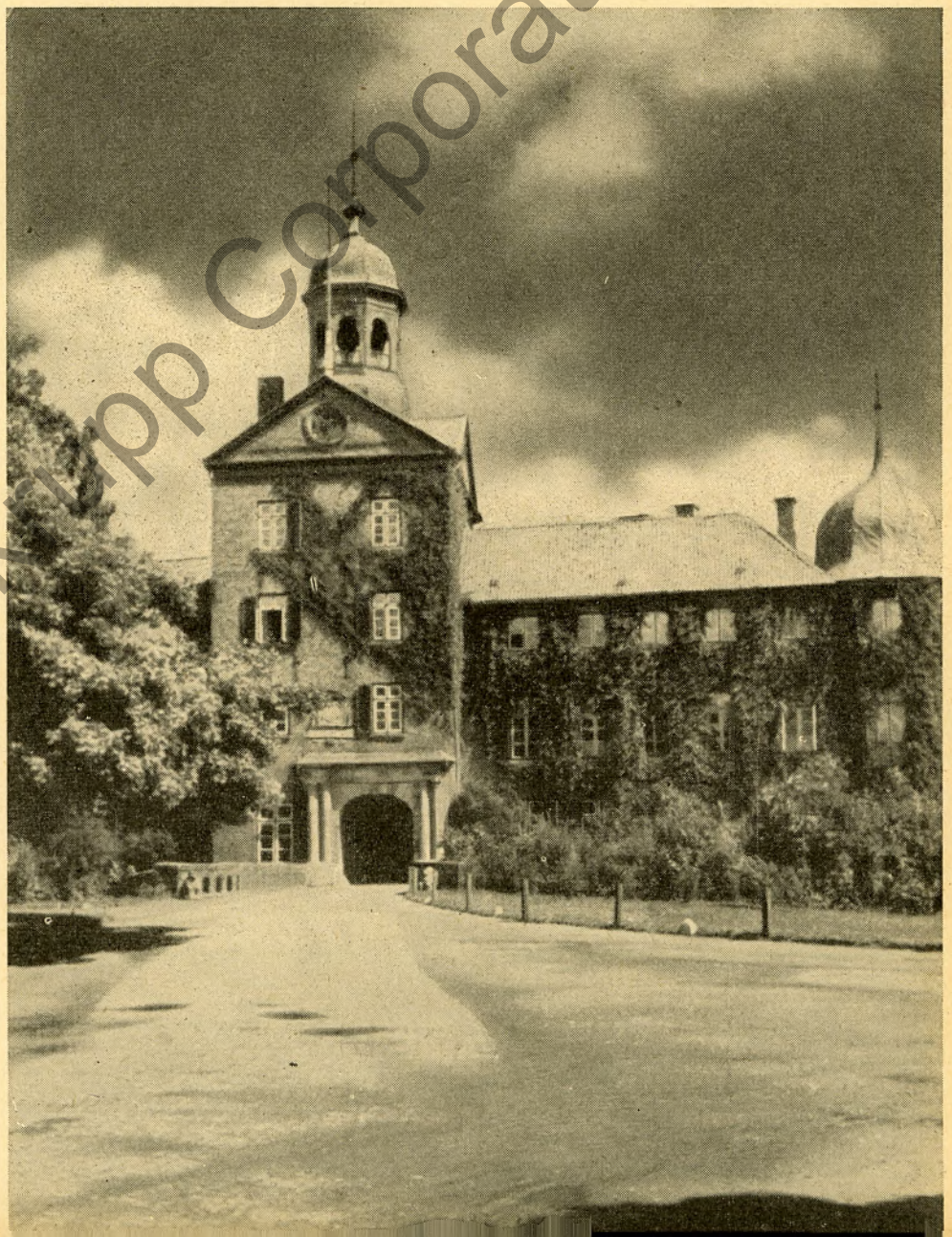
setzung schuf, bestätigt finden. Dieses ostholsteinische Wald-, Hügel- und Seengebiet liegt zwischen Pönitz und Preetz, längs der Straße und Bahn von Lübeck nach Kiel. Von Pönitz am See, das nur 3 km von der Ostsee entfernt liegt, führt der Weg über Tannen- und Buchenhügel, an romantischen Mulden und Schluchten vorbei zum geschichtlichen Mittelpunkt Ostholsteins, Eutin.

Eutin zehrt heute noch von den klassischen Erinnerungen des 19. Jahrhunderts. Carl Maria von Weber, der Schöpfer der deutschen Oper, wurde hier geboren. Zahlreiche Männer, die im Geistesleben der damaligen Zeit eine bedeutende Rolle spielten, wohnten längere oder kürzere Zeit in Eutin, so die Dichter Herder und Gerstenberg, der Schriftsteller Schlosser, der Philosoph Jacobi, die Maler Strack und Tischbein d. J. Das Wahrzeichen dieser Stadt ist die Rose, die sich an zahlreichen einstöckigen Häusern emporrankt und ganzen Straßenzügen ein besonderes Gesicht gibt. Der Große und Kleine Eutiner See gibt dem Ganzen einen malerischen und verträumten Ausdruck.

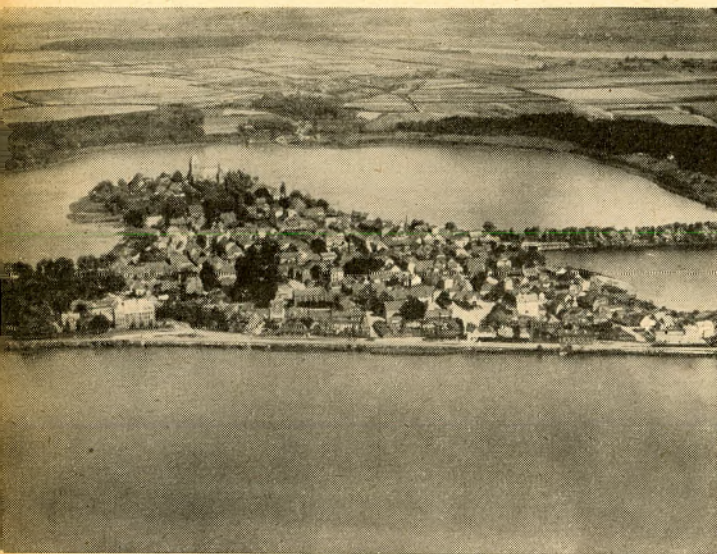
Der Ortsteil Sielbeck-Uklei ist ein herrlicher Flecken Ostholsteins mit dem vielbesungenen und weitbekannten,

zwischen Buchenwäldern märchenhaft geborgenen Ukleisee. Das waldumkränzte Schönwalde ist ein idyllisches Dorf am Fuße des Bungsberges. Der Bungsberg ist die höchste Erhebung des Landes. Der hier neuerbaute 53 m hohe Fernmeldeturm bietet einen ungehinderten Blick weit ins Land und über die Ostsee bis nach den dänischen Inseln.

Das Herz der Holsteinischen Schweiz ist Malente-Gremsmühlen. Die bekannte „Fünf-Seen-Fahrt“ führt über den Dieksee, Langen See, Behler See, Höftsee und Edebergsee. Unvergleichlich sind die abwechslungsreichen Landschaftsbilder. Bosau, Dersau und Ascheberg sind verträumt gelegene Orte am Großen Plöner See. Während Plön mit seinem weithin sichtbaren Schloßberg sich auch heute noch etwas von der Beschaulichkeit einer alten Residenzstadt erhalten hat. Das im 17. Jahrhundert erbaute Schloß beherbergt heute eine Internatsoberschule. Durch das schöne Schwentinetal gelangt man von Plön nach Preetz. Dieses am Lanker und Kirchsee gelegene Städtchen ist der Ausklang der Holsteinischen Schweiz zur nördlichen Landschaft der Förden.



Schloß Eutin
Hauptturm mit Schloßtor



Inselstadt Ratzeburg

*Kiel, Falkensteiner Strand,
mit Blick auf Laboe*



An der Kieler Förde

Schleswig-Holstein hat in Kiel eine zielstrebige Landeshauptstadt gefunden. Der letzte Krieg hat die Stadt fast zu zwei Dritteln zerstört.

Eine großzügige, neuzeitliche Stadtplanung hat es verstanden, vorhandene Landschaftselemente mit neu angelegten Park- und Gartenanlagen organisch zu verbinden. Imponierend wirkt auf alle die als Mehrzweckhalle erbaute Ostseehalle. Im Stadtteil Holtenau mündet der Nord-Ostsee-Kanal in die Ostsee. Unvergesslich bleibt der Blick auf die Holtenauer Schleusen mit ihrem geschäftigen Verkehr von der Hochbrücke, die den Kanal in einer Höhe von 42 m überspannt. Wo sich die Kieler Förde zur Innenförde verengt, liegen sich der Falkensteiner Strand mit seinen vielen Bade- und Campinggelegenheiten am Westufer und das Ostseebad Laboe auf dem Ostufer gegenüber. Das steil emporragende Marine-Ehrenmal in Laboe ist das Wahrzeichen der Kieler Förde.



Eisenbahnhochbrücke über den Nord-Ostsee-Kanal in Rendsburg

Schleswig

Am Mittelpunkt zweier Weltstraßen

Im Landinneren liegt am Schnittpunkt zweier Weltstraßen die bekannte Konferenz- und Bauernstadt Rendsburg. Kommt der Reisende von Süden oder Osten, so blickt er beim Überfahren der Hochbrücke über den Nord-Ostsee-Kanal wie vom Flugzeug auf die Landschaft. Braune und gelbe Äcker dehnen sich in die Weite. Hier und da zeigen sich dunkle Moor- und Heideflächen, durchbrochen von der zackigen Kontur kleiner Waldstücke und blaudämmernder Geesthöhen am Horizont. Dem Kraftfahrer dagegen kann es passieren, daß er an der Straßendrehbrücke ein paar Minuten warten muß. Beinahe lautlos schwenken, wie von Geisterhand bewegt, die beiden mächtigen Flügel der Brücke auseinander, und der Wasserweg ist frei. Durch die Eider und den Nord-Ostsee-Kanal bedingt, ist heute Rendsburg natürlich auch Seehafen im Binnenlande. Auf der Europastraße Nr. 3, die Skandinavien erreicht, fahren durch Rendsburg täglich mehr als 5000 Kraftfahrzeuge. An dieser großen Straße liegt auch das an der Schlei herrlich gelegene Schleswig. Der bekannte Dom beherrscht das Stadtbild. Die herbe, aber doch ruhige Landschaft, die vielen Seen und Moore und Wälder, das alles wirkt beruhigend und beglückend auf den Besucher. Hier wird er ohne äußere Beeinflussung zum besinnlichen Seher und Schauer unserer Welt in Muße.





Flensburg - Alter Handelshof

An der Grenze Dänemarks

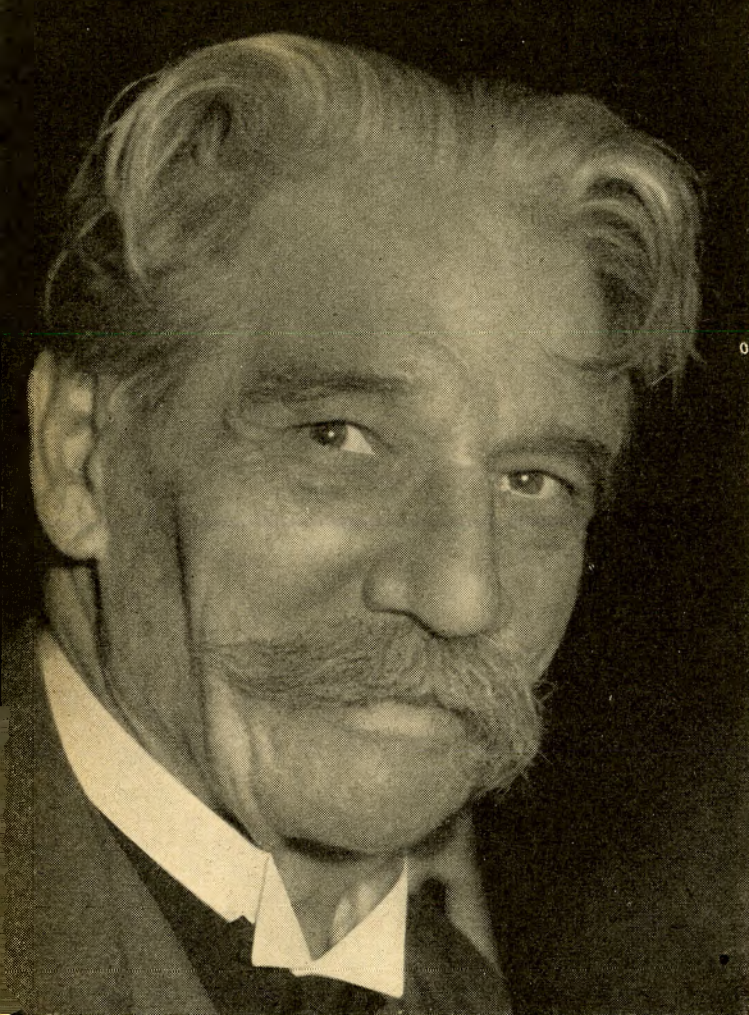
Deutschlands nördlichste Großstadt liegt an der Grenze Dänemarks: Flensburg. Die Einwohner dieser Stadt, die Petersens, Hansens und Hinrichsens, aber auch seine Neubürger aus Pommern und Ostpreußen rühmen mit Stolz, daß Flensburg ein eigenes Gesicht habe. Bestimmt hat die Stadt ein eigenes Schicksal gehabt. Immer wieder war hier der Brennpunkt vielschichtiger und verworrener nationaler Strömungen, die diese Landbrücke zwischen Nord- und Mitteleuropa oftmals in Atem hielt. Am 14. März 1920 füllte nach dem deutschen Abstimmungssieg eine vieltausendköpfige Menge mit ihrem Jubel die Straßen. Nach 1945 zog eine überwältigende dänische Mehrheit ins Stadtparlament ein. Die innere Kraft der Stadt jedoch beruht auf der Selbsthaftigkeit, der Traditionsgebundenheit und dem starken Heimatgefühl ihrer

Bewohner. Fest und ein wenig schwerfällig, wie das alte Nordtor, das Wahrzeichen der Stadt, hat es sogar die zahlreichen Neubürger in seinen Bann gezogen. Flensburg ist heute wieder die bevorzugte Einkaufsstadt des benachbarten Nordschleswig, und die dänischen Käufer haben sehr zu einem reichhaltigeren und prächtigeren Angebot beigetragen.

Im Herbst aber, wenn die Beete abgeerntet sind und die langen Winterabende des Nordens beginnen, dann wird die Rum- oder Kömflasche hervorgeholt und bei Grog und Teepunsch sich eins erzählt. Für die Begleitmusik sorgt der Wind, der sommers die weißen Segel über die blaue Förde streichen läßt und winters in den Kronen der hundertjährigen Buchen an den Ufern rauscht. So ist das Leben in dieser Stadt zwischen den Meeren, zwischen den Völkern — Tor zum Norden, Fenster zum Süden — Grenzstadt Fördestadt Flensburg.



Flensburg - Arbeit am Hafen



Professor Dr. Albert Schweitzer

Begegnungen mit

ALBERT SCHWEITZER

Am 14. Januar 1956 sprach Dr. Peter Wilhelm Haurand, Mitglied des Aufsichtsrates unserer Westfalenhütte, in einer von der Stadt Dortmund veranstalteten Feierstunde zu Ehren Albert Schweitzers im Humboldt-Gymnasium zu Dortmund. Da die Ansprache mehr ist als eine „Festansprache“, da sie den großen Menschen Albert Schweitzer schildert aus Begegnungen zwischen Mensch und Mensch, veröffentlichen wir gern die Worte Haurands. Wir wünschen und hoffen, daß sie jedem unserer Mitarbeiter und Freunde vieles sagen.

In dieser Feierstunde soll ich zu Ihnen über Begegnungen sprechen, die ich mit Albert Schweitzer hatte. Mit dem großen Denker, mit dem noch größeren Menschenfreunde, der heute im Spitaldorfe von Lambarene in Französisch-Aquatorial-Afrika sein 81. Lebensjahr vollendet. Gern will ich versuchen, einer Aufgabe gerecht zu werden, deren Sinn es ist, daß auch Sie eine, wenn auch nur flüchtige Begegnung mit Albert Schweitzer erleben, einen geistigen Kontakt mit ihm herstellen, einen Blick in seine Ideenwelt und in seine Arbeitswelt tun. Ich muß dabei um Ihre Nachsicht bitten, denn mein Versuch kann in der mir zugemessenen Zeit nur Stückwerk bleiben.

Versetzen wir uns im Geiste für kurze Zeit nach Lambarene! Dort begann Albert Schweitzer, der Pfarrerssohn aus Günsbach im Oberelsaß, der angesehene Professor an der Straßburger Universität, im Jahre 1913 sein Lebenswerk im Dienste der leidenden schwarzen Menschen. Und wie fing dieses Lebenswerk an? Dort, wo heute — als die Frucht 43jähriger Arbeit in der Hölle von Lambarene — sich ein Spitaldorf mit mehr als 50 Spitalbauten, mit großen Gemüse- und Obstpflanzungen, mit einer eigenen Leprosensiedlung ausbreitet, wo heute dauernd vier weiße Ärzte und zwölf weiße Krankenschwestern selbstlos 500 Kranke (und was für Kranke!) betreuen, standen 1913 zwei Menschen allein: Albert Schweitzer und seine Frau. Sie waren gekommen, um im Dschungel am Ogowestrom eine ärztliche Praxis zu eröffnen. Angewiesen waren sie auf ihr Vertrauen, ihren Mut, ihre Willenskräfte und auf einen zerfallenen Hühnerstall, der Konsultations- und Operationsraum zugleich war. Das Wartezimmer der Kranken war der unermeßliche Urwald ringsum.

Der Rückblick auf diese Lebensarbeit und auf das Gute, das sie vollbrachte, der Ausblick auf die Fortsetzung

dieser Arbeit und auf das Gute, das sie armen Menschen bringen soll — das ist das große Geschenk für Albert Schweitzer und seine Frau an diesem Feiertage in Lambarene. So, wie nach einer Schilderung der Nichte Albert Schweitzers die vorjährige Geburtstagsfeier in Lambarene verlief, wird diese Feier auch heute dort verlaufen. Das collegium musicum des Spitaldorfes trägt dem Festkinde Choräle vor. Vom rauschenden Ogowestrom und vom Getier des Urwaldes kommt die Begleitmusik dazu. Den Chorälen folgen die Gratulationen. Der Frühstückstisch ist mit Tannenzweigen aus Günsbach geschmückt. In der Mitte des Tisches steht der elsässische Gugelhupf — in Lambarene gebacken. Das Festgericht des Geburtstagskindes sind — zwei Spiegeleier, eine sehr seltene Speise im Negerdorfe. Ganz versonnen sitzt Albert Schweitzer mitten unter den Seinen. Denkend und dankend. Er spricht nicht viele Worte. Aber aus seinen gütigen, ehrlichen Augen strahlt ein neuer Mut, eine neue Hoffnung. Dieser Mut und diese Hoffnung übertragen sich auf alle, die um ihn sind. Sie erst geben der Feierstunde die echte Note. Albert Schweitzer dankt allen und geht zu seinen Kranken. So beginnt sein 82. Lebensjahr.

Denken und Danken

Verlassen wir nun Lambarene und folgen Sie mir in das efeumrankte Haus in Günsbach, wo ich die erste Begegnung mit Albert Schweitzer erlebte.

Ganz von Büchern und Schriften umgeben, ganz in seine Arbeit versunken, saß Schweitzer vor seinem Schreibtische. Der Blick des Negers vom Bruat-Denkmal in Kolmar, dessen Kopf hinter dem Schreibtische steht, ruht auf dem großen Negerfreunde. Dieser tiefernste Blick,

dieser tieftraurige Blick des Negers hat schon den Knaben Schweitzer in seinen Bann geschlagen. Den Mann begleitet dieser vielsagende Blick bis auf den heutigen Tag.

Das herzliche Willkommen und die gütigen, ehrlichen Augen des Gastgebers machen es, daß ich mich im Schweitzer-Hause vom ersten Augenblicke an — zu Hause fühle. Es ist, als wenn sich zwei Menschen begegneten, die zeitlebens miteinander verbunden waren. So kommt unser Zwiegespräch leicht in Fluß. Das ganze Gespräch hat nur zwei Begriffe zu seinem Gegenstande, die Begriffe: Denken und Danken. Aus diesen zwei Begriffen ist die ganze Ideenwelt und die ganze Arbeitswelt Schweitzers hervorgegangen. In diese beiden Welten will er nun selbst mich einführen. Er nimmt mich gewissermaßen bei der Hand und öffnet mir ein Fenster nach dem anderen in die weiten Räume seiner Ideen und in die noch weiteren Räume seiner aus diesen Ideen hervorgegangenen Schöpfung, einer Schöpfung, die für ihn nichts anderes ist, als was sie sein soll: verkörpertes Danken.

Es ist eine fast verwirrende Fülle von Blickfeldern, die sich mir öffnen. Schweitzer sagt: Die klare, nie versiegende Quelle, aus der der Mensch seine Kräfte schöpfen muß, sind das eigne Denken und das aus diesem eignen Denken erblühende, werktätige Danken. Wir müssen uns darüber klarwerden: der *geistige* Mensch fängt erst beim eigenen Denken — der *sittliche*, der *ethische* Mensch fängt erst beim Danken an. Nur durch *eigenes* Denken kommt der Mensch zum Bewußtsein seiner selbst, wie die Inschrift am delphischen Tempel des Apollo es schon aussprach. Von diesem Bewußtsein beseelt, wird er sich zeitlebens mit den drei fundamentalen Fragen beschäftigen, die ihm sein Sosein und sein Anderssein immer von neuem stellen, nämlich den Fragen: Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen?, drei Fragen, die alle ausmünden in die eine: Was ist der Mensch? Durch solches Selbstdenken kommt der Mensch auch zu der Erkenntnis, daß er alles, was er geworden ist, anderen verdankt und weiter, daß, was immer er anderen verdankt, er an andere, im Schatten lebende Menschen weitergeben muß; daß erst solches Denken ihn zu einem ethischen Menschen, mit anderen Worten, zum guten Menschen macht. Schweitzer erinnert an das Goethesche Wort: „Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.“ Schweitzer identifiziert sich ganz mit diesen Worten und ebenso sehr mit der Grundweisheit Buddhas, des Erleuchteten, die sich in den Worten ausdrückt:

„Die Summe alles dessen, was einen schlechten Menschen ausmacht, ist die Undankbarkeit. Die Summe alles dessen, was einen guten Menschen ausmacht, ist die Dankbarkeit.“

Das Fundament der Ethik

Schweitzers Ideenwelt ist das Fundament seiner Ethik. Es genügt nicht, daß die Ideen nur gedachte Gedanken bleiben. In nur gedachten Gedanken bleibt die Macht, die in ihnen steckt, unwirksam, auch wenn sie mit noch so großer Begeisterung, Überzeugung gedacht werden. Wirksam wird ihre Macht erst, wenn mit ihnen dies vorgeht, daß das Wesen eines geläuterten Menschen sich mit ihnen verbindet. Die Reife, zu welcher wir uns entwickeln müssen, ist die: wir müssen an uns arbeiten, hart arbeiten, um immer schlichter, bescheidener, immer ehrlicher, lauterer, immer gütiger, mitleidiger, immer — und das ist das Entscheidende — friedfertiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben: denn in ihr härtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus. Die Macht der Idee ist nicht zu messen. Die Idee gleicht dem Wassertropfen, dem man keine Macht ansieht. Gelangt er aber in eine Felsspalte und wird er zu Eis, so sprengt er den Felsen. Als Dampf treibt er den Kolben gewaltiger Maschinen. Es ist dann etwas mit ihm vorgegangen, was

die in ihm liegende Macht wirksam werden ließ. So ist es auch mit der Macht, die in den Ideen steckt. Sie muß zur Wirksamkeit gebracht werden: *durch werktätiges Danken*.

Die Macht, die in seinen Ideen liegt, läßt Schweitzer wirksam werden in seiner Botschaft, seiner Forderung an alle Menschen, die sich in den Worten ausdrückt

„Ehrfurcht vor allem Leben“

In dieser Ehrfurcht vor allem Leben findet die Summe dessen, was den guten Menschen ausmacht, ihre *welt-erobernde*, *weiterneuernde* Kraft. In dieser Ehrfurcht sieht Schweitzer die Kraft, welche den hungernden, leidenden, verzweifelnden Menschen aller Rassen, aller Nationen, aller Bekenntnisse eine neue Hoffnung geben kann und diese Hoffnung auch erfüllen kann. Daß dies keine Utopie ist, hat er selbst in seiner 43jährigen Arbeit in der Hölle von Lambarene erproben und erfahren können, und der Widerhall, den seine Botschaft von der Ehrfurcht vor allem Leben in der *ganzen* Welt gefunden hat, gibt ihm die Zuversicht, daß die in ihr liegende Kraft nicht nur in Lambarene wirksam sein wird.

Schweitzer fährt fort, und seine Worte erinnern an die Stimme des Rufenden in der Wüste, wenn er das biblische Gleichnis vom reichen Manne und dem armen Lazarus auf die Welt der weißen Menschen projiziert. Er sagt: Wir sind der reiche Mann, denn wir sind durch die Fortschritte der Medizin im Besitze vieler Kenntnisse und Mittel gegen Krankheit und Schmerz. Welch unermeßlicher Reichtum! Die Vorteile solchen Reichtums nehmen wir als etwas Selbstverständliches hin. Draußen in den Kolonien lebt der arme Lazarus, das Volk der Farbigen, das den Krankheiten und dem Schmerze noch weit mehr unterworfen ist, als wir es sind, und keine Mittel hat, um ihnen zu begegnen. Wie sich der Reiche in der Bibel an dem Armen vor seiner Tür versündigte, so versündigen wir uns an dem Armen vor unserer Tür. Die rein menschliche Hypothek, die auf der weißen Menschheit seit Jahrhunderten lastet, ist für Albert Schweitzer so groß, daß, wenn wir auch das Menschenmögliche tun würden, um sie zu tilgen, es nur einen winzigen Bruchteil von dem gutmachen könnte, was dem farbigen Menschen vom weißen Menschen angetan worden ist. Vergessen wir nie, so hob Schweitzer mit bewegter Stimme hervor: Der Schmerz ist ein viel furchtbarer Gebieter als der Tod!

Wir alle tragen Schuld daran . . .

Schweitzer fährt fort: Die Ehrfurcht vor allem Leben beschränkt sich nicht auf das Leben der Menschen. Sie umfaßt auch das Leben der Tiere, auch das der Pflanzen, soweit es nicht der Erhaltung menschlichen Lebens geopfert werden muß. Stehen wir aber auch unter dem Gesetz, einem grausigen Gesetz, tierisches und pflanzliches Leben vernichten zu müssen, um menschliches Leben zu erhalten — der wissend gewordene Mensch ringt darum, der grausamen Notwendigkeit zu entrinnen und sie aufzuheben, soweit der Einfluß seines Daseins reicht. Niemand darf die Augen schließen und das Leiden, dessen Anblick er sich erspart, als nicht existierend betrachten. Wir alle tragen Schuld daran, wenn der Schrei der auf dem Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungehört verhallt, wenn in unseren Schlachthöfen unsägliche Roheit waltet, wenn in unseren Küchen Tiere einen qualvollen Tod erleiden, wenn Tiere von Rohlingen Unsägliches erdulden müssen, wenn Tiere dem grausamen Spiel der Kinder überlassen werden.

Wahrhaft *sittlich* ist für Albert Schweitzer der Mensch nur dann, wenn er *allem* Leben, dem er beistehen kann, hilft und sich scheut, irgend etwas Lebendigem zu schaden, auch dem Tiere, auch der Pflanze. Der wahrhaft *sittliche* Mensch fürchtet sich nicht, als sentimental belächelt zu

werden. Einst galt es als eine Torheit, farbige Menschen als Menschen anzusehen und sie menschlich zu behandeln. Diese Torheit ist längst Wahrheit geworden, und es wird eine Zeit kommen, da man viele andere, auch heute noch als Torheiten gebrandmarkt Wahrheiten als selbstverständliche Wahrheiten anerkennen und dann staunen wird, daß es für uns so langer Zeit bedurfte, um zur Einsicht zu kommen. Vielen Menschen ist es unbequem, sich als Schuldner der Ehrfurcht vor allem Leben zu wissen, aber die Frage ist nicht die, ob etwas gefällt, sondern ob der Wille da ist, dem Anspruch der Ehrfurcht vor allem Leben zu genügen.

Damit ging das Zwiegespräch für diesmal zu Ende. Es war kein kurzer Weg, den mich Albert Schweitzer durch die Räume seiner Ideen- und Arbeitswelt führte. Der Fragen, die ich noch stellen wollte, blieben so viele offen, daß wir die Antworten darauf späteren Gelegenheiten überlassen mußten. Nach einer Stärkung, die wir gemeinsam nahmen, begleitete mich Schweitzer ein Stück den Weg entlang. Als Fremde waren wir uns begegnet, als Freunde nahmen wir voneinander Abschied.

Eine Einheit: Denken und Leben

Aber früher, als wir es erwarten konnten, sollte das Gespräch seinen Fortgang nehmen.

Es war einige Monate später, als mich ein Telegramm Schweitzers erreichte und mich zu einer neuen Begegnung



Innerhalb des Hospital-Geländes entstand ein Hospital-Dorf; hier leben die Kranken während der Dauer der Behandlung mit ihren Familien und sogar mit ihren eigenen Haustieren ganz nach ihrer Art

einlud. Ich traf ihn mitten im Packen seiner Koffer, da er eine neue Reise nach Lambarene antreten wollte. Kaum waren wir im Gespräch, als der Briefträger einen meterhohen, prall gestopften Postsack hereinbrachte und dessen Inhalt ins Zimmer schüttete. Es waren lauter Briefe. „Das wiederholt sich jeden Tag“, seufzte Schweitzer, „und da ist es wohl zu verstehen, weshalb so viele Briefe nicht beantwortet werden können. Das geht über unsere Kräfte weit hinaus.“ Nun wurde er durch einen französischen Telefonanruf unterbrochen. Danach sagte er: „Ich bin zweisprachig aufgewachsen und spreche beide Sprachen ganz gut. Aber ich empfinde immer wieder: spreche ich französisch, so fühle ich mich wie im Park von Versailles; spreche ich aber deutsch, dann bin ich gleich mitten im tiefen, großen Schwarzwald. Mit den mir fremden Sprachen hatte ich es in der Schule niemals leicht, außer mit einer, und das war die hebräische; sie erlernte ich spielend leicht. Mich selbst aus einer Sprache in die andere übersetzen kann ich überhaupt nicht.“

Mit solchen Intermezzi unterbricht Schweitzer gern dann und wann die alle seine Gespräche immer ganz beherrschende Auslegung der Botschaft an die Menschheit: Ehrfurcht vor allem Leben — durch Denken und Danken. Wie sehr diese Botschaft und ihre Verwirklichung den ganzen Mann erfüllen, drückte er in folgenden Worten aus:

Das Größte an einem Denker ist, daß sein Denken und sein Leben eine Einheit bilden. Das Denken macht keinen Fortschritt, wenn nicht Menschen einen Gedanken, der in ihnen ist, in seiner ganzen Echtheit und Reinheit zu Ende denken und ihn zur Tat machen. Was ein Mensch an Gütigkeit in die Welt hinausgibt, arbeitet in den Köpfen und Herzen der Menschen weiter. Es ist unsere Torheit, daß wir mit unserer Gütigkeit nicht Ernst zu machen wagen. Wie aber wollen wir unsere Last abwälzen, wenn wir uns nicht des Hebels bedienen, der unsere Kraft ver-hundertfacht?!

Schweitzer folgert: Der denkend gewordene Mensch erlebt die Nötigung, jedem Willen zum Leben anderer die gleiche Ehrfurcht entgegenzubringen wie dem eigenen. Dann erlebt der Mensch das andere Leben in seinem eigenen.

Dann gilt ihm als

das Gute: Leben erhalten. Leben fördern. Entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen.

Dann gilt ihm als

das Böse: Leben vernichten. Leben schädigen. Entwickelbares Leben niederhalten.

So wiederholt Albert Schweitzer das christliche Liebesgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ in einer neuen Sprache, in einer Sprache, die den Menschen von heute — und zwar jeden Menschen, welcher Rasse und welcher Konfession er auch sei — ansprechen und aufrütteln soll und muß.

Nun begann Schweitzer von der Wartezeit in Europa 1917 bis 1924 zu erzählen.

Nachdem er mit seiner Frau vier Jahre lang, seit 1913, in Lambarene gearbeitet hatte, wurde er 1917 und 1918 in Frankreich interniert. Er mußte bis 1924 warten, ehe er in Lambarene von vorne wieder anfangen konnte. Diese Wartezeit hat er nach Kräften für die Fortsetzung seiner Lebensarbeit ausgenutzt. Nur eines kann ich an dieser Stelle davon mitteilen: Im Jahre 1920 erließ Schweitzer von Straßburg aus seinen berühmten Mahnruf an die

BRÜDERSCHAFT DER VOM SCHMERZE GEZEICHNETEN

eine unsichtbare und unhörbare Brüderschaft. In diesem Mahnrufe sagte er:



„Hier bei mir ist die wahre UNO“, erzählt Dr. Schweitzer schmunzelnd. Ungarn, Holländer, Amerikaner, Schweizer und Franzosen unterstützen ihn in seinem humanen Lebenswerk

„Die, welche an sich erfahren, was Angst und körperliches Weh sind, gehören in der Welt zusammen. Ein geheimnisvolles Band verbindet sie. Miteinander kennen sie das Grausige, dem der Mensch unterworfen sein kann. Und miteinander kennen sie die Sehnsucht, vom Schmerz frei zu werden. Wer vom Schmerz erlöst wurde, darf nicht meinen, er sei nun frei und könne unbefangen ins Leben zurückkehren, wie er vorher darin stand. Wissend geworden über Schmerz und Angst muß er mithelfen, dem Schmerz und der Angst anderer zu begegnen, soweit Menschenmacht etwas über sie vermag, muß er mithelfen, anderen Erlösung zu bringen, wie ihm selbst Erlösung zuteil geworden ist.

Wer durch ärztliche Hilfe aus schwerer Krankheit gerettet wurde, muß mithelfen, daß die, welche sonst keinen Arzt hätten, einen Helfer bekommen, wie er einen hatte. Wer durch eine Operation vom Tode oder der Qual bewahrt wurde, muß mithelfen, daß da, wo jetzt noch Tod und Qual ungehemmt herrschen, der barmherzige Betäubungsstoff und das helfende Messer ihr Werk beginnen können. Die Mutter, deren Kind — dank ärztlicher Hilfe — noch ihr und nicht der kalten Erde gehört, muß helfen, daß der armen Mutter da, wo noch keine Ärzte sind, durch einen Arzt erspart bleiben kann, was ihr erspart geblieben ist.

Wo das Todesleiden eines Menschen hätte furchtbar werden können, durch den Arzt aber sanft werden durfte, müssen die, die sein Lager umstanden, mithelfen, daß anderen derselbe Trost für ihre Lieben zuteil werden könne.

Das ist die Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten, eine Brüderschaft, der das Humanitätswerk in den Kolonien obliegt. Es ist die stille Gemeinschaft derjenigen, die sich bemühen, nicht nur den eigenen Schmerz zu tragen, sondern auch den anderer Menschen mitzutragen.“ Dankbar sagt mir Schweitzer, daß schon damals dieser Mahnruf in aller Welt verstanden und zu Herzen genommen worden ist.

Die Welt erneuern!

Das Gespräch hat noch lange gedauert. Schweitzer erging sich noch lange über die Notwendigkeit, daß Denken und Danken niemals ein Ende finden, sondern jeden Tag vor einem neuen Anfang stehen und jeden Tag ein neues Meisterwerk zu vollbringen haben, wenn die in ihnen ruhende Kraft wirksam werden und die Welt erneuern soll.

Auch schaltete er wiederum dann und wann ein Intermezzo ein. Aber davon kann ich Ihnen heute nichts mehr berichten, weil die Zeit dazu fehlt.

Ich versuchte, Sie über Schweitzer nicht nur zu unterhalten. Es war mein Streben, Sie an meinen Begegnungen teilnehmen zu lassen, Sie die Wege, die ich mit dem Denker und Menschenfreunde durch seine Ideenwelt und Arbeitswelt machte, mitgehen zu lassen. Ja, ich wollte versuchen, die Feierstunde für Albert Schweitzer auch zu einer Feierstunde für Sie selbst werden zu lassen.

Ist mir dies gelungen, so war es auch eine Feierstunde für mich.

DAS GRAB AM FUSSE DES MONTMARTRE

Mit der Durchführung der Heine-Gedenkfeiern in vielen Städten — vor allem auch in Düsseldorf (an dieser Feier nahm übrigens auch Bundespräsident Heuss teil) und Paris — wurde manches Unrecht, das ein Jahrhundert hindurch dem großen Lyriker und Kritiker des deutschen Volkes angetan wurde, gutgemacht. Dr. Kurt Koszyk schreibt:



Eigentlich sollten die Menschen, hundert Jahre nach dem Tode eines Mannes, Abstand genug haben, um über sein Leben und sein Werk ohne Eifer urteilen zu können. Nicht so bei Heinrich Heine, dessen Todestag sich am 17. Februar zum hundertsten Male jährte. Vieles könnte dieses Dilemma der Meinungen begründen, wenn auch nicht erklären.

Zu seinen Lebzeiten war Heine in Deutschland verfeimt. Er starb 1856 in seiner Pariser „Matratzengruft“, welche schon dem Lebenden elf Jahre zuvor zum Sarg geworden war. Dem Leichenzug folgten am Vormittag jenes kalten, grauen und nebeligen Wintertages im Februar kaum hundert Personen; die meisten waren deutsche Emigranten. Unter den Tränen Alexandre Dumas' immerhin wurde der Sarg am Fuße des Montmartre in die Erde gesenkt. Der Dichter des Buches der Lieder, des Wintermärchens von Deutschland, des Atta Troll, der Reisebilder und der zahlreichen Balladen, welche noch heute sangesfrohe Menschen bewegen, war tot.

In Deutschland schien er vergessen zu sein. Erst 30 Jahre später waren Freunde und Anhänger seiner Kunst bemüht, ihn populär zu machen, während das Ausland bereits seine Werke durch zahlreiche Übersetzungen kennen- und schätzengelernet hatte. Bis zum ersten Weltkrieg wuchs Heines Ruhm auch in seiner Heimat. Das Lied von den beiden Grenadieren gehörte zum Repertoire jeder „höheren Tochter“. Die Nachkriegsgeneration dagegen fand diese Seite Heines zu romantisch-gefühlvoll.

In den zwölf Jahren der Tyrannei wurde Heine zum „eisernen Bestandteil“ der Altpapiersammlungen degradiert. Zehn- und Zwölfjährige ereiferten sich mit frecher Miene über den „dreckigen Juden“, dessen schöngedundene Werke im Einkaufsnetz in die Makulaturkollektion der Schulen geschleppt wurden.

Und was bedeutet uns Heine heute? Sein Geburtstag wird ein wenig im Schatten Mozarts stehen. Aber da wir schon so viele westliche Torheiten unbesonnen mitzumachen bereit waren, sollten wir auch eine anglo-amerikanische Tugend nachäffen: Heine wirklich lesen! Gewiß, manches in seinen Werken ist veraltet und zeitgebunden. Es fehlt zudem eine würdige Neuausgabe. Doch der Schwung seiner Feder und die Eleganz, die Heine unserer Sprache abgewann, sie leuchten selbst im vergilbtesten Exemplar.

Düsseldorf ist die Heimatstadt Heinrich Heines. Sie hat sich seiner nicht immer würdig erwiesen, obwohl er ihr in den „Reisebildern“ anhängliche Worte widmete. Er wurde dort 1797 (nach anderen, nicht weniger glaubwürdigen Angaben 1799) geboren. Scherzhaft schreibt Heine in den „Reisebildern“, er sei in der Neujahrsnacht 1800 geboren, also „einer der ersten Männer seines Jahrhunderts“. Diese Art, mit Ironie auch vor sich selbst nicht haltzumachen, ist eigentlich das Gewinnende in seinem Wesen. Humorlos-teutonische Barbaren schimpften es „jüdisch-zersetzend“. Zeit Lebens haben für Heine religiöse Probleme eine gewichtige Rolle ge-



spielt. Der Sohn jüdischer Eltern mußte sich taufen lassen, um in den zunächst erwählten Advokatenberuf eintreten zu können. Ehrlich genug sich selbst gegenüber, nannte er das sein „Entrébillett zur europäischen Kultur“. Später bezeichnete er eines seiner Gedichte als „blasphemisch religiös“, als er auf dem Schmerzenslager folgende Frage qualvoll formulierte:

Warum schleppt sich blutend, elend,
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?
Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

Gleichzeitig ironisiert er diese Haltung. Er wußte nur zu gut, daß der Mensch gemeinhin erst im Leid zur Einkehr kommt: „Könnte ich doch nur an Krücken ausgehen! Wissen Sie, wohin ich ginge? Geradenwegs in die Kirche! Wohin soll man denn auch mit Krücken gehen? Freilich, wenn ich ohne Krücken ausgehen könnte, spazierte ich lieber über die lachenden Boulevards.“

Wo ist in der deutschen Literatur die Feder, die dieser Begabung gleichkäme? Müßten wir nicht geizen mit einem wirklich satirischen Talent, wie es bei uns so selten ist? Morgenstern und Wilhelm Busch sind in aller Munde. Hier jedoch, wo sich kritisch-satirisches Talent mit geistigem Tiefgang paarte, rümpft man aus wohlberechneter Antipathie die Nasen. „Vergessen die Herren denn ganz, daß Heine ein Liederdichter ist, neben dem nur Goethe genannt werden darf?“ Das hat Bismarck gesagt, und der sollte „den Herren“ doch unverdächtig genug sein.

Heines Werk ist ungemein vielseitig. Er meisterte fast alle literarischen Gattungen. Nur das Drama blieb ihm verschlossen. Als Lyriker und Kritiker leistete er sein Bestes. Sein Einfluß auf die Reiseliteratur und das Feuilleton hat bis in die Gegenwart nicht nachgelassen.

GLOCKEN

Sprache der Heimat



Wo immer Glocken läuten, im kleinen Dörfchen wie in großen Städten, verkünden sie die Sprache der Heimat. Auch heute noch. Zwar war das Verhältnis der Menschen zu ihren Heimatglocken früher noch viel unmittelbarer als heutzutage. Aber selbst in unseren Tagen überklingen sie unsere rastlos gewordene Zeit.

In Gegenden, die noch nicht von der alles zerfressenden Monotonie des modernen Lebens überwuchert sind, erkennt man noch heute an der Art des Geläutes, was „die Stunde geschlagen“ hat: ob man einen jungen Erdenbürger begrüßt oder jemand betrauert, den „Freund Hein“ still abgeholt hat, ob eine Feuersbrunst ausgebrochen ist, ob man den „Feierabendsegen“ gibt oder den „Sonntag einläutet“.

Auch heute gibt es nicht nur elektrische Kirchengeläute, sondern auch eine alte Garde von Glöcknern, die wahre Meister des „Beierns und Kleppens“ sind. Olpe in Westfalen beispielsweise ist weithin berühmt wegen des „bunten Läutens“, das besonders melodisch und feierlich klingt. Kein Wunder, daß sich landauf, landab so etwas wie eine „Glockensprache“ entwickelte.

In Dülmen z. B. versichert das Geläut den Kirchgängern mit behaglichem Gekumm: „Ein gläskén Win und braden Hohn, da kump die Diäken von Dülmen wal to!“

In Köln klingt das entsprechende „Zwiegespräch“ dann so, daß die Domglocken dumpf: „Werd' Kathoo-lisch! Werd' Kathoo-lisch!“ rufen, was die hellen und schnellen Glocken der benachbarten evangelischen Antoniterkirche mit der energischen Weigerung beantworten: „Dat donn mehr ewer nitt! Dat donn mehr ewer nitt!“

Und während die Glocken von St. Reinoldi in Dortmund „Graute Baunen! Graute Baunen!“ sprechen, fordern die von St. Marien beharrlich: „Mit Speck! Mit Speck!“

Mögen die Spötter noch so lächeln: die Glocken haben schon ihre eigene Sprache, und Volkslied und Sage haben sich durch alle Zeiten mit ihnen beschäftigt.

Glocken sind eben mehr als ein wertvolles Metall und ein kunstvoller Guß. Obgleich sie hoch in den Lüften schweben, sind sie der Heimat zugehörig wie Wiese, Wald und Feld.

Selbst die Glocken der einst im Meer versunkenen Städte, wie des sagenhaften Vineta, sollen noch später von Zeit zu Zeit zu hören gewesen sein. Und aus dem Hessischen stammt eine alte Geschichte, nach welcher im Dreißigjährigen Krieg einige Dorfglocken, als man sie als Beute verschleppen wollte, auch mit stärkster Pferdebespannung nicht von der Stelle zu kriegen waren.

G. F. Bewersdorff

Der Hüttenkieber

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Hüttenkieber meint, 's wär gut so,
daß man bei Gelegenheit
hört, was unsre Hütte tut so
für soziale Sicherheit.
Für soziale Leistung kamen
achtzehn Millionen Mark
in dem letzten Jahr zusammen,
was — weiß Gott — kein alter Quark!
Neun Millionen davon gingen
der Altersversorgung zu.
Dieses Geld wird Zinsen bringen,
bis wir setzen uns zur Ruh'.
Solche Vorsorge ist prima.
Und ein Dankwort lohnt sich schon.
Denn: Westfalenhütten-Klima
hängt nicht ab allein vom Lohn!

Hüttenmann weiß das genau.
Und erzählt's auch seiner Frau!

Jeder Berg- und Stahlarbeiter
kann — so will es das Gesetz —,
falls ihm solches dünkt gescheiter,
seinen Werksplatz wechseln jetzt.
Arbeitsplatz ist frei zu wählen?
Theoretisch klingt's ganz schön!
Für die Praxis wir empfehlen,
Für und Wider anzusehn.
Manchen zog's schon in die Ferne:
„Schlechter wird's dort auch nicht sein!“
Doch wie bald möcht' er dann gerne
wieder in der Heimat sein!
Nirgends fallen gold'ne Früchte
einem mühlos in den Schoß.
Die Moral von der Geschichte:
Sieh hier nicht das Schwere bloß!

Schenken wird dir keiner was.
Eh' du gehst, bedenke das!

Hinter „schwedischen Gardinen“
sitzt ein böser, dummer Mann,
der von Werkzeug und Maschinen
seine Hand nicht lassen kann.
Dieser Diebstahls-Wunderknabe,
Günter N. vom Martinwerk,
stahl wie 'n kohlpechschwarzer Rabe
einen ganzen Werkzeugberg.

Mit dem Zeug, das er gestohlen,
füllt man einen ganzen Raum.
Polizei kam jetzt ihn holen
Aus ist der „Besitzertraum“!
Hüttenkieber fragt indessen:
Wie nur solches möglich war?
Sicher hat hier wer „vergessen“,
daß N. anzuzeigen war!

Wer Klaubacken schont, der weiß:
Ich zahl' selbst den Diebespreis!

Knapp ist unsre Rohstahldecke.
Hüttenkieber konstatiert,
daß zum Mehrerzeugungszwecke
mancher Plan wird diskutiert.
Schließlich soll'n die Schlote rauchen
auch in Zukunft unentwegt.
Doch die Fertigungswerke brauchen
Stahl, der's Räderwerk bewegt.
Vorstand und Belegschaft sinnen
drum gemeinsam, wie ihr wißt,
wie mehr Rohstahl zu gewinnen
und die Kluft zu schließen ist.
Freunde, jetzt muß sich erweisen
Mitbestimmungs wahrer Wert.
Angepackt das heiße Eisen,
Dann ist alles bald geklärt!

Packen alle kräftig an,
kommt der Karren auch voran!

Frühling klopft jetzt an die Pforten.
In die Bäume steigt der Saft.
Hüttenmann jetzt allerorten
Ordnung in den Gärten schafft.
Wenn die ersten Knospen brechen,
greift des Schrebergärtners Hand
froh zum Spaten und zum Rechen,
die zur Winterszeit verbannt.
Graben, hacken, pflanzen, jäten
füllen Feierabend aus.
Und aus wohlbestellten Beeten
lacht des Gärtners Fleiß heraus.
Mancher meint zwar, so ein Garten
dürfe niemals größer sein,
daß die Arbeit aller Arten
könn't die Frau tun ganz allein!

Dies wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. — Adschüß, ihr Leut'!



LAPPES

AUS 'M MARTINWERK

Wer hinter einer Türe steht
Weiß nie, was drüben vor sich geht
Er merkt nichts und weiß kein Bescheid
Und ist erstaunt, wenn jemand schreit



Guter Rat ist für die Katz
Er findet keinen andern Platz
Seinen Flachstahl abzulegen -
Fritz bekommt dafür den Segen



Wenn mir
der in die
Finger fällt!



H. Kautsch



EINE BITTE:

*Auch für die Arbeit
die gleiche Sorgfalt!*